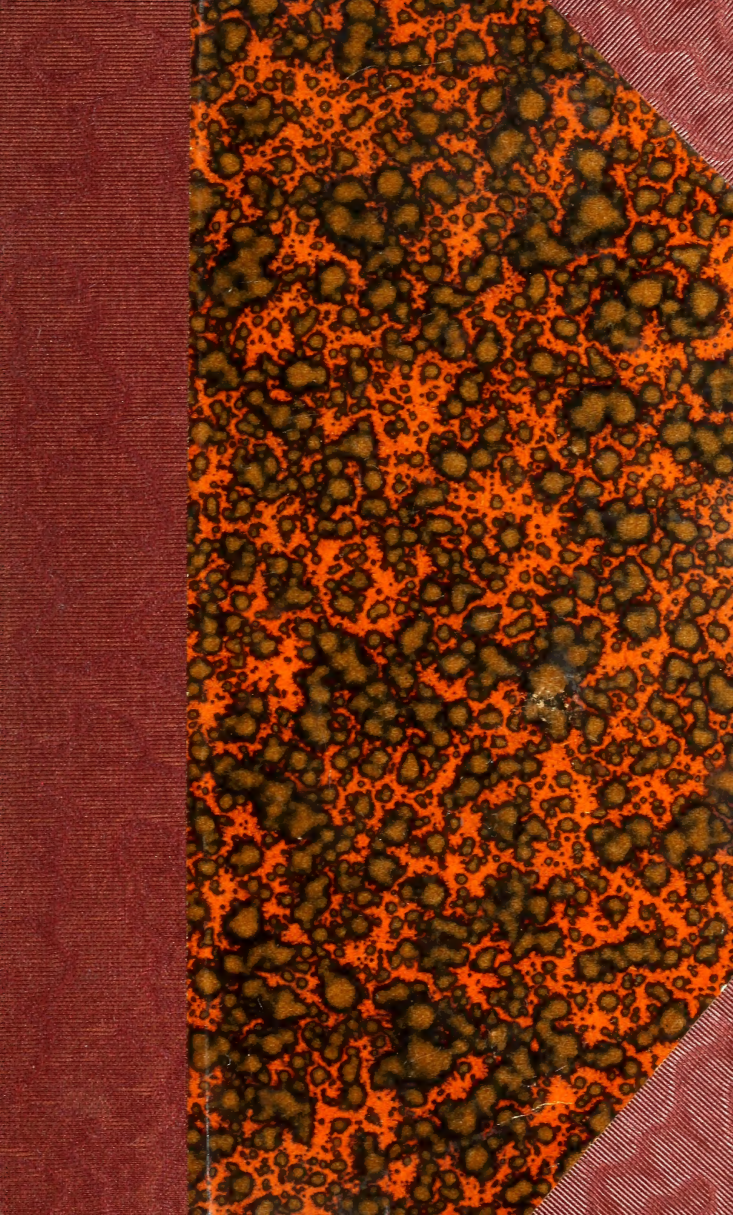


Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/sidoniamachtdesw001bela

Sidonia.

Neuigkeiten 1838.

So eben erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken Deutschlands zu haben:

Vittoria.

Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

3 Bände. 1838. eleg. geh. 4 Rthlr.

Hof und Bühne.

Novelle aus dem modernen Leben

von

H. E. R. Belani.

3 Bände. 1838. eleg. geh. 4 Rthlr. 12 Gr.

Sidonia.

Macht des Wahns.

Historische Novelle

aus

dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts

von

H. E. R. Belani.

. . . . . .
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller.

Leipzig, 1838.
Verlag von August Taubert.

RBR
Jantz
#1286

Vorwort.

Auch unsere heutige Zeit ist noch nicht frei von Wahn; — auch die Sonne hat ihre Flecke!

Der finstere Geist abgestorbener Jahrhunderte will sich noch immer nicht zur Ruhe begeben.

In Spanien kämpft Don Carlos für Inquisition und Mönchthum; — jenseits der Alpen ertönen Allocutionen und Breven, welche die eiserne Hierarchie Hildebrands heraufbeschwören und wieder im Hofe zu Canossa ein gekröntes Büßerhaupt

sehen möchten; — am Rhein versucht es die Kirche, der Staatsgewalt auf den Nacken zu treten; — in katholischen Cantonen der Schweiz treiben Ligorianer und Jesuiten ihr lichtscheues Wesen; — in einem andern Lande erwachen Klöster aus ihrem Grabe, und das Mönchthum übernimmt die Jugendbildung — man weiß, in welchem Geiste! —

In Mitteldeutschland frömmeln Pietisten und Mystiker; und Supranaturalisten verdunkeln die Köpfe vom Katheder und von den Kanzeln herab; — im Osten haben Mucker die Unsittlichkeit in ein empörendes System der Heuchelei gebracht; Zeitschriften und Tractätchen sind den frömmelnden Nachtgeistern der Verfinsterung geweiht; — aus Tyrol haben die Zillerthaler der Intoleranz weichen müssen, und in England macht die Intoleranz der anglikanischen Kirche das freisinnigste Volk ungerecht, grausam und hartherzig gegen das unglück-

liche Irland; selbst im freien Amerika gewinnen Sectirer und Schwärmer für den tollsten Unsinn ihren Anhang. —

Auch in einer andern Richtung hin ist der Wahn mächtig im Schwachen — man erinnere sich nur an Justinus Kerner und dessen Erscheinungen im Nachtgebiet der Natur. Die Verirrungen geistreicher Köpfe gehören ebenfalls zu den Schemen und Gespenstern unsers Jahrhunderts — man denke an Görres! —

Wohin soll das führen?

Wäre das Licht nicht unaufhaltsam — wir sänken zurück in das Nachtgebiet des Wahns.

Seht hier — die Ihr Euch hinneigt zu irgend einer Verdunklung des geistigen Lichts der Civilisation, zu einer Ertödtung der Humanitätswärme, die jede fühlende Brust durchdringt — seht hier ein

Bild jener Zeit, in welcher die Reformation zwar in Glaubenssachen sich schon emancipirt hatte, aber noch die Macht eines andern Wahns — des Aberglaubens — wie ein drückender Alp auf der Brust der erwachenden Menschheit ruhte.

Wahn und Aberglauben durchdrangen damals noch alle Classen der Gesellschaft — das Volk wie die Fürsten, die Theologen wie die Universitäten, die Schöppenstühle und die Richter.

Selbst unser großer Reformator hatte sein Dintenfaß nach einer Teufelsvision geworfen, und Philosophen erschöpften ihren Scharfsinn, Gelehrte und Polyhistoren die Fundgruben der Bibliotheken — nicht um den Aberglauben ihrer Zeit zu bekämpfen — sondern um ihn in Systeme zu bringen.

Alchymisten, Astrologen und Schatzgräber beuteten die Wissenschaft der schwarzen und der weißen

Magie aus, um sich selbst und die Welt zu betrügen, und vom Rechtsgefühl durchdrungene Richter kannten keine höhere Aufgabe, als Justizmorde — durch Hexenprocesse — zu begehen; — der geistliche Muth kannte nur seine Größe, nicht im Bekämpfen des Aberglaubens, sondern im Austreiben der Teufel und Gespenster, woran die Geistlichen selbst glaubten.

Auf jene Zeit mögen sie blicken, alle die Zerrissenen, Europamüden, mit ihrem Weltschmerz! — Damals war es doch noch schlimmer. — Wenn auch die Gegenwart Vieles zu wünschen läßt, Vieles zu besorgen giebt: so ist sie doch noch nicht trostlos und hoffnungslos — — sie schreitet — kämpfend mit der Nacht des Wahns, aber unaufhaltsam, wie der Lichtstrahl im Weltenraume — der Aufklärung zu.

Was hier gegeben wird an charakteristischen

Zügen jener finstern Zeit, ist aus historischen Urkunden und Criminalacten geschöpft. — Es ist ein Nachtstück — grau in Grau gemalt; aber historisch treu.

D. V.

„Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn."
Schiller.

1.

„Schon wieder zurück von der Jagd, lieber Oheim?" — fragte eine liebliche Mädchenstimme, und der Amtshauptmann warf die Flinte dem alten Samuel zu und sich selbst auf den ledernen Sessel, hinter dem großen Kachelofen. Zu seinen Füßen legte sich Waldmann, der braune Hühnerhund, nieder. Der schwarze Kater knurrte und buckelte herbei und rieb sich an den Lederkamaschen, welche die schindeldürren Waden des alten Herrn umgaben. Er rührte jedoch die Hand nicht, um den Liebling zu streicheln. Etwas Ungewöhnliches mußte vorgefallen sein; denn kaum hatte der Amtshauptmann von Bork das Schloß verlassen, um seinen guten Rehstand im Eulenbusch heimzusuchen, und jetzt war er schon wieder da, so verstimmt, daß er für die schüchterne, freundliche Anrede seines zarten, lieb-

lichen Mündels nicht einmal Antwort hatte. Die Stille im Zimmer, die jetzt folgte, war fast ängstigend und drückend. Man hörte nichts als das Picken der Wanduhr, das leise Klappern der Spizzenklöppel unter Maria's geschäftigen Fingern, und das Knistern des Sandes am Fußboden, wenn Samuel, der wie eine lederhäutige dunkle Mumie anzusehen war, mit bedächtiger Vorsicht das Jagdgeräth wieder putzte und beseitigte.

»Die Pest über das alte Weib!« — brach endlich der Amtshauptmann los, stopfte heftig eine Prieſe in beide Naſenlöcher und erhob die schon etwas steif gewordenen Glieder aus dem Sessel; denn eine ausbrechende innere Unruhe wollte ihm das behagliche Wohlsein nicht gönnen.

»Die alte Vettel konnte auch etwas Besseres thun« — grollte Samuel vor sich hin — »als dem gnädigen Herrn gerade über den Weg schleichen, wie wir eben aus der Gartenpforte traten — uns so die schöne Jagd zu verderben...!«

»Meinst Du nicht, Samuel« — fragte der Amtshauptmann halblaut mit einer fast geheimnißvollen Vertraulichkeit — »daß mehr dahinter steckt, als so ein alberner Zufall?« —

»I freilich — sie wird die weiße Otter suchen« —

entgegnete der Diener eben so geheimnißvoll — »wer die doch hätte! —«

»Es ist doch Alles Alfanzerei,« — sprach der Amtshauptmann laut — »welcher aufgeklärte Mensch wird noch an dem Aberglauben des Pöbels hängen?«

»So spricht unser Hofmeister auch« — entgegnete Maria, wurde aber dabei glühend roth und blickte tiefer auf die Arbeit.

»Ja, der Monsieur Naseweiß und Obenhinaus« — eiferte der Amtshauptmann — »der gelbschnäblige Freigeist, der weder an Hexen, noch an Zauberei, noch an den Teufel glaubt, der wird Dir noch das Köpfchen vollends verdrehen mit seiner leidigen Aufklärung, mein Zuckerpüppchen! — **Medium tenuere beati**, sagen wir Juristen — auf goldener Mittelstraße findet sich die Wahrheit; alles Uebernatürliche wegleugnen wollen, weil wir es mit unsern Händen nicht greifen können — hieße zu weit gehen, ist Aberwitz. Es geschieht Manches unter der Sonne, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Ich bin gewiß ein so aufgeklärter Mann wie Einer; aber den Teufel leugnen, heißt die heilige Bibel abschwören, und nicht an Hexen und Zauberei glauben, heißt alle Juristen-

facultäten zu Schanden machen, die noch täglich Hexenprocesse aburteln und solche alte Sibyllen zu Dutzenden zum Scheiterhaufen verdammen.«

»Gräßlich, gräßlich!« — rief Maria.

»Das Recht muß oben bleiben,« — sprach der Amtshauptmann streng — »Recht und Gerechtigkeit üben, ist nie gräßlich. Oder soll man die Hexen gewähren lassen? — daß sie Leute ums Leben bringen, das Vieh verderben, böses Wetter machen und die Saaten verhageln? —«

»Wie wäre das möglich?«

— »Möglich, möglich! bei Gott ist Alles möglich, mit Hülfe des Teufels noch mehr. Was aber wahr ist — das muß auch möglich sein, und was solche Unholde selbst eingestanden haben, zu ihrer eigenen Schande, das kann doch wohl nicht erlogen sein? —«

»Ein Geständniß, das die Folter erpreßt, welchen Glauben kann das haben? Ich wenigstens würde lieber sterben als mich peinigen lassen, und schon aus Furcht vor der Folter Dinge gestehen, die weder wahr noch möglich sind.“

»Ja, Du Schäfchen« — sprach der Amtshauptmann mit einem Anflug von Zärtlichkeit, und

kniff das liebliche Kind sanft in die Wangen — »wer könnte Dir Pein anthun wollen; aber die alten Weiber mit den rothen Feuerrädern um die grünen Augen, die wahre Satansfenster sind, haben kein Gefühl, wenn sie nicht mit scharfen Fragen angegriffen würden. Die Folter ist eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht; denn ohne sie würde manche Unthat nicht an den Tag kommen!«

Diese Scene ereignete sich auf dem Landgute des Amtshauptmanns Baron Jobst von Bork zu Satzing in Pommern im Januar des Jahres 1619.

2.

Maria von Wedel war allein. Ihr Oheim und Vormund hatte sich in sein Cabinet zurückgezogen. Der alte Jäger, der in seinen hagern, zusammengekniffenen Gesichtszügen so etwas Dämonisches trug, war ihm gefolgt. Kaum war es wieder still geworden in dem großen unheimlichen Familienzimmer, so seufzte sie recht tief auf, wie aus einer schon recht früh von schwerem Kummer belasteten Brust. Dann schlug sie ihr himmelblaues Auge empor, als sei nur noch Hoffnung für sie dort

oben, und ihr Madonnenblick war von Thränen umschleiert. Langsam senkten sich ihre langen Seidenwimpern wieder; aber die Arbeit ließ sie ruhen, und wie in Gedanken verloren, schaute sie sinnend durch die kleinen runden Fensterscheiben hinaus in den Garten, dessen winterlich entlaubten Bäume eben keinen trostvollen Anblick gewährten. Doch plötzlich zuckte sie zusammen, eine flammende Röthe übergoß ihr rosiges Antlitz und wie beschämt, senkte sie ihr Auge wieder auf ihre Arbeit, ohne jedoch die Spizzenklöppel anzuregen; denn sie war in recht tiefe — und, wie es schien, nicht unfreundliche Träumereien versunken. Ein junger Mann war vorübergegangen, dessen Bild sie noch immer beschäftigte.

Darüber war es Abend geworden. Der aufgehende Vollmond glänzte am dunklen Himmel und warf den Schatten der künstlichen Einrahmung der vom Mondlichte erleuchteten kleinen Fensterscheiben und ihr eignes Schattenbild auf den Boden und an die gegenüberliegende Wand. Die Pendeluhr pickte in melancholischer Eintönigkeit. Der Jagdhund schnarchte und der schwarze Kater knurrte mit glühenden Augen in der dunkelsten Ecke des weiträumigen Zimmers; da öffnete sich leise die Thür; die schlanke Gestalt eines jungen Mannes trat her-

ein, und mit einem leise gesprochenen: »Guten Abend!« — setzte sich Alfred an ihre Seite.

»Noch so allein und im Dunkeln?« — fragte er schmeichelnd und ergriff ihre Hand, die er mit sanfter Innigkeit an seine Lippen zog. —

»Ach — Alfred!« — rief sie leise weinend und sank wie Trost suchend an seine Brust — »wie soll das enden? — was soll daraus werden? — lassen können wir einmal nicht von einander. Unsere Seelen haben sich gefunden, Gott weiß wie? — sie sind eins geworden, und keine Macht im Himmel oder auf Erden könnte mich zwingen, Dich zu vergessen, und doch — alle Verhältnisse stemmen sich entgegen. Mein Oheim, meine Familie würde es nie zugeben, daß ich dem Hofmeister dieses Hauses meine Hand vor dem Altar reichte, und Tante Sidonie — — hu!« —

»Ja« — seufzte Alfred — »es war eine schöne phantastische Täuschung, wenn ich mir die Möglichkeit einer Seelenliebe dachte, die nichts weiter begehrt als das Bewußtsein, gegenseits geliebt zu werden.«

»Du hast recht, mein geliebter Freund« — seufzte Maria — »wir sind keine liebende Elfen, die im Mondlichte tanzen und von Thautropfen leben;

sondern waren fühlende Menschen, und welches liebende Mädchen hätte ein anderes Ziel ihres Sehnens als den Brautkranz und den Trauring?« —

»Auch ich« — versetzte Alfred — »vermag ohne Thränen im Auge an keiner Hütte im Dorfe vorüberzugehen, wo ein junges Weibchen schafft und kocht und, von vollwangigen Buben umhüpft, den von der Arbeit heimkehrenden Gatten umschlingt und ihm das einfache Brotsüppchen mit den süßesten Küssen würzt.«

Und damit machte er einen, für sein heißes Gefühl recht bescheidenen, Gebrauch von dem schönen Vorrechte eines liebenden Mannes, die schwellenden Rosen von den Lippen seines geliebten Mädchens zu pflücken.

»Nun aber genug des Uebels — Du Schelm« — sprach sie halb schmollend, halb lachend — »Deinen Unterricht in der Kunst zu küssen habe ich vollkommen begriffen und bedarf der weitern Examination nicht — doch die Zeit des Alleinseins ist uns so spärlich zugemessen, daß wir Ursache haben, sie besser zu nützen. So höre denn zur schuldigen Nachachtung: mein gnädiger Herr Oheim ist gewaltig ungnädig auf Dich zu sprechen, und wenn Du Dir nicht Zwang anthust, Deine leidige Frei-

geisterei zu verhüllen, so hat die jetzige Herrlichkeit mit uns Beiden auf einmal ein Ende.«

»Du erschreckst mich, liebe Maria; — aber wie könnte der menschliche Geist sich seiner natürlichen Freiheit, zu denken, entäußern — wie der denkende Mensch sich den Mund verschließen lassen? Ueberdies prahlt ja Keiner mehr als er mit Aufklärung, und rühmt sich, über den Aberglauben des gemeinen Volks erhaben zu sein. Und so durfte ich denn wohl meinen, daß sein Glauben an Hexerei nichts mehr sei, als ein juristisches Steckenpferd von ihm, während er jedem andern Aberglauben feind zu sein scheint.«

— »So schien es mir selbst heute nach einer seiner Aeußerungen; doch hatte ich vergessen, daß es ihm zum Tode erschrecken kann, wenn er sich ein Salzhäufchen setzt und dieses am folgenden Morgen eingefallen ist. Kein Mensch ist abergläubiger als mein Oheim — keiner aber will es weniger zugestehen.«

»Ließe sich daraus nicht ein kleiner Vortheil für unsere Wünsche erzielen?« — fuhr sie nach einer Weile fort, und blickte, ohne das blonde Köpfchen zu heben, etwas schalkhaft lächelnd, zur Seite, auf ihren Geliebten — »ich bin zwar keine Freundin

von Intriguen, auch mir geht die Wahrheit über Alles, wie Dir, mein Guter; aber der Mensch kann sich in Lagen befinden, wo eine kleine unschädliche Schelmerei zur Nothlüge wird, die uns im Schuldbuche des Himmels wohl nicht allzuschwarz angestrichen werden dürfte.«

Alfred schüttelte bedenklich den Kopf. »Und was erreichten wir damit?« — sprach er — »seine Einwilligung? — nie! — vielleicht einige himmlische Minuten des Alleinseins — ja ich gestehe, sie gewähren mir ein überirdisches Glückseligkeitsgefühl; aber soll ich es ganz und rein genießen, so muß der Freudenhimmel meiner Liebe durch keine Lüge getrübt sein. Ich bin kein Moralist im lächerlichen Sinne, kein pedantischer Hofmeister; aber es liegt in mir einmal ein gewisses Gefühl für Menschenwürde, eine Achtung für Verstandesklarheit, die mir es fast unmöglich macht, einen Menschen, wer es auch sei, zu mystificiren.

»Man hört« — spöttelte Maria neckend — »daß die Herren der Schöpfung sich in keiner Lage des Lebens so abhängig fühlen, um zu kleinen Listen ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Wenn es Euch nicht nach dem Kopfe geht, so setzt Ihr Männer die Hörner auf und rennt gegen die Wand; wir

aber setzen den Männern, die uns widerwärtig sind, ganz leise ein nettes Brillchen mit gefärbten Gläsern auf die Nase und sie müssen Alles durch unsere Farbe sehen; so daß sie unsern Willen thun, ohne es zu wissen und zu wollen.«

»Sehr naiv« — lächelte Alfred halb schmollend — »eine herrliche Schule! — im glücklichsten Falle wüßte man doch, wessen man sich zu versehen hätte an Fräulein Maria.«

»Sei nicht böse« — schmeichelte sie und glättete ihm mit den weißen Sammethändchen die Stirn und Wangen, bis sie seinen Lippen vorüberkam und diese eine Minute versöhnt und zärtlich darauf ruhen blieben — »für den Mann von Verstand und Gemüth sind ja ohnehin solche Waffen der weiblichen List nicht geschaffen. Dem verständigen Worte und dem warmen Gefühle geben wir ja gern unsere Seele gefangen. — Ach könnte ich jemals die Deinige werden, mein Alfred — die Welt trüge kein gehorsameres Weibchen als das Deinige!« —

Jetzt unterbrach eine lange Pause diese Versicherung, und gern wollen wir glauben, daß ihr Alfred das liebliche Plaudermäulchen versiegelt hatte.

Verlassen wir diese Scene, um ein Selbstgespräch zu belauschen, dessen dämonischer Gehalt ei-

nen ſtarken Contraſt bildet mit den Sphärenklängen dieſer Gefühlsſcene.

3.

Im hohen Lehnſtuhle ſaß der Amtshauptmann von Bork.

Auf der Schloßuhr hatte es halb zwölf geſchlagen. Das hohe, ſchmale, vielleicht ſeit einem halben Jahrhundert nicht geweißte Gemach war durch ein einziges Studirlämpchen ſo matt erleuchtet, daß im tiefen Schatten der ausgeſtopfte Haifiſch, der über dem Schreibtiſche hing, zu leben ſchien. In einer Ecke glühten noch Kohlen auf dem Herde eines kleinen Ofens, deſſen blecherne Röhre durch das Fenſter ins Freie geleitet war. Retorten, die umher lagen, und Schmelztiegel und ein ganzer Apparat von phyſikaliſchen Inſtrumenten und ſeltſamen Materialien, aus allen Reichen der Natur zuſammengetragen, verriethen die geheime alchymiſtiſche Werkſtatt. In dieſem Zimmer hatte Niemand Zutritt als Samuel, der alte Jäger. Der Amtshauptmann ſelbſt ſah geſpenſtiſch genug aus in der hohen, mit feuerrothen Schleifen geſchmück-

ten Nachthaube und dem gleichfarbigen brokatenen Schlafrock mit schwarzen Schnörkeln und phantastischen Blumen; er hatte mehr das Ansehen eines Zauberers als das einer wohlweisen Magistratsperson. — Und doch verrieth seine angsthafte Stellung eben keine Herrschaft über das Geisterreich. Er saß vorgebogenen Leibes, mit auf die Armlehnen des Sessels gestützten Händen, wie eine Krähe, die auffliegen will; sein geisterbleiches Antlitz war fieberhaft gespannt, und mit den tiefliegenden Augen blickte er starr auf ein altes Familienbild, das an der Wand hing, wie ein Mensch, der sich auf einen großen Schreck gefaßt macht.

Samuel, der Jäger, war fortgeschickt. Auf dem Tische lag ein dickes altes Foliobuch, schwarz eingebunden wie eine Bibel, aber mit eisernen Beschlägen, mit drei Ketten und Schlössern zum Verschließen. Seltsame chaldäische Charaktere und verzerrte zwerghafte Figuren schienen im ungewissen Dämmerlichte auf den Pergamentblättern zu tanzen; eine Geißel mit neun Strängen, ein Todtenkopf mit zwei Knochen und eine Sanduhr standen darauf. Unverkennbar war der ganze höllische Apparat zum Geisterbeschwören; aber dem Beschwö-

rer schien es an Muth gefehlt zu haben, sein Werk zu beginnen.

»Halb zwölf Uhr!« — hob er an mit gedämpfter Stimme und blauen, bebenden Lippen. — »Noch eine Viertelstunde — und dann....? — Was war das gestern um Mitternacht! das alte Bild dort — meines seligen Ohms — es regte sich — es rollte deutlich mit den Augen. — Wie, wenn der Geist von Sidoniens Vater keine Ruhe im Grabe hätte, weil ich, hu!« — ein Grisseln lief ihm über die Haut — doch ermannte er sich und fuhr schauriger und gedämpfter redend fort — »weil ich es verstanden habe, Erbe seiner Güter zu werden, die bei mir ja ohnehin besser aufgehoben sind, als unter den Händen eines geizigen Stiftsfräuleins, meiner Jungfer Base. Gestern hat er sich geregt — wenn er nun heute selbst käme, oder sein Bildniß aus übernatürlichen Ursachen von der Wand herabfiele. Ich habe den Nagel untersucht, woran es hängt — er ist rostig — das ist auch kein gutes Zeichen, und eine Nadel, womit ich den Busenstreif zustecken wollte, war krumm gebogen — was kann das zu bedeuten haben?«

»Aber die Freigeister — wie unser Monsieur Alfred — behaupten, es sei unmöglich, daß Ver-

storbene zurückkehrten; ihr Körper verwese und ihre unsterblichen Seelen können mit dieser Sinnenwelt keine Gemeinschaft haben. — Vorwitz! die Gespenster werden ihm noch das Genick umdrehen, diesem Monsieur Alfred, wenn er an dergleichen nicht glaubt, und ihm geschieht dann schon recht. Als ob es nicht tausend Erfahrungen und hundert Gespenstergeschichten bewiesen, daß es nachtwandelnde Geister giebt, welche die Hinterbliebenen quälen für das Unrecht, das sie den Lebenden gethan haben. Die Gelehrten, deren Schriften ich darüber nachgelesen habe, sind ganz der Meinung, wie es allerdings sehr möglich sei, daß die Seelen verstorbener Menschen, besonders wenn sie mit Mißvergnügen von ihren sterblichen Leibern Abschied genommen haben, als Astralgeister wieder zurückkehren und in den Häusern, die sie bewohnt haben, Schrecken und Lärm verursachen. Einige Philosophen sind sogar der Meinung, es sei der leibhaftige Teufel, der sich in der Gestalt solcher Menschen sehen lasse; allein tiefer blickende Gelehrte haben durch Beispiele aus der Erfahrung bewiesen, daß es wirklich die Seelen der Verstorbenen selbst sind. Es kann doch wenigstens füglich nicht geleugnet werden, daß jeder Manns- oder Weibsperson ein siderischer oder astra-

lischer Geist innewohnt, welcher ursprünglich ganz aus elementarischen Theilen und Eigenschaften besteht. Warum sollte dieser nicht unter gewissen Umständen seine elementarische Verbindung mit der Erde länger behalten als der Körper, der durch Gemüthsaffecte vielleicht zu früh zerstört ist?« —

So redete er sich erst recht in die Gespensterfurcht hinein und stierte dabei immer gespannter nach dem alten Bilde hin. Der alte, ehrwürdige Kopf mit der strengen, ernsten Miene erschien seiner aufgeregten Phantasie immer mehr aus dem Rahmen hervortretend und ihm drohend näher zu rücken.

Plötzlich schlug es drei Viertel auf zwölf Uhr. — »Horch!« — stöhnte er — »die Geisterstunde nahet und ich Verlorener bin hülflos allein. — Warum habe ich auch den Samuel gehen lassen? — Gespensterfurcht hätte mich doch ergriffen. Und sollte ich mich meines Kleinmuths nicht schämen vor meinem Diener? — Wer weiß, welche Vorwürfe mir der Geist meines seligen Ohms zu machen hat — sollte ich ihn zum Zeugen meiner Schuld machen? — Horch — Geräusch! Gott erbarme sich meiner armen Seele! — Nein — Sünder — wie kannst du Gott anrufen? — er will

nichts von dir wissen. — Was war das? — es kraspelt am Fenster! — Hu! — sollten es die Zweige des Nußbaums sein, die der Wind bewegt? — Möglich! — aber es könnte auch ein Vorlaut gewesen sein!« — Eine ängstigende Pause erfolgte.

»Herr Jesus — Herr Christus! — was war das?« — schrie er dann mit erstickter Stimme und fuhr halben Leibes in die Höhe — »da ruft mich das Leichhuhn: »»Komm mit, komm mit!«« — und der Wetterhahn kreischt oben auf dem Kirchthurm — was kann das bedeuten?! — Vater Unter — der Du bist.... Nein es geht nicht! — ich habe Alles vergessen; — auch das Credo und die Litanei. — Da schlägt eine Thür, und Alles schläft doch im Schlosse. — Wie, wenn der Geist — hu — ja — ich höre das Schlürfen seiner Pantoffeln! — wenn nun plötzlich die Thür aufginge! — ich wage mich nicht umzusehen! — Welch ein Luftzug! — Das ist Geisterwehen. Wie — wenn er schon hinter mir stände und mich mit der kalten Grabeshand über das Antlitz striche. — Da knackt es — nein, es war der alte Sessel — oder waren es meine eigenen Knochen? — denn ich zittere. — Husch — husch — alle guten Geister loben Gott den Herrn! — Still, Verruchter! — das

klingt wie Gotteslästerung in deinem Munde! Nur die Gerechten kommen in Abrahams Schoß, nur die Frommen können beten. — Aber jetzt trappt es die Treppe herauf — still — es ist doch nicht der schwarze Kater! — und wenn er's wäre — wer kann wissen, ob er nicht ein verkappter Teufel ist! — O wenn ich Geister bannen könnte! — wenn ich eine Legion Teufel zu meinem Dienst hätte — meine Seele ist ja doch verloren!« —

Plötzlich erfolgte ein starker Schlag von Außen gegen die Thür des Closets; das Ahnenbild fiel herab vom rostigen Nagel, und mit einem gräßlichen Aufschrei sank der Amtshauptmann vorn über auf den Boden.

Im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür — eine weißverhüllte Grabesgestalt huschte herein, aber das Leichlacken — für diesmal ein Betttuch — fiel ihr vom Kopf herab — auf den Boden — und aus der gespenstischen Hülle entschlüpfte die lieblichste Mädchengestalt — Maria — sie war es — aber selbst bleich und zitternd, vor Schreck über die Folge ihres Muthwillens. Sie versuchte den Oheim aufzuheben, aber ihre Kraft war zu schwach. — »Er ist todt« — schrie sie auf — »und ich — seine Mörderin!« — So lief sie fort, und in Todes-

angst mit überschlagender Stimme — schrie sie: »Samuel! Samuel!« — und es war, als ob aus den gewölbten Gängen und hohen, finstern Hallen des alten Steingebäudes von allen Seiten her ein Weheruf oder Hohngelächter der Hölle zurückschallte.

»Hasse mich, Alfred!« — rief sie, mit aufgelöstem Haar zu seinen Füßen niedersinkend, — »aber hilf mir beten — um Gott zu versöhnen; ich habe den Oheim getödtet und Dein Gebot übertreten.«

Alfred hatte nämlich noch in seinem Zimmer, hoch im Söller des Schlosses, auf- und niederwandelnd, die Flöte geblasen. Dorthin hatte die Seelenangst das außer sich gerathene Mädchen getrieben. Er ahnte sogleich, was geschehen war, und besorgte wirklich, daß den Amtshauptmann der Schlag gerührt habe. Mit eilenden Worten suchte er sie zu beruhigen, indem er ihr vorstellte, daß, wenn ja ein Unglück geschehen sein sollte, dieses mehr die Folge seiner unsinnigen Gespensterfurcht und seines Aberglaubens, als ihrer Neckerei gewesen sein würde; damit flog er die Treppe hinab, kehrte aber nach wenigen Augenblicken schon wieder mit der tröstlichen Nachricht zurück, es habe den alten Herrn nur eine Ohnmacht angewandelt,

die aber bereits unter den Händen seines Dieners gehoben sei.

Jetzt benutzte Alfred die eintretende Gemüthsberuhigung seiner Geliebten, sie auf die gefährlichen Folgen solcher Schreckbilder aufmerksam zu machen, und Maria gab ihm mit Hand und Mund das heiligste Versprechen, nie wieder sich solcher Mittel, um ihn mit Hülfe der Furcht ihren Wünschen geneigt zu machen, zu bedienen.

Und dennoch, schon in der folgenden Nacht, wurde der Rumor immer ärger, und in die mit Holz ausgelegten Wände des Cabinets schien sich ein Klopfegeist eingenistet zu haben. Der Amtshauptmann veränderte seine Wohnung; aber der Plagegeist verfolgte ihn und fing endlich sogar an, mit Ketten zu rasseln.

4.

Gewohnheit hatte die Wirkung der Gespensterfurcht auf das Gemüth des Amtshauptmanns schon etwas abgestumpft, doch zweifelte er keinen Augenblick, daß es der Geist seines Ohms sei, der ihn beunruhigte, und dachte nun ernstlich daran, ihn

zu bannen oder, wo möglich, ihm die Ruhe des Grabes wiederzugeben.

Dazu gab es nach dem Volkswahne, den er theilte, zwei Mittel: entweder einen katholischen Pfaffen kommen zu lassen, der einen kunstgemäßen Exorcismus vornahm — und dieses Mittel hatte vor einer Reihe von Jahren der Herzog .... von Pommern angewendet, wie Jeder wußte, um sich von der ihm angeherten Unfruchtbarkeit zu befreien; — oder, der zweite Rath war, einen muthigen protestantischen Geistlichen, der im Geruche des kräftigen Geisterbanners und der Frömmigkeit stand, zuzuziehen, und ein solcher wohnte unten im Stiftsdorfe Böck bei Mariafließ — es war der Pfarrer David Lüdeken — bekannt als ein gewaltig zelotischer Eiferer gegen alle Teufelei und Herenspuk.

Der Amtshauptmann, Freiherr Jobst von Bork, hatte, als guter Protestant und um ohne Noth kein öffentliches Aergerniß zu geben, sich entschlossen, es mit dem protestantischen Geistlichen wenigstens zu versuchen, obgleich er dem Weihwasser und der katholischen Messe eine größere Gewalt über Geister zuschrieb. — Dazu — dachte er — ist es ja immer noch Zeit genug — und schickte den Jäger ab

zum Pfarrer, mit dem Ersuchen, nächsten Sonntag eine Suppe bei ihm zu essen.

Nach Tische führte er den Prediger Lüdeken in sein Closet und machte ihm die nöthigen Eröffnungen — ohne freilich seine Meinung, daß es der Geist seines Ohms sei, und weshalb dieser keine Grabesruhe finden könne, zu verrathen; denn er scheute sich, darüber Geständnisse zu machen, die ihn vielleicht einmal in Ungelegenheiten hätten bringen können. Der Pfarrer hörte seine Eröffnungen mit großer Ernsthaftigkeit an. Er forschte nach allen Umständen und nach den Gewohnheiten des Klopfegeistes mit der Würde und Bedächtigkeit eines Arztes, der die Diagnose aufnimmt, und bestimmte dann die Nacht des heiligen Drei-Königstages, wo die Sonne in das Zeichen des Widders trete, als den günstigsten Tag zum kräftigsten Beginn der Beschwörung.

Dieser würdige Geistliche glaubte also steif und fest an die Möglichkeit von Geistererscheinungen; — desto rühmlicher war sein Muth — der freilich zu einer Scene führte, die man in unsern Tagen komisch finden würde.

Auf Verlangen des Predigers sollte bei der Austreibung des Geistes Niemand gegenwärtig sein als

der Herr des Hauses. Samuel hatte ohnehin schon früher so viel Gespensterfurcht gezeigt, daß der Amtshauptmann ihn gewähren lassen mußte, als er erklärte, lieber in den Tod oder gerades Weges zum Teufel gehen zu wollen, als eine solche Spukgeschichte zu erleben. Des Abends beim Auskleiden hatte er die Furchtsamkeit seines Herrn noch durch Gespenstergeschichten aller Art erhöht. Kaum war er fort, so ließ sich der Klopfegeist hören. So auch jetzt um drei Viertel auf zwölf Uhr.

Der Geistliche saß vor der Bibel und las mit lauter Stimme das Capitel von dem Besessenen. Im Hintergrunde des tiefen und schmalen Gemaches saß der Amtshauptmann und sprach mit gefalteten Händen murmelnd jedes Wort des Predigers nach. Er hatte sich nicht ohne Absicht in den tiefsten Schatten zurückgezogen, weil er sich seiner Gespensterfurcht schämte, einem Manne gegenüber, der erklärt hatte, daß er, nach dem Beispiele des großen Reformators, dem Teufel ein Dintenfaß ins Antlitz werfen würde, wenn er es wagen sollte, leibhaftig vor ihm zu erscheinen.

Wie das Klopfen begann, erhob er sich — nahm die Lampe vom Tisch und leuchtete dem alten Bilde mit Ruhe und Festigkeit ins Antlitz.

»Bist du ein Geist,« — sprach er darauf — »so gieb ein Zeichen, auf daß ich Deine übersinnliche Natur erkenne — sonst hebe Dich hinweg, wenn Du nicht willst, daß ich Dich ergreife und als Haus- und Ruhestörer der Obrigkeit abliefere.«

Das Bild verdrehte ganz deutlich die Augen. »Ja, ich erkenne,« sprach er darauf, »und glaube, daß Du ein wahrhafter Geist bist und kein menschliches Trugwerk, und so mache Dich denn gefaßt, mit den mir von Gott verliehenen geistlichen Waffen angegriffen zu werden. — Doch zuvor muß ich Deine Natur kennen lernen; denn es giebt der Geister gute und böse.«

»Horch, da schlürft es wieder auf dem Gange draußen« — unterbrach ihn der Amtshauptmann flüsternd mit bebender Stimme.

»Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben!« — zählte der Prediger laut — »sieben Schritte — sieben Siegel Salomonis — ein böses Zeichen von Hartnäckigkeit des Geistes; — wir werden bei Gott unsere Arbeit mit ihm haben« — sprach er dann mit gedämpfter Stimme, gegen den Amtshauptmann gewendet.

»Um indeß,« — fuhr der Geistliche fort und ergriff das Licht abermals — »als mit Vernunft be-

gabte Wesen und mit den leiblichen Augen uns zu überzeugen, daß uns kein Mensch äffe, wollen wir mit Gottes und unseres Herrn Jesu Christi Hülfe noch eine zweite Ocularinspection anstellen.«

Er ersuchte den Amtshauptmann, ein zweites Licht zu nehmen und ihm zu folgen, welches dieser denn auch mit großer Selbstüberwindung that. Dann begab er sich in eine anstoßende Kammer, leuchtete in alle Schränke, unter das Bett und überall hin, wo sich nur ein Versteck zeigte — das Klopfen und Schlürfen ließ sich auch hier hören. Aus dieser Kammer führte eine enge Wendeltreppe in das Laboratorium hinauf. Die Thür, die dorthin führte, war verschlossen. Der Prediger ließ sich den Schlüssel reichen und öffnete die Thür. Ein scharfer Zugwind löschte ihm das in der Hand gehaltene Licht aus; er zündete es wieder an, und leuchtete unter jede Stufe, untersuchte alle Ecken und Winkel, auch oben in dem alchymistischen Laboratorium, wo doch eine Menge seltsamer und abenteuerlicher Geräthe, ausgestopfte Ungeheuer, Schlangen, Krokodile und Mißgeburten, wohl geeignet gewesen wären, einem weniger muthigen Manne Furcht einzujagen. Von da begab er sich in den anstoßenden Bibliothekssaal, der das Fami-

lienarchiv voll bestäubter Pergamente enthielt dann in eine Polterkammer mit altem Gerümpel in die Garderobe, in welcher Jahrhunderte alt und altmodige Kleider, halb vermodert, hingen in den Ritter- und Ahnensaal, der mit lebensgroßen Bildern, mit alten Waffen und geharnischten Männern geschmückt war. Im Halbdunkel der schwachen Erleuchtung aller dieser seltsamen Figuren schien ein unheimliches Leben in sie gefahren zu sein. Der Klopfegeist schien den muthigen Mann zu verfolgen und zu necken und ein dumpfes heiseres Hohngelächter erschallte hier und dort, oft so nahe, daß der Prediger glaubte, er müsse den Geist mit Händen greifen können. Den Amtshauptmann schüttelte ein Fieberfrost; doch um das Klappern seiner Zähne nicht hören zu lassen, nahm er einen Theil seines Schnupftuches in den Mund. Das Licht zitterte in seiner Hand. Er setzte es daher in jedem Zimmer auf den nächsten Tisch nieder, und doch glaubte er sich mehr gesichert mit dem Lichte in der Hand, denn es war eine, von einem katholischen Priester geweihte, Kerze, die er sich verschafft hatte, ohne dem Prediger — der ein starrer Protestant war — davon etwas zu sagen.—

Um noch das letzte Mittel zu versuchen, so

wurde in allen Gängen, auf dem Fußboden aller Zimmer Sand und Asche vermischt gestreut. Der Prediger untersuchte selbst die Schlösser, zog die Schlüssel aus und steckte sie zu sich, versäumte aber auch nicht, an jede Thür ein Kreuz mit Kohle zu zeichnen, und den Namen Gottes und Jesu Christi dabei anzurufen. Nachdem er sich wieder in das Cabinet des Amtshauptmanns zurückgezogen hatte, las er wieder laut ein Capitel in der Bibel. Das Klopfen und Schlürfen begann aufs Neue.

»Jetzt,« sprach der Prediger, »sei mit Gott die dritte und letzte Untersuchung angefangen. War es ein menschliches Wesen, das uns äffte, so müssen sich die Spuren davon finden.« Damit begann er aufs Neue die Runde zu machen in allen Umgebungen des Cabinets. Es fand sich keine Spur von menschlichen Fußtritten auf dem mit Sand und Asche bestreuten Fußboden. Alle Schlösser waren unversehrt. Nach der Oertlichkeit schien es nicht möglich zu sein, daß ein Mensch sich so nahe befinde, so daß sich mit Vernunft annehmen lasse, es sei ein lebendes Wesen, das dieses spukhafte Klopfen, Schlürfen und Hohnlachen veranlaßt habe. Ueber dieser Untersuchung war es zwei

Uhr Morgens geworden. Die Gespensterstunden waren vorüber, tiefe Stille herrschte rings umher. Der Amtshauptmann schöpfte wieder freien Athem.

»Was halten Ew. Ehrwürden davon?« — fragte er jetzt so leise, als fürchte er noch immer von dem Geiste gehört zu werden.

»Was ich gleich anfänglich vermuthete — es geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Erst in der siebenten Mitternacht von hier kann ich mit Hoffnung auf Erfolg das Bannen des Geistes beginnen.«

»Soll ich inzwischen durch Fasten und Beten mich vorbereiten?« — fragte der Freiherr nicht ohne Unsicherheit, denn er fürchtete, damit den zelotischen Kanzelredner aufzubringen.«

»Es sind zwar katholische Gebräuche« — sprach dieser, in einem fast verweisenden Tone — »und als protestantischer Seelsorger kann ich sie nicht billigen; indeß geschieht alles Dergleichen zur Ehre Gottes und zur Schmach des Teufels; deshalb mag man sich ihrer wohl bedienen, um die Macht böser Geister abzuhalten.«

Der Amtshauptmann fastete so ernstlich, daß seine ohnehin schon magere Gestalt beinahe zum Skelet wurde, und betete Cubach's Paradiesgärt-

lein von vorn bis hinten durch, las fleißig in der Bibel und im Gesangbuche, und fühlte sich so einigermaßen gestärkt gegen die gespenstische Störung seiner Nachtruhe.

5.

In der Nacht, die auf jene Beschwörungsscene folgte, war der Klopfegeist ruhig. Indeß gegen Mitternacht zog ein alter Jägersmann durch die hohle Gasse, die zwischen den hohen Zaunstecken in das Stiftsdorf Bröck hinunterführt. Der Vollmond hoch am Himmel schien von den weißen Schneewolken wie von fliegenden Drachen gejagt zu werden. Ueber Feld und Wiesen hatte sich das Leichlacken der Natur, eine nächtlich schimmernde Schneedecke, ausgebreitet, und im Besengestrüpp der dürren, entlaubten Obstgärten rauschte der Wind. — Riesige Windmühlenflügel huschten mit ihren Schatten, wie Hühnengeister, über die nächste Anhöhe herab; hoch oben am Kirchthurm klappte eine offengelassene Lukenthür, der Wetterhahn auf der Thurmspitze drehte sich kreischend und das Knittergold der Todtenkränze auf dem frischen Grabe ei-

ner verlassenen Geliebten, die sich zu Tode gegrämt hatte, rauschte und schien die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge anzuklagen.

Der alte Jägersmann kümmerte sich darum wenig. Rüstig schritt er zu. Einen großen schwarzen Schweißhund hatte er am Riemen. Dieser schien den Jäger wie mit einer magischen Gewalt fortzuziehen, indem er mit gesenktem Kopfe einer Spur zu folgen schien.

So strichen Beide — Hund und Jäger — schweigend durch das stille Dorf. Kamen sie an einen Bauerhof, so knurrten dort wohl die Hunde; aber er wußte sie im Vorüberschreiten, durch einen zugeworfenen Brocken, still zu machen.

Am folgenden Morgen waren neun Hunde im Dorfe todt. —

Der Nachtwächter wich dem Jäger und seinem Hunde aus. Der Ton blieb ihm vor Schreck im Horne stecken, als er plötzlich die hohe, etwas gekrümmte, hagere Gestalt des Jägers erblickte. Er hatte ihn wohl erkannt — den alten Samuel vom Schlosse — aber in dieser Nacht lag so etwas Absonderliches in seiner Kleidung, daß er einem höllischen Samiel ähnlicher sah, als einem irdischen Jägersmann. Er trug ein altes schwarzes Wamms,

schwarze Lederhose, und eben solche Kamaschen, die bis über das Knie hinaufreichten, und auf dem dunklen Schopf drei hohe Hahnenfedern, um den Leib einen feuerrothen Gürtel. Zwar trug er Büchse und Holster auf dem Nacken, aber auch eine Spitzhacke und Schaufel.

Vor dem letzten kleinen Hause, das etwas weiter ab, seitwärts vom Dorfe, lag, stand er still. Es war die, als Herberge für Stromer und anderes herumstreichendes Gesindel verrufene, Feldhüterwohnung. Das Strohdach reichte fast an beiden Seiten bis auf den Boden herab. Eine Oeffnung unter dem geschwärzten Giebel diente, statt des mangelnden Schornsteines, dem Rauche zum Abzug. — Samuel umging die schon halb verfallene Lehmhütte. Auf der entgegengesetzten Giebelseite befand sich ein kleines Fenster — statt der Glasscheiben mit in Oel getränktem Papier verwahrt. Hier horchte Samuel. Es war Alles still in der Hütte. Nur das Schnarchen von tief Schlafenden glaubte er zu vernehmen. Jetzt ahmte er dreimal den melancholischen Wehruf des Uhu im Walde nach, schlug dann dreimal in die hohle Hand und horchte wieder. Nun regte es sich im Innern. Die Wolken, die den Mond schon dicht eingehüllt

hatten, theilten sich eben weit genug, um den vollen Strahl seines Lichtes durchzulassen, der jetzt scharf beleuchtend auf ein grauenerregendes altes Weiberantlitz fiel, das vom aufgeschobenen kleinen Schiebfenster wie eingerahmt erschien. Die Hakennase berührte fast das aufgebogene Kinn, während die Lippen des zahnlosen Mundes zurückgezogen waren. Der dunkle erdfahle Acker ihres aufgetrockneten Angesichts war tief durchfurcht; aber schwarze Augensterne funkelten in den tiefen Höhlen, von den rothen Rändern der entzündeten und vom Rauch gebeizten Wimpern umzogen. Daß nicht hohes Alter ihre Züge so verwittert hatte, ließ sich aus der Rabenschwärze der Haare vermuthen, die in langen schmalen Striemen über die gerunzelte Stirn und gefurchten Wangen herabhingen.

»Auf, alte Bettel!« rief der Jägersmann mit gedämpfter Stimme — »mach', daß Du herauskommst aus dem Neste — es wird hohe Zeit sein, wollen wir in dieser Nacht noch das Galgenmännlein erwischen.«

»Du Kuhsohn« — belferte sie zurück — »brauchst die alte Wolde Albrecht, die sich ehrlich ernährt mit dem Sammeln von Heilkräutern, nicht so zu schimpfen — muß ohnehin erst durch den

Krystall sehen und Blei gießen, um zu wissen, ob wir zur guten Stunde ausgehen werden.«

»Soll mir schon recht sein, der Aufenthalt« — schmunzelte der Jäger und strich sich über den von Tabakskauen geschwärzten Mund — »schläft Deine Blanka noch? — ein Kernmädel — meiner Seele — das prallste braune Dirnel, das Ihr Zugvögel jemals ausgebrütet habt. Es müßte 'ne Krötenlust sein — so 'n munteres Ding als Hausfrau rumoren zu sehen. Mag mich der Teufel holen, wenn ich sie nicht freie, sobald mir der Herr die Försterstelle giebt, oder ich mich vom Sündenlohn des Stiftsfröhlens zur Ruhe setze....«

»St! — wecke Er mir's Mädel nicht, Monsieur Dummdreist! — sonst schnurrt sie Ihn an — Er weiß ja, daß meine Blanka Ihm eben nicht grün ist.«

»Afferei — Mutter Wolde — meiner Seele — nichts als Afferei — die das schmollende Schelmenmäulchen nur noch um Eins so appetitlich macht. — Ein alter Praktikus von Jägersmann weiß Vögel zu stellen, Füchse zu prellen, Bäume zu fällen, und Jungfern zu umstellen.«

»Ja, wenn er kein Alter wäre« — krähte

die alte Wolde mit einem feichsenden Lachen und öffnete die Thür.

»Donner« — grollte der Jäger — »so hat es Robert, der neue Jäger des Herrn, oder der fremde nächtliche Reiter, wovon die Leute sagen, daß es der Gott-sei-bei-uns selbst sei, ihm angethan. Komme ich dahinter — Hölle und Teufel — so ist er geliefert!« — Damit griff er krampfhaft wild an den Hahn des Carabiners, zog ihn knackend auf, und setzte ihn wieder in Ruhe, als wollte er die Stärke der Feder versuchen.

Die niedere Thür der Hütte öffnete sich. Es ging einige Stufen hinab in die Tiefe. Dort unten glimmte ein halb ausgebranntes Feuer. Darüber hing an eisernen Ketten ein Kessel. Die von Zeit zu Zeit aufflackernde Flamme gab die einzige Beleuchtung für dieses schwarz berußte Gemach, dessen Decke in der Balkenlage, die das Dach trug, bestand. Solche blitzende Streiflichter erhellten auf Augenblicke das Strohlager, auf welchem Zigeuner und andere zerlumpte Vaganten von jedem Alter, der Wärme wegen dichtan einander gerückt, umherlagen. Entweder schliefen sie fest, oder waren des nächtlichen Treibens in dieser Hütte schon zu sehr gewohnt, um sich dadurch stören zu lassen.

Balian, der schwarze Hund, knurrte; — Samiel — wie sich der Jäger selbst nannte bei seinem nächtlichen Verkehr mit Zigeunerweibern und Scharfrichtern, und den damals noch von Rechtswegen ehrlosen Schäfern — zuckte am Riemen und verwies ihn mit kurzen Drohworten zur Ruhe. Zum zweiten Male mußte der lange Jägersmann sich bücken, um, zwei Tritte hinaufsteigend, durch eine niedrige, schmale Thür mehr zu kriechen, als zu schreiten. Hier war er einen Augenblick allein. Es war Blanka's Kammer. Er hörte die tiefen gesunden Athemzüge des schlafenden Mädchens. Der Teufel der Begierde führte ihn in Versuchung, hier eine Ueberraschungsscene zu spielen; aber er fürchtete das Geschrei des Mädchens und, aufrichtig gesagt, auch die Teufelskünste der Alten, der er bei aller trotzigen Freigeisterei, die ihm eigen war, doch zutraute, daß sie mehr könne, als Brot essen.

Noch während des lüsternen Kampfes mit sich selbst trat die Alte, mit dem angezündeten Kienspane, wieder ein, und nun sah er das herrliche, so zart wie üppig gebaute Mädchen hingegossen daliegen, zum Küssen reizend in der halben Enthüllung eines phantastischen Gewandes und des malerischen Faltenwurfes, der von dem Stück einer

alten prachtvollen Gobelin-Tapete gebildet wurde, welche ihr als Decke diente.

»Mutter Wolde« — sprach der Jäger vertraulich und ergriff ihre Mumienhand. — »Ihr kennt doch allerhand Teufelskünste — wie wäre es, wenn Ihr mir einen Liebestrank bereitetet — aber gut gewürzt — daß mir's Mädel in die Arme läuft — sonst wird's doch nichts.«

»Es käme darauf an« — entgegnete die Alte kurz. — »Mein Kind ist's doch nicht, und große Herrn, die Tausende zahlen, wachsen hier in unserm Pommernlande nicht auf allen Bäumen. Wer am meisten bietet, der hat's am Halse.«

»Nun hört, Mutter — ein vernünftiges Wort. Fünf hundert Kronen hat mir doch die alte Sibylle aus dem Stifte — das Fräulein Sidonie von Bork, durch Euch bieten lassen, wenn ich meinen Herrn dahin bewege, daß er alle die schönen Güter ihres hochseligen Herrn Vaters, des alten Hofrichters Hans von Bork, dessen Bildniß in seinem Cabinet hängt, wieder herausgiebt?«

»Ja, beim Teufel und seiner Großmutter — so ist es — Goldsohn!« — entgegnete die Alte, und schürte auf einer Kohlenpfanne die Glut an,

um das Zinn im Schmelztiegel zum prophetiſchen Guß zu ſchmelzen.

»Nun hört« — fuhr Samuel fort — »das Werk iſt ſchon mehr als halb gelungen. Den Anfang mit der Spukgeſchichte, die jetzt auf dem Schloſſe rumort, hatte unſer Mündelchen — das Fröhlen Mariechen — gemacht, wahrſcheinlich um dem alten Herrn ein Näschen zu drehen, wegen eines Liebeshandels mit dem ſuperklugen Hofmeiſter. — Na — was geht's mich an! — Vom Küſſen iſt noch kein hübſches Mädchen geſtorben, und jung ſind wir ja auch einmal geweſen! — bon! — die Sache hatte denn doch ihren Nutzen. Ich kam dahinter, daß ſich mein Alter in den Kopf geſetzt hatte, der hochſelige Hofrichter gehe um und wolle ihm's Genick abſtoßen, wegen eines untergeſchlagenen Teſtamentes, beſtochener Richter, oder Gott weiß welcher Umtriebe — wodurch mein Herr den Proceß wegen der Güter der Seitenlinie von Bork vor dem Hofrichter gewonnen hat. Dieſe Güter wären ſonſt, weil ſie eigentlich Kunkellehen waren, auf die alte Kloſter-Sibylle Fräulein Sidonie gefallen. Nun mag ihm das Gewiſſen aufgewacht ſein, da brauchte man ihm nur ein wenig die Hölle heiß zu machen — dachte ich — und da

Fröhlen Mariechen das Ding zu ungeschickt angefangen und ein Haar in der Spukerei gefunden hatte, so übernahm ich's, und mit Hülfe der nur mir bekannten Gänge, die in der Dicke der alten Mauer dieses ältesten Flügels des Schlosses — der noch von den deutschen Rittern herstammt — sich befinden, gelang es mir, den Polter- und Klopfegeist so köstlich zu spielen, daß selbst Ehren-Lüdeke daran glaubt.«

»Wenn Ihr nicht ein dienender Teufel seid, so seid Ihr ein teuflischer Diener,« entgegnete Frau Wolde. »Ihr habt's meisterlich begonnen. Fahrt nur fort so — ich werde Eure guten Dienste zu rühmen wissen. — Doch still jetzt — das Zinn ist geschmolzen.«

Damit murmelte sie eine unverständliche Zauberformel, und goß das geschmolzene Metall in ein Gefäß mit Wasser, so daß es zischend umhersprühte. Davon erwachte Blanka. Sie sprach kein Wort; blickte mit ihren großen schwarzen Augen scheu auf den dämonischen Jäger, verhüllte sich dann erschreckend über die Unordnung ihrer phantastischen Kleidung, und blickte darauf neugierig auf die wunderlichen Figuren, die sich aus der erstarrten Zinnmasse gebildet hatten.

»Hast Du auf meinen Herzliebsten gegossen, Mutter Wolde?« fragte das erwachte Mädchen — »was spricht das Orakel? Diese Figur sieht aus wie ein Baum, diese wie ein Jäger.«

»Nun, Jungfer Blanka — der Jäger bin ich« — sprach Samuel selbstgefällig; — »das Orakel hat sonder Zweifel mich gemeint, als Euren Liebsten und Freier. Nicht wahr, Mutter Wolde?« —

»Nein« — entgegnete Blanka — »ich habe in der Weihnachtsnacht schweigend in den Born geschaut — da sah ich ein anderes Gesicht — auch im Ofenloch sah ich denselben, der aber war jung, und Ihr — brr! — Gott sei bei uns! — seid alt und garstig, wie eine Meerkatze!« —

»Verdammte Dirne!« — grollte Samuel — doch suchte er gute Miene zu machen. — »Ich hätte Dich für klüger und aufgeklärter gehalten, Blanka. Wer will an solchem Aberglauben noch hängen? Das ist Thorheit mit dem Volkswahn; ich aber habe aus den alten Büchern meines Herrn alle Wahrsagerkünste wissenschaftlich erlernt, als die Aëromantie [1]), Alektryomantie [2]), Alphi-

---

1) Kunst, aus dem Zuge der Wolken zu wahrsagen; 2) aus dem Krähen eines Hahns;

tomantie [3]), Anthropomantie [4]), Apantonomantie [5]), Astragalomantie [6]), Astrologie oder Astromantie [7]). . . . . .

»**Manti — manti**« — unterbrach ihn Blanka schalkhaft — »**mentir!** d. h. Lügen, Fratzen, sage ich mit dem Franzmann, dessen Land wir einst durchzogen — **mentir**, nichts als Lügenkünste, und wenn alle Elemente — Luft, Wasser, Feuer auf Erden — Euch als meinen Bräutigam anzeigten, und Ihr hättet alle die 56 Höllenfürsten mit ihren Legionen Teufel im Dienste — so solltet Ihr mich doch nicht zwingen, Euch zu freien — Ihr alter Bocksbart und widerlicher Urian!« —

»Bezähme Deine Zunge, Kind!« — warnte Frau Wolde — »die bösen Geister hängen sich wie Pech an ein unbedachtes Wort. Spucke dreimal aus übers Kreuz, daß die unbesonnene Ausforderung ihre Kraft verliert.«

»Und mein wirst Du doch« — rief Samuel, umschlang sie wild und roh, und gab ihr einen schallenden Kuß; Blanka schrie auf — der Jäger hohn-

---

3) aus der Brotrinde; 4) aus dem Eingeweide geschlachteter Kinder; 5) aus dem ersten Begegnen von Personen; 6) aus den Stäbchen oder Würfeln und Knochen; 7) aus der Stellung der Gestirne.

lachte laut und stürzte hinaus, der schwarze Hund hinterdrein und heulte — der Kienspan erlosch; als Jäger und Hund im Dunkeln über die Schlafenden hinwegstolperten, wurde es ein wildes Geschrei und Gefluche, und erst nach einigen Minuten waren Beide im Freien.

Keuchend holte ihn die Alte ein.

6.

»Nun, alte Hexe — fragte Samuel — wo geht's nun hin?« —

»Zum Galgen — dort hinauf« — antwortete sie, sich schüttelnd vor innerm Grausen — »doch erst holen wir's Fröhlen ab. Sie will dabei sein; denn sie traut Keinem, als sich selbst.«

Gerade hinter dem schaurigen Dreibein, in dessen Mitte ein Gehenkter wie eine Wetterfahne hin und her geweht wurde, ging der Mond unter; so daß auf dem fernen Horizonte das Hochgericht, wie ein schwarzes Schattenbild der Hölle auf dem feurigen Hintergrunde abstechend, sich hervorhob.

So kamen Beide schweigend an die kleine Klo-

sterpforte. Die Wolde Albrecht that drei dumpfe Schläge mit dem Klöpfel gegen die Pforte.

»Daß Euch der Donner hole — Wetterhexe!« — fluchte der Klosterpförtner, und dessen breites, von den Geistern des Branntweins geröthetes und aufgedunsenes Gesicht wurde in der geöffneten Klappe der Pforte sichtbar.

»Meister Mathias Winterfeld« — redete ihn die alte Wolde mit einer seltsamen, verzerrten Freundlichkeit an — »es ist eine bekümmerte Mutter, die sich den Pforten der Barmherzigkeit naht; Blanka, mein Töchterlein, liegt im Letzten, sie kann die blanken Aeugelein nicht schließen, ehe ihr nicht die letzte Bitte gewährt ist.« —

»Zur Sache — zur Sache!« — unterbrach sie der Pförtner — »glaubt Ihr, daß ich meine Nase aus dem Reliquienkasten der Kirche gestohlen habe? — Der Wind zieht hier kälter, als der fromme Wind der Geistlichkeit, der den Knochen vom Todtenacker die Anbetung gläubiger Seelen verschafft — also kurz, wenn's beliebt — zur Sache!«

»So weckt die frömmste Dame im ganzen Stifte — daß sie einer Sterbenden letzten Wunsch erfülle und ihr die Tröstungen der Religion bringe — ich meine das alte Fröhlen Sidonie!« —

»Wenn Ihr mir Eure Feuerräder mitgeben wollt — Frau Wolde« — entgegnete der Pförtner — »meine Augen sind mir — bei der Seele meiner Mutter — zu lieb, um sie mir auskratzen zu lassen von den gnädigen Krummfingern dieses Musterbildes von Sanftmuth und Frömmigkeit.«

»Sie soll dessenungeachtet das ganze Stift regieren, wenngleich sie nicht Priorin ist« — fiel Samuel ein, indem er von der Seite her, wo er bisher unbemerkt gestanden hatte, hervortrat. — »**Prosit** — Kriegskamerad — kennt Ihr mich nicht mehr?« — dabei trank er ihm aus der mitgebrachten Branntweinflasche zu.

»Teufel Samiel! — oder Samiel der Teufel! — was willst Du hier unter den Stillen und Frommen — als Wolf im Schafstalle des Herrn?« — so rief der Pförtner aus, liebäugelte mit dem Fuselgeist, den er gegen das Mondlicht hielt, und that einen langen nimmersatten Zug, bis der Boden der Flasche trocken lag.

»Das will ich Dir sagen, Bruder« — entgegnete Jener — »ich bin nicht wie Du, den Gott der Herr als Bock zum Gärtner angestellt hat; sondern ich erscheine hier als barmherziger Samariter, in doppeltem Betracht — einmal, weil ich

Dich Aussätzigen auf des Reichen Schwelle gelabt habe, und dann, weil ich christliches Mitleid trage mit der Tochter dieser armen Frau — die, wohl zu merken, meine Braut ist — an deren Seelenheil ich hinfolglich einigen Antheil nehme! — verstanden?« —

»Ha — ha — ha — Du verkappter Pharisäer — Du willst ihr des Teufels Großmutter zuführen, um ihr Leib und Seele zu verderben, damit sie die Deinige werde. Nun, wart' nur, ich werde sie rufen.«

Damit verschwand der Pförtner, und bald darauf erschien Sidonie, in einer schwarzseidenen Enveloppe, mit einer über den Kopf gezogenen Kapuze, so dicht gehüllt, daß nur die weiße dünne Nasenspitze und eines der tiefliegenden Augen sichtbar wurde. Es war eine hohe Gestalt, vom Alter gebeugt, doch noch rüstig genug am Stabe vorausschreitend.

Ohne zu grüßen, ohne nur ein Wort zu sprechen, ging sie auf dem ausgetretenen Schneesteige den Weg nach dem Hochgerichte hinauf.

Plötzlich blieb sie stehen und wendete sich um.

»Gott verdamme Sie, verwünschte Hexe« — belferte sie zurück — »hätte Sie noch Zähne zu

verlieren im Munde — ich müßte sie Ihr ausschlagen — ist das Ordnung, mich so lange warten zu lassen? — Um eilf Uhr wollte Sie da sein? — nun ist es hoch Mitternacht.«

»Die rechte Stunde, Gnädige!« — entgegnete die Wolde Albrecht — »ich habe mein Horoskop schon gestellt, und fand, daß das Galgenmännlein noch 900 Klaftern tief in der Erde stecke und erst um zwölf Uhr neun Minuten, in demselben Augenblicke, wo der Skorpion am Himmel regiert, in die Nähe der Erdrinde herauftauchen werde. Versäumen wir diesen Augenblick, so geht das Alräunchen wieder auf 900 Jahr in die Tiefe.«

»Gut, und der da? — was will der?« —

»Ohne seine Hülfe und der dieses Hundes können wir's nicht heben — er ist der Jäger des gnädigen Herrn Amtshauptmanns.«

»Zu dienen,« — fiel Samuel ein — »für diesmal bin ich der Beichtvater, der es übernommen hat, das Gewissen eines alten Sünders zu rühren, daß er erstatte, was er seiner edlen Base entzogen hat.« —

»Ha — Samuel! — gut — wie stehen die Sachen?« —

Samuel erzählte die Spukgeschichte, und die

alte Dame fing in ihrer schwarzen Hülle so fein und kichernd an zu lachen, daß die ganze gespenstische Gestalt in eine seltsame Erschütterung gerieth und stehen bleiben mußte, um sich zu erholen.

»Nun, Samuel,« — sprach sie endlich, — »wenn Ihr das bewirkt, so schenke ich Euch außer den 500 Goldkronen den Maierhof am Weidenbusche als unveräußerliches Erbzinsgut. — Aber das Petermännchen muß ich haben — man hat mich versichert, daß, wer im Besitz eines solchen Alräunchen sei, alle Processe gewinne. Ich aber liege mit der halben Welt im Streit — und allen Stiftsjungfern in den Haaren.« —

»Haben Ew. Gnaden Baumwolle mitgebracht?«

»Nein, wozu?«

»Dann bin ich damit versehen« — erklärte Samuel; — »ich habe sie von einem Pilger, der aus dem gelobten Lande zurückkehrte, für zehn Goldkronen erhandelt, weil mir der fromme Mann auf das Evangelienbuch geschworen, daß sie im Thale von Josaphat am heiligen Dreikönigsabend von drei reinen Jungfrauen stillschweigend gesammelt ist. — Hier, Gnädige, sie ist besonders kräftig.«

»Was soll's damit?«

»Wir stehen unter dem Hochgerichte, jetzt

ein ernstes Wort, mein Fräulein« — begann Samuel — »haben Sie Gold, Geschmeide, Ringe oder sonst was glänzt und gleißt — so thun Sie es von sich, in dieses Säckchen — wir müssen es den Erdgeistern opfern, auf daß sie versöhnt werden und das Alräunchen bei den Beinchen nicht festhalten.«

»Heilige Barbara — das ist impertinent — die Wolde Albrecht sagte mir, ich müsse zehn Ducaten, ein gülden Kettlein und drei Ringlein mitbringen — das wäre doch zu viel für die kleinen Kobolde.« — —

»Der Tod folgt augenblicklich bei jeder Verheimlichung. Die Elementargeister sind reich — mit Kleinigkeiten also nicht zu gewinnen. — Nur her damit!« —

Ungern trennte sich die Stiftsdame von ihren Schätzen; allein ihr Verlangen nach der wunderbaren Alrunenwurzel — die auch Galgen- oder Petermännchen genannt wird — war zu groß, um das gebotene Opfer nicht zu bringen.

Samuel trug es unter den Galgen und vergrub es — wie es schien — unter den Füßen des Gehenkten — wahrscheinlich in seine eigne Tasche; denn wie groß sein eigner Aberglauben auch war,

so schien doch die Macht der Spitzbüberei in ihm größer gewesen zu sein.

Dann murmelte er eine Zauberformel und kehrte zurück.

»Jetzt,« — sprach er — »muß ich Ew. Gnaden gehörig instruiren; denn oben darf kein Wort gesprochen werden. Der leiseste Ausruf würde den ganzen Zauber vernichten. Mein schwarzer Hund stammt in grader Linie von Cerberus, dem Wächter der Hölle, ab. Sein Urahn soll dreiköpfig gewesen sein — dergleichen Mißgeburten pflanzen sich aber nicht fort; daher dürfen Ew. Gnaden die Echtheit der Abstammung dieses Hundes nicht bezweifeln. Diese Haselruthe mit der gabelförmigen Spitze hat das Eigene, auf das Geisterspüren dressirt zu sein — daher die Eigenschaft, das Erdmännchen — das doch immer ein Elementargeist ist — zu wittern. Man nennt sie eine Wünschelruthe. Wir binden den Hund oben an den Dreibein, und er wird da anfangen zu scharren, wo der Alraun zu Tage steigt. Dort haue ich ein in den gefrorenen Erdboden, dann aber ist es höchste Zeit, daß jeder sich die Ohren mit dieser gefeyeten Baumwolle verstopfe, denn das Galgenmännchen schreit ganz erbärmlich, wenn es zur Welt gefördert wird.

Wer das hört, ist des blassen Todes. Schweigend werde die Handlung verrichtet, sonst entweicht die Kraft des Zaubers.«

So geschah denn auch. — Einen magischen Kreis hatte Samuel unter dem Hermurmeln von Beschwörungsformeln um Galgen und Rad gezogen, um die neidischen Luftgeister abzuhalten, das Hexenwerk zu stören. Dann traten alle drei in die Mitte desselben; der Hund, angebunden an einen Pfeiler des Galgens, suchte, schnupperte, knurrte und fing an zu scharren. Die Wolde und Sidonie knieten nieder mit gefalteten Händen und bewegten die Lippen wie zum Beten. Samuel aber hackte und grub, wobei ihm der Hund eifrig half. Die beiden Frauen hatten sich die Ohren verstopft und hielten sie zum Ueberfluß noch mit den Händen zu. Plötzlich schnappte der Hund zu und hatte das Alräunchen im Maule. Sidonie verrieth mit keinem Laut ihre lebhafte Bewegung, und mit allen Zeichen der Ehrerbietung empfing sie das kostbare Geschenk aus Samuels Hand.

Es war — wie man jetzt weiß — die Wurzel einer Pflanze, die von den Botanikern **Atropa Mandragora** genannt wird. Ihre Wurzelfasern sind so gestaltet, daß sie den Armen und Beinen und

dem langen Barte eines eisgrauen Männchens gleichen, dem diese Alraunenwurzel durch wenige Messerschnitte ähnlich gemacht werden kann. Das war die eigentliche natürliche Beschaffenheit des Schatzes, den Samuel den Händen des alten Stiftsfräuleins übergab.

»Jetzt aber« — sprach er geheimnißvoll — »noch Einiges über die Behandlung dieses Galgenmännleins. Soll es seine Kraft behalten, so muß es wohl gepflegt werden. Sobald Ew. Gnaden nach Hause kommen, lassen Sie ihm ein warmes Bad bereiten. Wenn man neun Tropfen Wein hinzugießt, wird es stärkender; dann ziehen sie ihm ein Hemdchen vom feinsten holländischen Leinen an, legen ihn in Seide gewickelt in eine Schachtel, die aber sieben Luftlöcher haben muß. Alle acht Tage wird das Bad erneut und die Wäsche gewechselt. Gehen Sie zu Gericht, so bekommt das Alräunchen seinen Platz in der linken Achselgrube; dann werden Sie jeden Proceß — und sei es der ungerechteste — gewinnen. Nicht zu vergessen — sieben neue Pfennige dabei zu legen, denn als Erdgeist liebt der Alraune das Metall. Es ist ein Theil seines Elements. — Das Männchen, wie dieses, heißt in der Theurgie, oder weißen Magie, der Lehre von den

guten Geistern, **Morion.** Man hat aber auch Alraunenweibchen, welche **Thriducias** heißen. Das Männchen wirkt kräftiger als schützender Hausgeist, und deshalb kann ich Ew. Gnaden nur beglückwünschen, über diesen unschätzbaren Fund.«

Nachdem Beide die Stiftsdame wieder bis an die Klosterpforte begleitet hatten, theilten sie sich in die Ducaten, die Kettlein und die Ringe, und lachten über die Leichtgläubigkeit des sonst so geizigen Fräuleins.

Es war die siebente Nacht, die auf jene folgte, in der von dem Prediger die Ocularinspection zur Erforschung der Natur des Geistes angestellt war, als sich der Pastor, Ehren Lüdeke, wieder an derselben Stelle befand, der Amtshauptmann aber im Hintergrunde des Zimmers — betend: »alle guten Geister loben Gott!« — kniete.

Der Geist war seitdem immer dreister geworden, hatte früher sein Wesen angefangen und damit länger fortgefahren. Jetzt war es zehn Uhr, als sich das verdächtige Geräusch wieder hören ließ.

»Man erkennt doch gleich den Geistergang,« bemerkte der Prediger leise. »Das Klopfen und

schlurfende Gehen ist zwar nicht so laut und schallend, wie ein von Menschen veranlaßtes Geräusch; wohl aber so durchdringend und grabesdumpf, daß es noch so fest Schlafende auferwecken müßte.«

Plötzlich kam das Geräusch so nahe, und die Ketten klirrten so gräßlich, daß der Amtshauptmann aufsprang und sich entfernen wollte.

»Christ — fliehe nicht« — sprach der Prediger — »wer flieht, der wird verfolgt. Furchtsamkeit macht den bösen Feind nur noch übermüthiger. Ich werde ihn anreden.«

Damit öffnete er die Thür zur Treppe, die aus dem Laboratorium herabführte, und von welcher das Geräusch am stärksten herzuschallen schien. Das Kettenrasseln, das Klopfen und das dumpfe Hohnlachen erschallte jetzt so nahe und stark, daß selbst dem furchtlosen Mann ein Frost über die Haut lief. Doch blieb er entschlossen, den Geist anzureden.

»Im Namen meines Gottes, dem ich diene — im Namen des Sohnes und des heiligen Geistes« — sprach er — »rede ich Dich an. Wer Du auch seist — ich beschwöre Dich — stehe still; damit Du vernehmest, was ich Dir zu sagen habe.«

In der That war es jetzt einige Minuten still. Der Geistliche schritt noch näher an die Treppe; und der Amtshauptmann hatte den Muth, aus seiner knieenden Stellung sich zu erheben.

»Ich weiß« — fuhr Ersterer fort — »daß es nicht bloß gute und böse, sondern auch Mittelgeister giebt. Gieb ein Zeichen, so Du es vermagst, wer Du bist?« —

Der Geist war still.

»Bist Du ein guter Geist?« —

Es seufzte.

»Also, nein! — Ein böser, ein Teufel? — so sprühe Flammen.«

Das Zeichen erfolgte nicht.

»So bist Du ein Mittelgeist — einer der Abgeschiedenen, die, entweder weil sie die Seligkeit verscherzt, indem eine ungesühnte Schuld auf ihnen lastet — oder weil man sich an ihrem letzten Willen versündigt hat, die Ruhe des Grabes nicht finden können.«

Jetzt entstand ein so furchtbares markdurchschütterndes Getöse, daß Ehren Lüdeke darin ein Zeichen vom Zorn des Geistes über ein ihm angethanes Unrecht zu finden glaubte.

»Wer bist Du, Unglücklicher?« — sprach er —

»daß man erkenne, was Dir geschehen, und sühne, was Dich zwingt, ein Plagegeist dieses Schlosses zu werden?«

Kaum war diese Aufforderung gesprochen, so hörte man im Cabinet einen schweren Fall und einen lauten Aufschrei. Es war das Bild des verstorbenen Hofrichters vom Nagel auf den Boden gefallen und der Amtshauptmann war wieder zitternd auf seine Kniee gesunken.

»Alle guten Geister . . . .« stöhnte er mit gefalteten Händen; aber er konnte nicht weiter. Da trat der Prediger vor ihn hin, fixirte ihn mit ernsten durchforschenden Blicken.

»Hier ist Etwas vorgefallen« — sprach er — »das einem übrigens frommen Manne den Frieden des Grabes raubt. — Ich sehe Sie erschüttert. Sie wissen darum. Das Grab hat gesprochen. Ihr Gewissen ist vom Geisterruf getroffen. — Da aber hat meine Macht ein Ende. Das Unrecht, das hier geschehen ist, muß wieder gut gemacht — geraubtes Gut muß erstattet werden. An Ihnen liegt es nun, den Geist zu bannen. Wollen Sie es — und ist es das Rechte — so sprechen Sie das Wort: »»so wahr Gott mir helfe — ich will erstatten,«« und der Spuk wird aufhören.«

»So wahr Gott mir helfe« — stöhnte der Amtshauptmann, nach einer schweren Selbstüberwindung — »ich will erstatten!« —

Kaum war dieses Wort gesprochen, so hörte der Geist auf zu wandeln und zu pochen. Der Prediger hing das Bild wieder an den Nagel und es blieb hängen. Der Amtshauptmann aber athmete leichter auf. »Und sollte ich darüber ein armer Mann werden« — seufzte er — »so will ich mir und ihm Ruhe erkaufen.«

»Das lasse Gott Sie sprechen zur guten Stunde« — sprach der Prediger feierlich. »Bedenken Sie aber, daß, wenn Sie die Verheißung dieser Stunde nicht erfüllen, der Geist sich rächen würde. Mein Geschäft ist mit Gott vollbracht.« — Damit verneigte er sich und zog sich zurück.

7.

Der Amtshauptmann war viel zu aufgeregt, um schlafen zu können. Der Geist blieb still und nach und nach verschwand seine Furcht; damit aber kehrte eine Ueberlegung zurück, die keineswegs der Erfüllung seiner Verheißungen günstig war.

»Also den schönsten und größesten Theil meiner Güter sollte ich zurückgeben? — Schade um die so herrlich arrondirte Herrschaft, die mir Ansprüche auf den Titel eines Reichsgrafen geben würde. — Und was will Sidonie — diese alte zankſüchtige Sibylle, die ohnehin nicht im besten Rufe steht — mit all den herrlichen Forsten, Fluren und Schlössern? — Sollte es denn nicht möglich sein, sie zu bezahlen, ohne dadurch ärmer zu werden? — Wer doch den Familienschatz heben könnte, den einer unserer Vorfahren — ein Comthur der Tempelritter — aus dem gelobten Lande mitgebracht und unter der Obhut eines hölliſchen Geistes von der ersten Ordnung vergraben hat.«

»Ich werde mich wohl einige Nächte in das Familienarchiv einschließen müssen — wenn es dort nur geheuer bleibt. — Vielleicht findet sich wohl eine alte Urkunde über die Art und Bedingung, diesen Schatz zu heben!« —

So nachsinnend ging der Amtshauptmann im langen Zimmer auf und nieder.

»Samuel« — dachte er — »ist ein alter Praktikus — er kennt alle Familiengeheimnisse, Wege und Schliche hier im Schlosse — wie, wenn er doch hier wäre?« —

Kaum hatte er das gedacht — so öffnete sich unhörbar die Thür, und eben so leise und fast scheu trat Samuel ein.

Der Amtshauptmann erschrak. Es kam ihm unheimlich vor, daß der Diener, den er fest schlafend glaubte auf einer fernen Bodenkammer, seine Gedanken errathen und seinen Wunsch erfüllt hatte, ehe er ihn noch ausgesprochen. »Sollte er von irgend einem dienenden Teufel besessen sein?« — dachte er — doch war ihm selbst dieser Gedanke nicht unlieb; denn er befand sich in einer Verlegenheit, wo ihm übernatürliche Kräfte eines ihm — wie er wähnte — treu ergebenen Dieners sehr ersprießlich sein konnten.

»Samuel« — sprach er mit einiger Befangenheit — »ich bin, wie Du weißt, ein aufgeklärter Mann, der an abergläubische Thorheiten nicht glaubt; indeß sind oft die Wege wunderbar und unerforschlich, wodurch den Menschen das Glück zugeführt wird. — Wäre es nicht thöricht, es von der Hand zu weisen?« —

»Wer gläubet, wird selig« — sprach der Diener eintönig — »diese Bibelstelle des Apostels bedeutet, wer an die Werke der Finsterniß und die Macht der Geister glaubt, der kann auch Schätze

heben. — Es heißt ja auch in der Schrift: Der Glaube kann Berge versetzen.« —

— »Ich glaube — ich glaube« — rief der Amtshauptmann — »ich glaube auch, daß Du die schwarze Kunst verstehst, und mit Geistern Verkehr hegst. — Kennst Du den Platz, wo der Schatz des Templers liegt?« —

»Herr — ehe ich auf diese heiße Frage Antwort gebe, muß ich im Besitz der Springwurzel sein und kann den Schatz nicht heben, wenn Sie nicht die weiße Otter besitzen.« —

»Was ist damit?« —

»Die Springwurzel ist das mächtige Hülfsmittel, um Verschlossenes zu öffnen und Verborgenes zu erforschen.«

»Ich habe davon gelesen. Aber wie ist sie zu erhalten?«

Es ist ein bekanntes Jägerstück — wenigstens alte, ergraute Jäger wissen darum. — Im Frühjahr, wenn der Specht nistet, begiebt man sich in den Wald. Dort sucht man so lange, bis man das Astloch findet, in welchem der schwarze Specht seine Jungen hat. Nun schneidet man einen hölzernen Propf, der genau das Astloch verschließt, und treibt ihn mit aller Gewalt hinein. Ist das

geschehen, so wird der schwarze Specht zurückkehren, um seine Jungen zu ätzen. Findet er den Eingang des Nestes verschlossen, so fleugt er davon, und zwar gen Osten. Nun kommt Alles darauf an, daß man wohl verborgen seine Rückkehr abwartet, ohne sich die Zeit verdrießen zu lassen. Diese kann nach einigen Stunden, aber auch erst in drei Tagen geschehen. Kehrt der Specht zurück, so passe man genau auf; denn er wird die Springwurzel im Schnabel tragen. Mit dieser berührt er den Propf, und die Wirkung der Zauberwurzel wird sich so kräftig bewähren, daß der Pfropf mit einem Knall, wie aus der Kanone geschossen, herausfliegt. Nun aber kommt Alles darauf an, daß der rechte Augenblick wahrgenommen wird, um in den Besitz der Springwurzel zu kommen. Man muß sich nämlich mit einem zwei Ellen ins Geviert haltenden scharlachrothen Tuch versehen haben, noch besser mit einem solchen Mantel; am allerbesten mit dem eines Scharfrichters, den er aber beim Köpfen eines Missethäters schon getragen haben muß — denn Alles, was vom Scharfrichter kommt und nach Galgen und Rad riecht, wirkt am kräftigsten gegen Zauber aller Art. Diesen rothen Mantel, oder das rothe Tuch breite man

schnell und geschickt aus unter dem Baume, und der Specht wird glauben, es sei Feuer, wird vor Schreck die Wurzel fallen lassen und davonfliegen. — Manche nehmen auch« — fügte der Jäger, wie hingeworfen, hinzu — »statt des rothen Tuches, wirkliches Feuer von Lavendel (Spiconardi in der Kabbala genannt), allein das ist unsicher; sobald das Feuer nur ein Weniges raucht, so fliegt der Specht davon und nimmt die Wurzel mit.«

»Die Sache läßt sich hören« — sprach der Amtshauptmann nachdenkend — »inzwischen, dann müßten wir uns gedulden bis zum Frühjahr, und ich bedarf des Schatzes sogleich.«

Samuel zuckte die Achseln. — »Vielleicht wüßte die Wolde Albrecht besser Rath — sie treibt geheime Wissenschaft.«

»Nein, nein, nichts von dieser verrufenen Hexe« — eiferte der Amtshauptmann — »sie steht schon so schwarz angeschrieben bei fürstlichem Amte, daß ihr wahrlich der Scheiterhaufen näher sitzt, als das Himmelreich.« —

»Oder Fröhlen Sidonia — man munkelt unheimliche Geschichten von ihren Zauberkünsten.« —

»Ich will nichts wissen — nichts hören!« — schrie der Amtshauptmann, und stopfte sich beide

Ohren mit den kleinen Fingern beider Hände zu — »schlimme Geschichten — verdammte Geschichten! — aber sie ist eine von Bork, und man verbrennt keine Stiftsdame aus alt-adeligen Geschlechtern so leicht, als Bauerweiber und Zigeunerinnen.« —

Samuel zuckte nochmals die Achseln und schwieg.

»Was war das mit der weißen Otter?« — fragte der Amtshauptmann nach einer Pause, und trat mit gespannten Blicken und vorgestrecktem Halse vor ihr hin, indem er nach seiner Gewohnheit die Daumen beider Hände in die Aermellöcher der langen gestickten Schooßweste steckte.

»Von der weißen Otter« — sprach der Jäger geheimnißvoll — »könnte ich aus eigener Erfahrung reden; indeß, das sind heiße Sachen. Man spricht nicht gern darauf nach. Uebrigens ist die Otter, wie Jeder weiß, eine giftige Schlange. Die Weiße ist aber nicht giftig; doch höchst selten. Ach, wer die hätte! — Die Haut und die Zunge derselben, in ein weißes Tüchlein gewickelt, machen unsichtbar, sobald man beides in die linke Hand nimmt. Thut man es daraus weg: so wird man wieder sichtbar. Uebrigens öffnet die weiße Otter so kräftig, wie die Springwurzel, alle verschlossenen Thüren, alle geheime Behältnisse; sie stärkt das Ge-

dächtniß, läßt alle Processe gewinnen; sie macht Schuß=, Hieb= und Stichfest; macht Feinde ergeben und unterthänig. Wer das Fleisch der weißen Otter zerschneidet und mit heißem Pfeffer kocht und verspeist, der kennt alle Naturgeheimnisse, und aller Reichthum der Welt fällt ihm zu.«

»Das wäre erstaunlich! — Liebster Samuel — wie erhalte ich die weiße Otter? Ich bin zwar ein aufgeklärter Mann, der sich erhaben fühlt über den Aberglauben des Pöbels; aber — aber — wer kann leugnen, daß es Geheimnisse giebt in der Natur, die des Menschen Geist noch nicht erforscht hat. — Wäre es möglich, daß Du mir die weiße Otter verschafftest, ich wollte Dir tausend Thaler von den zu hebenden Schätzen schenken.«

»Geld nachher dafür geben, macht ihre Kraft unwirksam; denn Geheimnisse der Natur lassen sich nicht erkaufen. Wie unser Herr die Wucherer und Krämer aus dem Tempel trieb, so bleibt ihnen auch der Tempel der Natur verschlossen; dagegen hat Metallreiz, vorher angewendet, einen mächtigen Einfluß auf alle Elementargeister, besonders die der Erde, wohin auch die weiße Otter gehört. Ich für meinen Theil handle ohne Interesse; aber hundert Thaler, in der Walpurgisnacht vergraben, könnten

Manches aus dem Schooße der Erde hervorziehen — so auch die Otter.«

»Ich werde es mir überlegen« — entgegnete der Amtshauptmann — »wo findet man die Otter — wie fängt man sie?«

»Man suche eine Haselstaude« — versetzte Samuel — »die gerade acht und dreißig Jahr alt ist. In diesem Alter trägt sie eine Mispel. Ist diese reif — im August — so darf man versichert sein, daß die weiße Otter unter der Wurzel der Staude wohnt. Die alte Regel ist: hast Du die Staude gefunden, so bete drei Vater Unser — dann dreimal den Glauben, und so geläutert an Leib und Seele — denn man muß auch drei Tage gefastet haben — grabe man den Busch aus, dort liegt die weiße Otter zusammengerollt. Greift sie an ohne Furcht, sie ist nicht böse und grimmig, ringelt sich auch nicht, so wie andere Schlangen. Hast Du sie in der Hand, so sprich dazu die dreizehn Zauberworte: »**Studi — Hade — Hamdmae — Comdardae — Kerker — Licer — Unhollzae — Erns — Lucom — Curide Sagine fagine — Cale — Eckmaly — Tuner.**« —

Damit hat man die Otter unterthänig gemacht. Man braucht ihr dann nur die Haut über die Oh-

ren zu ziehen, die Zunge auszulösen, zum Gebrauch aufzuheben. — Ein solches Amulet ist aber so sehr kräftig, daß es die Herrschaft über alle Teufel giebt.«

»Samuel — das schmeckt nach Hexerei« — sprach der Amtshauptmann verstimmt — »wir aber sind von unserm gnädigsten Landesherrn bestellt, Hexen und Unholde zu verfolgen, dürfen also schon von Amtswegen mit solchen nicht verkehren. Gieb bessern Rath!« —

»Ich weiß keinen« — entgegnete der Jäger — »es wird also wohl nichts übrig bleiben, den Poltergeist zu beruhigen, als daß Ew. Gnaden das Testament des seligen Herrn Hofrichters herausgeben, und dem Stiftsfräulein die Güter zurückerstatten.«

»Was weißt Du davon?« — fragte der Amtshauptmann erbleichend — »was redest Du da für wahnsinniges Zeug? Du wirst Dich noch um Deinen Hals sprechen. Vom Testament weiß ich nichts, und Urtel und Recht haben mir die Güter zugesprochen. Wer will etwas davon? — Wer mich der Ungerechtigkeit beschuldigen kann, ist Calumniant — Injuriant! — Geh — marsch fort — aus meinen Augen, Frecher!« —

»Ich kann gehen, aber Geister weichen nicht,

ehe sie gesühnt sind« — entgegnete der Diener trotzig. —

»Samuel bleib« — bat der Amtshauptmann — »man übereilt sich wohl, wenn Einem die Galle überläuft.« —

Finster stand der alte Jäger da. »Wer auf guten Rath nicht hören will, muß fühlen« — grollte er zwischen den Zähnen — »wer auf die Warnung der Geister nicht achtet, dem drehen sie den Hals um.« —

Nach einigem Zögern sprach der Amtshauptmann kleinmüthig: »Samuel, ich fühle Deine Macht. Mit rechten Dingen geht es nicht zu; denn ich bin Herr und Du bist Diener, und doch hast Du eine geistige Herrschaft über meine Seele gewonnen, der ich mich nicht entwinden kann. Sei versichert, die Sidonie soll befriedigt werden; aber hast Du irgend Gewalt über die Geisterwelt, so vermittele, daß mir Zeit gelassen werde.«

»Es soll geschehen!«

»Und sei mir behülflich, den Schatz zu heben.«

»Ohne Zauberei geht es nicht!« —

»Das verletzte meinen Amtseid — meine Amtsehre — aber halt — da fällt mir ein, ich besitze ja das kostbare Manuscript: Ueber die Kunst von ge-

heimen und übernatürlichen Dingen. Es soll wirklich vom Könige Salomo herrühren. So viel wenigstens ist gewiß, daß es von Abraham Calornus, auf Befehl des Herzogs von Mantua, aus dem Chaldäischen ins Italienische und von da in die französische und lateinische Sprache übersetzt wurde. Es ist ein tief gelehrtes Werk voll kabbalistischer Weisheit, das auch **de Claviculis Salomonis** handelt. Es führt den Titel: »Schlüssel Salomonis« d. h. **Theosophia pneumatica.** Es ist auf Pergament mit blauen, grünen und rothen Buchstaben zierlich geschrieben, ein Quartband von getriebenem Kupfer mit vergoldeten, erhabenen Figuren und mit drei Kettlein verschlossen. — Geh, mein Guter — hole es mir aus der Bibliothek. Es liegt in der großen, eisernen Kiste. Von oben herab ist es das neunte Manuscript. Hier sind die Schlüssel zu den neun Schlössern der Kiste. Sprich aber vorher siebenmal das **Credo!** — man könnte doch nicht wissen: die aufgestörten Geister, die in den Pergamenten abgebildet und eingeschlossen sind, möchten Dir die Augen ausblasen.

Samuel nahm das Schlüsselbund und ging. Der Morgen graute und der Amtshauptmann sank verstört und erschöpft zurück auf dem Sessel. Ein

unruhiger Schlummer schloß für einige Minuten sein Auge.

8.

Am folgenden Abend hatte sich der Klopfegeist, doch ziemlich bescheiden, als wollte er nur an die Erfüllung des gegebenen Versprechens erinnern, wieder hören lassen. Der Amtshauptmann wiederholte daher mit lauter, wenn auch etwas unsicherer Stimme die Verheißung, das Testament des seligen Hofrichters zu erfüllen, und der Geist hörte auf zu klopfen.

Indeß hatte ihm Samuel das früher erwähnte Zauberbuch gebracht. Der Amtshauptmann las darin mit großem Eifer die ganze Nacht hindurch, und als der Hahn krähte, die Lichter erloschen, und der Tag graute, war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß es nur bei ihm stehe, den Schatz des Comthurs zu heben, ohne sich des Beistandes einer verrufenen Hexe bedienen, oder warten zu müssen bis zum Frühjahr, wenn der schwarze Specht brüte und die Springwurzel zu holen sei; oder gar bis zum Herbst, wo die Haselstaude die Mispel trage, und die weiße Otter gefunden werden könne.

Es war nur noch die Frage, ob zu der Hebung des Schatzes die nöthigen kabbalistischen Vorbereitungen getroffen werden konnten, ohne sich den Schein zu geben, daß er sich der Zauberei bediene, oder abergläubisch sei. Er zog die Klingel, und Samuel erschien.

»Höre, Samuel — was vor vielen tausend Jahren der weise Salomo offenbart hat, verdient doch wohl Beachtung. Es sind wissenschaftliche Erforschungen der Kabbala, die weit erhaben ist über gemeinen Aberglauben.«

»So ist es« — entgegnete Samuel — »der König Salomo war Herr der Geister. Wer weiß nicht, daß er 99 Legionen Teufel, in einen Kessel eingeschlossen und mit neun Siegeln versehen, auf den Grund des Meeres versenkt hat; — ohne den Vorwitz eines Fischers, der die eingeschlossenen Geister befreite, wäre schon längst alle Teufelei aus der Welt verschwunden gewesen.«

»Ein Glück, daß der weise Salomo uns die Kunst hinterlassen hat, die Teufel uns unterthänig und gehorsam zu machen, und das Beste noch ist die Versicherung, die hier in der **Praefatio** (Vorrede) steht: »daß diese hohe und geheime Kunst, so der vornehmste Theil Salomonis ist, **NB.** von

Jedem ohne Verletzung seines christlichen Gewissens, zu gebrauchen sei« — sonst würde ich mich freilich nicht darauf eingelassen haben.« —

»Wenn man nur nicht in die Kirche zu gehen, oder nicht den Namen Gottes anzurufen braucht« — entgegnete Samuel zusammenschaudernd. —

»Höre zu — ich weiß, daß Du Kirchenluft und Gebet nicht wohl vertragen kannst; und werde den religiösen Theil unserer Beschwörungen selbst übernehmen. — Zuvor noch Eins, was ich Dir ans Herz legen muß: der Verfasser sagt hier in der Vorrede: »daher bitt' ich inständig, und beschwöre unterthänigst jeden Besitzer dieses Heiligthums, durch den unaussprechlichen Namen Gottes, dessen vier Buchstaben **Jod — He — Var — He,** und durch den Namen **Adonay** und alle andern höchsten Namen Gottes, daß er dieses Werk wohl verwahre und so lieb habe, als seine eigene Seele, und daß er es ja keinem Unwissenden, Unverständigen und Ungetreuen mittheile.« — Du siehst also, Samuel, daß ich Dich für einen Wissenden, Verständigen und Getreuen halte, und wirst mir daher bei dem Namen der drei obersten Teufel, an die Du glaubst, Geheimhaltung, Verschwiegenheit und Treue angeloben.«

Samuel schwur bei den Namen Beelzebubs, Belials und Samiels — und der Amtshauptmann fuhr fort, aus dem Inhalte des Buches das Wesentlichste zu referiren.

»Hier in der Einleitung wird die hohe und treffliche Kunst gelehrt, Geister zu citiren. Die aus den Wolken und Feuer erzeugten Geister pflegen mit »großer Abenteuerlichkeit und vielem Gereisch« angefahren zu kommen; dagegen sind die aus den Sonnenstäublein von schöner und herrlicher Gestalt, angeblasen und erfüllt mit Hoffahrt, Eitelkeit und Stolz.«

»Ich denke, wir bedürfen ihrer nicht« — fiel Samuel ein. —

»Sei Gott dafür gepriesen« — entgegnete der Amtshauptmann — »ich für meinen Theil mag weder im Guten, noch im Schlimmen mit Geistern Verkehr treiben.«

»Ja« — entgegnete Samuel — »ich kann's bezeugen, Ew. Gnaden haben niemals geistigen Verkehr geliebt.«

»Die Kunst, unsichtbar zu machen, der Jungfern Liebe zu erwerben, der Feinde Person und Gut zu verwüsten und zerstören, auch Schätze zu heben, wird hier ausführlich gelehrt. Wir bedür-

sen nur das Letztere. Die beste Zeit dazu ist, wenn die Venus am Himmel regiert, in einer Samstags-Nacht, in der siebenten und dritten Stunde, wenn der Mond hell im Vollichte steht. Es sind dazu erforderlich ein Meister der Beschwörungskunst, Gesellen und Lehrlinge. — Ehe der Meister zum Werke schreitet, soll er drei Tage nach einander, alle Tage zum wenigsten einmal früh Morgens, zweimal ungefähr um die Terz und um die None, und Abends fünfmal vor dem Schlafengehen, folgendes Gebet thun: »**Arachio — Asac — Asacra — Perdimulat — Filat. Arabonas — Gerablem — Jodoeae — Achazel — Zophel — Blautet — Pareuaton — Eloy Emagro — Abraxe — Prebaräch**« u. s. w. — Der Meister soll drei Compagnons, oder zum wenigsten einen an sich attachirten Hund haben. Es ist aber absolut nothwendig, daß er Mitgesellen oder Begleiter habe. Man kann auch einen Knaben, oder noch besser, ein kleines Kind zum Begleiter nehmen. Der Mitgesellen können 3, 5, 7, oder auch 9, sein. Zur Sicherheit für Leib und Seele müssen Meister und Gesellen **Pentamta consecrata**, mit einem seidenen Tuche bedeckt, vor der Brust tragen.«

»Ei« — unterbrach ihn Samuel — »so wahr

meine Seele an der Seligkeit keinen Antheil mehr hat — das gefällt mir nicht. Viele Gehülfen — viele Zeugen — viele Verräther!« —

»Ganz Deiner Meinung« — entgegnete der Amtshauptmann nachsinnend — »doch laß uns weiter gehen.«

»Noch eine Vorbereitung ist nöthig« — referirte er weiter — »neun Tage vorher müssen Meister, Gesellen und Lehrlinge fasten, und sich einer geistlichen Disciplin unterwerfen, worin sie zuvor »ihre Kunst und Verlästerung ihrer Sünde« anzeigen.«

»Es steht billig zu verwundern« — warf der Jäger mit höhnendem Lächeln ein — »woher König Salomo, der lange vor Christus lebte, die katholisch-römischen Gebräuche gekannt hat. Dieser Umstand sollte fast vermuthen lassen, das ganze Manuscript sei ein Machwerk des viel späteren Pfaffenthums gewesen; wäre nicht die Aechtheit der Handschrift über jeden Zweifel erhaben.«

»Deshalb eben« — entgegnete der Amtshauptmann, ohne die Sarkasmen seines Dieners zu verstehen — »ist Salomonis Weisheit zu bewundern, der die Religionsgebräuche späterer Jahrhunderte, vermöge seiner göttlichen Prophetengaben, schon

gekannt zu haben scheint; doch weiter: — »zu allen magischen und schwarzkünstlerischen Sachen ist ein Bad zu nehmen nothwendig. Beim Aus- und Ankleiden müssen aber gewisse Psalmen gesprochen werden, als: »Der Herr ist meine Erleuchtung ꝛc.« Der Narr hat in sein Herz gesagt ꝛc.« »Laßt uns Glorias singen ꝛc.« — »**Miserere mei Domine, in exitu Israel etc.**« — Während des Badens wird dreimal gebetet: »**Morbalia, Musalia, Defalia, Onomatia, Liasifia, Guldasavia**« u. s. w. »**Zebaoth Adonay**« u. s. w.««

»Die Geister müssen doch klüger sein, als wir armen Menschenkinder, denn menschliches Gehirn könnte doch die Bedeutung dieser sinnlosen Worte nicht ergründen« — bemerkte ironisch der Jäger.

»Das sind sie auch; sie verstehen alle Sprachen und alle Gebetformeln in ganz unbekannten Sprachen, die kein Volk auf Erden spricht. — Ferner ist es wichtig« — fuhr der Amtshauptmann geheimnißvoll fort — »daß auf den Kleidern, die man bei dem großen Werke anlegt, mit Seide gewisse Charaktere und göttliche Buchstaben gestickt sind. — Es wäre gut, wenn man sich so faltige Gewänder verschaffen könnte, wie sie die heiligen Propheten im Orient getragen haben. Beim Anlegen der

Kleider werden wieder gewisse Psalmen gesungen, als: »An Wasserflüssen Babylons u. s. w.« — Der Ort, wo der Schatz gegraben werden soll, muß ein entfernter, öder und unbewohnter sein. Vorzüglich gut sind dazu einsam belegene Kreuzwege geeignet. — Im Hingehen trägt der Meister den Zauberstab und den kleinen Wassertrog; die übrigen Geräthschaften tragen die Gehülfen. Der Meister muß auch ein kleines hölzernes Sprachrohr oder ein Trompetlein haben. Damit muß er, sobald er in die Mitte gekommen ist und den Kreis gezogen hat, nach allen vier Himmelsgegenden hin blasen, um die Geister aufmerksam zu machen auf die Stimme des großen Gottes. — Man muß auch zwei Dolche bei sich haben, wovon der eine einen weißen, der andere einen schwarzen Stiel haben soll. Die Klinge muß in Katzenblut, Schierlings- oder Tollkrautssaft getaucht sein, um die etwa widerspenstigen Geister damit bedrohen und erschrecken zu können. — Man hat auch zweierlei Räucherwerk nöthig — ein wohlriechendes für die guten, und ein stinkendes für die bösen Geister. — Es muß mit gewissen Gebeten und Zauberformeln geweiht sein. — Der Weihwedel muß von Eisenkraut, Lavendel, Fenchel, Salbei, Baldrian, Münze,

Majoran, Dummkraut, Basiliken, Rosmarin und dgl. gemacht sein. Eine schuldlose Jungfrau muß ihn gebunden haben. Das Weihwasser ist um Mitternacht stillschweigend aus einer Kirche zu stehlen. Wohin man damit spritzt, da müssen alle Gespenster im Augenblick weichen.« — »Wer doch solche Dinge schon hätte« — seufzte der Amtshauptmann — »bei meiner Seele — den Poltergeist hätten wir schon bannen wollen, ohne der verwetterten Sidonie die schönen Landgüter an den Hals zu werfen.«

In diesem Augenblicke klopfte es wieder am Wandgetäfel unter dem Ahnenbilde. Freilich stand Samuel dort mit auf den Rücken gelegten Händen; doch erschreckt durch den Geist, der hinter ihm klopfte, sprang er vor, und der Amtshauptmann wurde bleich.

»Es wird Ew. Gnaden das Genick abstoßen, fürchte ich« — bemerkte Samuel — »die Geister sind selbst ans Wort gebunden; darum strafen sie nichts so hart, als Wortbrüchigkeit.«

»Ich gelobe — ich gelobe — alle Guten Geister loben Gott den Herrn« — stöhnte der Amtshauptmann, und der kalte Schweiß rann ihm von der kahlen Stirn über die Hakennase und tropfte auf das Zauberbuch. Erst nach einer langen Pause —

als Alles wieder still geworden war — fuhr er fort zu referiren.

»Auch müssen die Kerzen von Jungfernwachs, der Dacht dazu von einer reinen Jungfrau gemacht sein. Gewisse Charaktere, die hier abgebildet sind, müssen darauf gegraben werden. Das Licht wird in eine dreieckte Laterne mit Gläsern von Bergkrystall gesetzt. — Um die Beschwörungsformel zu schreiben, muß die dritte Feder aus dem rechten Flügel einer wilden Gans genommen werden; aber man beachte wohl, daß die Gans, so wie der Hund zuvor exorcisirt sind; denn es könnten Teufelsgeister, die das ganze Werk verdürben, darin stecken. Als Dinte nehme man das Blut von Speckmäusen (Fledermäusen), das unter gewissen Gebetsformeln abgezapft wird. — Wie das Jungfernpergament, worauf die Zauberformeln geschrieben werden müssen, gemacht wird, steht hier ebenfalls zu lesen; so wie noch viel andere schöne und wunderbare Dinge. Nun, Samuel, was sagst Du dazu?« —

»Ich meine, die Erfahrung ist doch eine bessere Lehrmeisterin, als die Wissenschaft. — Wenn wir die Wolde Albrecht....«

»Nichts von der Hexe! — Sie wird nächstens brennen. Es sind gegen sie schon Dinge zur An-

zeige gebracht, die schauderhaft sind. Sie soll Buhlschaft mit dem Teufel treiben. Man hat ihn in Gestalt eines schwarzen Katers auf ihrem Dache und darauf in ihr Schlafkammerfenster schlüpfen gesehen. — Sie ist reif für Hans Ampel und seine Knechte. Kraft meines Amtes darf ich keine Hexerei und Zauberei dulden in meinem Amtsbezirke; übrigens wird es doch gut sein, sich dagegen durch Kreuze an allen Stallthüren und auf die Schwellen kreuzweis gelegte Strohhalme zu schützen. Sie soll es dem lieben Vieh anthun — man weiß nicht wie.«

— »Zu Befehl!« —

»Und den Schatz muß ich heben.«

»Wissen Ew. Gnaden, wo er liegt?« —

»Im Vertrauen — ja; ich habe darüber in den alten Familien-Chronika des edlen Hauses von Bork gewisse Andeutungen gefunden, die mich nicht irre gehen lassen werden. Unten im Teufelsbusche am Pfaffenstiege steht eine alte Rothbuche, wovon jetzt nur noch der abgefaulte Stamm zu sehen ist. Dieser leuchtet im Dunkeln, ein klarer Beweis, daß eine spirituelle Verbindung mit einem verborgenen Schatze besteht. Von dort aus macht man neunmal neun Schritte nach Norden, dann

siebenmal sieben nach Osten; jeder Schritt gerade eine Elle und drei Zoll lang. Alsdann wirst Du an einen kleinen Sumpf mit Moorgrund gelangen. Dieser heißt der Höllenpfuhl. In lauwarmen Sommernächten erblickt man hier blau-weißliche Flämmchen, die hüpfen und den nächtlichen Wanderer verleiten, in den Sumpf zu fallen. Das sind die Tuckeboten, oder die Seelen der hier ertrunkenen oder erstickten ungeschickten Schatzgräber. Man lasse sich aber nicht dadurch irre machen. Der Schatz des Comthurs ist in der Mitte des Sumpfes versenkt. Auf natürliche Weise steht er indeß begreiflich nicht zu heben, da er von einem schrecklichen höllischen Geiste bewacht wird. Unter uns gesagt, ich habe durch meine Studien im Familienarchive ausgemittelt, daß es der famose Marchesias ist, ein vornehmer Teufel von dem Range eines Marquis, der sich sehen läßt als eine Wölfin mit Greifsflügeln und einem Schlangenschwanze. Aus seinem Rachen speiet er Feuer und schwarze Molche, Kröten und Schlangen heraus. Er erscheint aber auch in Menschengestalt, als ein trefflicher Fechter, Raufer und Renommist, weshalb ich, beiläufig gesagt, keinem Studenten traue, und jeden fahrenden Musensohn gastfrei aufnehme und beschenke. Man

kann denn doch nicht wissen .... Uebrigens war dieser Geist ein ehemaliges Mitglied der sogenannten Herrschaften. Er gebietet jetzt noch über dreißig Legionen gemeiner Teufel. Nach 10,000 Jahren wird er, so gut wie Fackelat, Amy und Phönir, den siebenten Thron wieder einnehmen. Aber der Fuchs wird ihm was pfeifen, wenn er seine Mission, den Hort des Comthurs zu bewachen, nicht erfüllt, und daran werden wir ihn schon zu hindern wissen. — Du siehst, Samuel, wir sind schon ziemlich tief eingedrungen in das Gebiet der Geister. Es fehlt uns freilich noch ein Hauptstück zur Hebung des Schatzes: drei Häuflein Asche vom Körper einer verbrannten Hexe; die aber, wohl zu merken, von adeligem Stamme gewesen sein muß.« —

»Ich wüßte Eine« — bemerkte Samuel mit boshaftem Lächeln.

»Auch ich« — entgegnete der Amtshauptmann — »aber welche Justiz würde sich an einer adeligen Person vergreifen, ohne ausdrücklichen Befehl des Landesherrn.« —

»Na — na — kommt der Herzog Franciscus erst recht dahinter, was der wahre Grund der Unfruchtbarkeit seiner Ehe mit einer braunschweigischen Prinzessin ist; und warum die Prinzen seines

Hauses so schnell hinter einander absterben, daß das Erlöschen des pommerschen Fürstenhauses zu besorgen ist — — — so können wir noch was erleben . . . . doch ich will nichts gesagt haben.«

»Hast Du auch davon munkeln gehört, Samuel? — Nun, gebe Gott, daß wir nichts erleben.«

9.

Die kalten weißen Blüthenflocken wehten herab vom winterlichen Nachthimmel und hüllten die schlummernde Natur in den zarten Schleier eines frisch gefallenen Märzschnees, als im heimlichsten und schauerlichsten Theile des alterthümlichen Schloßgartens, zwischen verfallenem und verwittertem Gemäuer, zwei menschliche Gestalten auftauchten aus der Dunkelheit — beide in weite Mäntel gehüllt. Einen Augenblick horchten und lauschten beide, von verschiedenen Seiten auftretend, ob kein Geräusch sich vernehmen lasse; aber Mitternacht war vorüber, tiefe Stille lag auf dem düstern Schlosse und der weiten öden Gegend; die Raben krächzten nicht mehr auf dem nahen Hochgerichte,

und die Eulen ließen sich nicht hören oben im alten Thurmgemäuer. —

Einen Augenblick später nahten sich die Gestalten, öffneten die Mäntel und umarmten einander. Der leise aufjauchzende, nur mühsam gedämpfte Ausruf: »Maria!« — »Alfred!« — verrieth, wer sie waren.

»Und welchem Glücksstern oder Unheil — habe ich es zu danken, meine Maria« — fragte Alfred — nachdem er dem ersten seelenvollen Kuß der Begrüßung sich entwunden hatte — »daß Du, geliebtes Wesen, mich um diese Zeit, in diesem Wetter und hierher beschieden hattest?«

»Dem unglücklichsten« — entgegnete sie — und Zähren schimmerten in ihren schönen sanften Augen — »o wie gern, mein geliebter Alfred, möchte ich Dir den Wermuthsbecher, den Du ja doch einmal leeren mußt, versüßen. Vermag es etwas, den herben Trank zu mildern, so sei es der erneute Schwur meiner Liebe. — Nie, o nie werde ich Dich vergessen — nie einem andern Manne angehören, als Dir. — Das sei der Trost für die Scheidestunde.« —

»Scheidestunde — ein furchtbares Wort — was könnte uns trennen?« — rief Alfred erblei-

chend und umschlang sie mit einer fast krampfhaften Heftigkeit, als hätte man ihm das Kleinod seines Lebens schon entreißen wollen.

»Die Tante Sidonie und der schreckliche Oheim« — stöhnte sie leise. —

— »Welche Räthsel? — o rede deutlich, Geliebte! gieb Licht in der Dunkelheit des Verhängnisses. Laß Alles mich wissen, meine süße Herzens-Maria — vielleicht giebt Gott mir einen guten Gedanken — daß man die Gefahr noch abwende.«

»Hier hilft nichts, als Ergebung in die Nothwendigkeit, von zwei Uebeln das Kleinste zu wählen. Doch laß mich erzählen! — Ich will es versuchen, ob ich mich soweit sammeln kann.«

»Ich muß weiter ausholen« — begann sie und hüllte sich huschend in seinen Mantel — »wir haben ja Zeit, wer sucht uns hier? und warm ist es ja auch an Deinem lieben Herzen. So höre denn! — Ich mag wohl Wahrheit und Sage durcheinander mischen — was weiß ich's? — ich erzähl's meiner alten Amme nach, die das Alles mit erlebt hat.«

»Tante Sidonie ist jetzt nahe an achtzig Jahr alt. In ihrer Jugend soll sie wunderschön gewesen sein — so bildschön, daß sie sich vor dem Spiegel

in sich selbst verliebt hatte. Das verdenke ich ihr eben nicht; mir ginge es vielleicht auch so, wäre ich so schön und nicht in Dich, mein Alfred, verliebt.« —

Dieser aber betrachtete sie lächelnd mit glänzenden Augen und drückte sie inniger an sein Herz. Beide suchten eine Steinbank auf, in der nächsten Bogenhalle, die Dunkelheit und Schutz wider das Schneegestöber gewährte. Maria warf sich auf Alfreds Schooß und fuhr dann fort:

»Aber Tante Sidonie war dadurch stolz und eitel geworden, und das könnte mir nicht gefallen. Sie hatte kein Herz für Liebe, wohl aber stand ihr Sinn auf Prunk und Glanz. Am Hofe war sie ohne Widerrede die glänzendste Erscheinung. Ihr Vater, der Hofrichter, galt für unermeßlich reich. Die edelsten Ritter und viele der pommerschen Junker bewarben sich um ihre Hand. Aber nicht ohne Hohn scheuchte sie alle solche Freier zurück und summte vor sich hin:

„Mag keinen Edelmann freien,
Nur eine Fürstenbraut sein;
Will drum nicht ledig bleiben
Und sollt' ich mich Herrn Urian verschreiben."

»Das war ein frivoles Wort — Geliebter« —

sprach Maria ernst — »sieh, der Böse lauert immer voll Tücke auf des Menschen Wort und Handlung, und packt ihn beim Wort so gut wie beim Genick. — So ergriff's Tante Sidonie. — Sie zog von einem der kleinen pommerschen Hoflager an das andere, da waren sechs junge Fürsten; aber keiner wollte anbeißen, weil sie alle, nach der schlimmen Sitte unserer Zeit mehr, den Wein als die Weiber liebten; und so kamen ihr denn allmälig die Jahre heran, die bei ledigen Frauenzimmern nicht mehr zählen. Mit Neid sah sie jüngere Schönheiten neben sich aufblühen, und wenn sie selbst auch keinen Edelmann freien mochte, so konnte sie den Andern das Glück, welches sie verschmäht hatte, nicht gönnen; und nun wurde sie so übellaunig, vergrillt und boshaft, daß sie überall, wo sie mit ihrer feinen Spürnase das Anspinnen solcher Verbindungen nur witterte, die Saat des Bösen auszustreuen bemüht war. Sie war daher schon damals am Hofe mehr gefürchtet, als geliebt; obwohl man ihr unbedingt den ersten Rang unter den Schönheiten der pommerschen Höfe zugestand. Sie stand einmal im Rufe der Schönheit und einen solchen Ruf läßt man sich so leicht nicht entwinden. Die Kunst der Toilette

mußte die Malice der Jahre wieder gut machen, und immer mehr gewann ihre Dreiſtigkeit und Sicherheit im Takt, ſo wie die ausgebildetſten Gaben der Coquetterie, den Sieg über junge ſchüchterne Landfräulein, wenn ſie auch noch ſo ſehr mit jugendlicher Friſche und Anmuth auftraten. Und da es nie an eitlen Modethoren fehlt, die eine Ehre darin ſuchen, von einer gefeierten Schönheit nur bemerkt zu werden, ſo fehlte auch ihr in reiferen Jahren nicht ein Schwarm von Anbetern, die ihre Farbe trugen, bei ihrem Namen ſchwuren — ein Bändchen, eine Schleife oder einen verwelkten Blumenſtrauß, den ſie getragen, als Zeichen ihrer Huld verwahrten, Wein aus ihrem Schuh auf ihre Geſundheit tranken und es gegen Männiglich mit der Spitze ihres Degens beweiſen wollten, daß Sidonie von Bork die Schönſte der Schönen ſei. Auch unerfahrene Gimpel wurden von ihr ins Netz gelockt und dann, wenn ſie einen ſolchen ſo weit gebracht hatte, daß er ſich um ihre Hand bewarb, lachte ſie ihn aus. So hatte ſie durch Uebung und feine Coquetterie eine ſolche Gewalt über Männerherzen gewonnen, daß mehr als Einer ſich in der Desperation entleibt hat. Ein ſchäferlicher Jüngling von ſechzehn Jahren, bleich und ſchmächtig, wurde wahnſinnig.

Ihr Ruf blieb dabei unbefleckt; denn nie hat auch der erfahrenste Mädchenjäger von ihr sich nur der geringsten Gunstbezeugung rühmen können. Ueberhaupt hatte sie, wie gewöhnlich alternde Coquetten, eine besondere Geschicklichkeit, blöde und unerfahrene junge Männer anzuziehen und aufzuziehen, wie man zu sagen pflegt.«

»Um diese Zeit erschien an unserm Hofe ein hoher Besuch. Es war der junge Herzog Ernst Ludwig von Wolgast — ein junger Herr von zwanzig Jahren, der, sehr klösterlich erzogen, die Welt und Frauen nicht kannte und noch völlig unerfahren die Regierung seines kleinen Landes angetreten hatte. Er sah Sidonien und sie stellte ihre Netze aus. In seiner Unschuld hielt er sie für das ehr- und tugendhafteste Frauenzimmer auf der Welt, in seiner Unerfahrenheit für die Allerschönste, und ihre feurigen und schmachtenden Blicke, ihre unterdrückten Seufzer und halben Andeutungen galten für Beweise einer heftigen Liebe zu ihm, und so erwachte denn auch in seiner jungen Brust diese gewaltige Leidenschaft — — deren Zaubermacht ich ja auch empfinde, mein geliebter Alfred« . . . . . setzte sie schmeichelnd hinzu und streichelte ihm kosend die etwas bleichen Wangen.

Und dann fuhr sie fort: »Die Leute sagten, sie hätte es ihm angethan dem jungen Herrn, und das mochte wohl der Fall sein, wenn auch in anderem Sinne, als die böse Welt wissen wollte; denn da munkelte Dieser und Jener von Liebestränken und was weiß ich's? — indeß das mag wohl Alles ganz natürlich zugegangen sein — das kann ich mir wohl denken — man wird verliebt in solchen Bösewicht von Herzensdieb, und weiß nicht wie? — kurz — der junge Herr wurde so sterblich in die schon ziemlich lange schön gewesene Tante Sidonie verliebt, daß er ihr die Ehe versprach, und feierlich durch eine von drei Kreuzen mit seinem Blute unterzeichnete Schrift gelobte, sie zu seiner Gemahlin, und als solche zur Herzogin von Pommern-Wolgast zu erheben. — Sidonie, mit ihrem Vater, dem Hofrichter, der im Verständniß war, folgte ihm an sein fürstliches Hoflager nach Wolgast, und dort lebte denn die herzogliche Braut in Saus und Braus, prächtig und in Freuden.

Aber so ein Herr von Land und Leuten ist oft weniger frei, als der simple Edelmann. Unter der Hand war wohl das Verlöbniß des jungen Herzogs mit der Zauberin Sidonie — wie man

sie damals, gewiß ominös genug, nannte — bekannt geworden, mehr als dem Herrn lieb war, denn ihre Eitelkeit mochte wohl dafür gesorgt haben, daß die Sache nicht verschwiegen blieb; dagegen hatte der junge Herzog erst noch seine Brüder — die Fürsten der übrigen kleinen pommerschen Länder — und die Stände seines eigenen Ländchens günstig für diese Verbindung zu stimmen, und das war keine leichte Aufgabe; denn jene spieen Feuer und Flammen, als ihnen nur erst von fern her die Andeutung gemacht wurde, daß der Herzog von Wolgast sich mit einer Dame vom hohen Adel zu vermählen beabsichtige. Sie hatten ganz andere Pläne vor — einen viel bedeutenden von politischer Verbindung mit dem Hause Braunschweig — und die Ritterschaft war ganz derselben Meinung. Kurz, während von allen Seiten, nach der schreibseligen Sitte jener Zeit, dickleibige Druckschriften bei der Hofcanzeley des Herzogs Ernst Ludwig einliefen, selbst vom kaiserlichen Hofe unangenehme Insinuationen gemacht wurden, bestürmten die Brüder den jungen Herzog mündlich bei jeder Gelegenheit mit den kräftigsten Vorstellungen, einer so unsinnigen Vermählung zu entsagen. Doch alle Bemühungen scheiterten an einem einzigen liebe-

vollen Blick der schönen Sidonia, die innerlich voll Gift und Galle war gegen diese fürstlichen Brüder und gegen den ganzen Adel. Wenn Herzog Ernst Ludwig mit Festigkeit auf dieser Verbindung bestanden hätte, so konnte Niemand ihn daran hindern, denn er war regierender Herr; allein was er in der Stunde aufgeregter Leidenschaft auf das Heiligste versprach, das erregte ihm später wieder, wenn er in seinem Cabinet saß, oder mit seinen alten, wohlerfahrenen Räthen sich besprach, tausend Bedenken, und so wurde denn wenigstens das erreicht, durch alle diese Gegenvorstellungen, daß sich die Sache hinzögerte, von einem Jahre zum andern.

Und — wie das denn wohl so zu gehen pflegt bei einer Liebe unter so ungleichen Altersverhältnissen, die mehr auf Selbsttäuschung, als auf wahrer Anhänglichkeit und inniger Uebereinstimmung der Charaktere, beruht — das Strohfeuer der Liebe des jungen Herzogs fing ganz allmälig an mehr und mehr zu erlöschen; ihre Blicke verloren die entzündende Kraft, und ihr Lächeln den Zauber; — fast nur noch eine langjährige, süße Gewohnheit führte täglich den jungen Fürsten in Sidoniens Boudoir — dort aber wurde ihm manche schöne Stunde

verbittert, durch ihre üble Laune, womit sie ihm seine Kälte vorwarf — und solche Vorwürfe, wenig geeignet, eine erlöschende Liebe wieder anzufachen, mußten seinen Kaltsinn nur noch vermehren.

Diese Stimmung des jungen Fürsten wurde bald landkundig genug, um aufs Neue alle günstigen Hoffnungen zu erwecken, und die Springfedern der Intrigue in Bewegung zu setzen. Seine Brüder — Johann Friedrich mit dem Beinamen: der Stärkste, Boogislav XIII., der Frömmste, Barnim XII., der Knappste, und Casimir IX., der Gesellige — vereinigten sich daher, ihm die, durch ihre Schönheit berühmte, Prinzessin Hedwig von Braunschweig zur Gemahlin vorzuschlagen, und um dieses mit mehr Erfolg, als früher, vollbringen zu können, ließen sie einen berühmten Maler aus Florenz kommen, der diese junge Prinzessin so schön malte, daß ihr Antlitz mehr dem einer Venus, als eines sterblichen Wesens, glich. Und dieses Bild wurde ihm unerwartet vor die Augen gebracht, als einst der junge Herzog in der übelsten Stimmung von seiner Geliebten zurückkehrte.

Da verglich er denn unwillkürlich diese frische, jugendliche Schönheit mit den schon verwelkten Reizen der Ersteren, ihr sanftes blaues Auge mit

Sidoniens buhlerischen Blicken, und das anmuthige Lächeln um den frisch rothen kleinen Mund der braunschweigschen Prinzessin mit dem gezierten, süßlichen Lächeln der schon verwelkenden Lippen der Geliebten, die nicht selten der Jähzorn blau färbte — und der Sieg für Jene war in seinem Herzen entschieden.

Nun wurden alle Zungen beredt — man schilderte ihre Tugend und Sittsamkeit, die Güte ihres Herzens, die Bildung ihres Geistes, und verrieth ihm, daß sie zufällig sein Bildniß gesehen und davon entzückt sei — und das mochte Herzog Ernst leicht glauben, denn er war wirklich ein so ausgezeichnet schöner Mann, daß er den Beinamen: der Schönste, nicht mit Unrecht führte.

So erwachte in ihm erst der Wunsch, dann der Wille, sein Verhältniß mit Sidonien aufzuheben; aber gutmüthig und schwach, wie er war, und gewohnt, sich ihrer Herrschaft zu unterwerfen, fehlte ihm noch immer die Kraft einer festen Entschließung, und noch mehr die Entschlossenheit, durchgreifend zu handeln.

Es half ihm nichts, daß er anfing, sich von der Zauberin Sidonie zurückzuziehen, daß er sie kälter behandelte — sie machte in solchen Fällen

von dem Rechte einer fürstlichen Geliebten Gebrauch — ihn selbst, spät am Abend noch, in seinem Cabinet zu überraschen, und dann wußte sie wieder seine Leidenschaft so zu entflammen, daß er wieder auf einige Tage gleichsam ihr Sclave wurde. Noch wäre vielleicht Alles gut für Sidonie gegangen, wenn sie nicht durch ihren unbeschreiblichen Hochmuth — indem sie sich schon als Herzogin betrachtete — und durch ihre nie ruhenden Intriguen, die edelsten Geschlechter im Lande, und selbst die nächsten Vertrauten und alle Räthe des jungen Fürsten, unversöhnlich beleidigt hätte. — Diese arbeiteten daher fort und fort im Stillen so unbemerkt und wirksam an einem Bruch zwischen Beiden, daß Herzog Ernst endlich ihnen die Erlaubniß gab, die Zauberin Sidonie, wenn sie könnten, mit guter Manier aus dem Lande zu bringen.

Für diesen Zweck wurde nun eine große Jagdpartie benutzt, wozu auch die herzoglichen Brüder eingeladen und eingetroffen waren.

Herzog Ernst ließ dazu Sidonie von Bork feierlich einladen. Diese war ganz außer sich vor Freuden. Endlich, glaubte sie, sei das Ziel ihrer Wünsche erreicht, sie zweifelte keinen Augenblick, der junge Herzog habe nun die Zustimmung seiner

Brüder erlangt und diese Festlichkeit ausdrücklich angestellt, um sie den hohen Agnaten seines Hauses und den vornehmsten der Ritterschaft feierlich als seine Braut vorzustellen. Auch ihr Vater — ein schwacher, gutmüthiger, jedoch wenig einsichtsvoller Mann — theilte ihre Meinung. Nur das Zipperlein — die böse Plage aller Zecher jener Zeit — hielt ihn daheim gebannt auf seinen Lehnsessel, in Pelz gehüllt. Doch der alte bleiche Herr mit dem schmalen Gesicht, der fast gespenstisch aussah in seiner schwarzen, mit Pelz verbrämten Schaube, wie das Hauskleidungsstück genannt wurde, das die Stelle unserer jetzigen Schlafröcke vertrat — ergötzte sich höchlich über die Bilder von künftiger Größe als Schwiegervater des regierenden Herzogs. Aber schon nach einigen Stunden sollte er schmählich geweckt werden aus seinen stolzen Träumereien. —

Es traten sechs handfeste Soldaten herein, stellten ohne Weiteres ihre Hellebarden an die Wand, und wickelten den alten Herrn, ohne auf seine Fragen und sein Protestiren, Schelten und Schreien zu achten, in Pelzmäntel und Betten, und trugen den vor Schmerz laut schreienden Hofrichter in seinen Wagen, der im Hofe seines Hauses schon an-

gespannt stand. Ein Wachtmeister der Leibdragoner setzte sich ihm mit gespanntem Pistol gegenüber. — Sechs Andere hielten dabei Wache auf ihren Rossen, und so ging es donnernd fort, aus dem dunklen Thore der alten Stadt hinaus, über die rasselnde Zugbrücke, und dann immer weiter über den öden Sandboden hin, einem Fichtenwalde zu, den der alte Herr wohl kannte, als einen Theil der streitigen Landesgrenze.

Anfangs vermuthete der Hofrichter einen etwas derben Spaß seines gnädigen Herrn — den dieser im Geschmack seiner Zeit wohl liebte; indem er meinte, der junge Herzog wollte ihn trotz seines Zipperleins zum Hochzeitsfeste seiner Tochter mit Gewalt schleppen lassen; und so verbiß er seinen Schmerz, in der Hoffnung, bald dafür entschädigt zu werden.

Anfänglich hatten seine Begleiter auf alle Fragen nicht geantwortet. Später schwieg er selbst aus Stolz und Trotz, und gelobte sich nur im Stillen, es ihnen einzutränken, wenn er erst Schwiegervater des Herzogs sein würde.

So fuhren sie immer weiter und weiter, und je tiefer sie in den hohen, moosbärtigen Fichtenwald kamen, um so mehr hoffte der Hofrichter recht

bald durch das prachtvolle Jagdgezelt des Hofes überraſcht zu werden. Er hielt faſt den Athem an, um zu lauſchen, ob er nicht luſtigen Hörnerklang, Rüdengebell und Büchſenknall vernehme; aber Alles war ſtill, und ſelbſt der ſchwerfällige Wagen rollte langſam im Sande des Kiefernwaldes; ſo daß man nur das Raſſeln der Ketten und das Schnaufen und Pruſten der ſechs vorgeſpannten Gäule vernahm.

So war denn endlich ein feſter Boden erreicht — und eine alte, vom Blitz beſchädigte Mahleiche ſtand dort und ſtreckte ihre entlaubten Zacken melancholiſch hinaus in die graue Herbſtluft. Unter dieſer Eiche befand ſich ein Kreuz von hohen, abenteuerlich geſtalteten Feldſteinen, und weiterhin ſah man die ſchwarz gebrannten Pfähle, an welchen man alte Weiber als Hexen durch das Feuer martervoll hingerichtet hatte.

Hier hielt der Wagen.

Der Hofrichter kannte dieſe Stelle. Es war der Wahlplatz des hochpeinlichen Hals- und Dinggerichts, wo er ſelbſt ſchon mit den Schöffen zu Gericht geſeſſen hatte. Dort an jenem hohen ſchwarzen Pfahle hatte die Strohbiſchen, eine berüchtigte Hexe, da die Zauberin Heidine Wiedemann, und

hier Peter Hollins Gattin, Mutter von sieben Kindern, elendiglich verbrennen müssen, und er hatte ihnen selbst in seiner Amtspflicht den Stab gebrochen. Sie waren sämmtlich durch gelehrte Facultätsurtheile, von Halle, Helmstedt und Wittenberg, als auf der Tortur geständliche und überführte Hexen, so feierlich die Urgicht beschworen hatten — zum Feuertode condemnirt gewesen. In so fern hätte sich der Hofrichter wohl beruhigen können; aber die Geister der von einer barbarischen, abergläubischen Justiz ermordeten alten Frauen tanzten den scheußlichsten Hexentanz vor seiner aufgeregten Phantasie — gewiß keine angenehme Gesellschaft in dieser schauerlichen Einöde, für den ohnehin schon durch Körperschmerz hinlänglich gepeinigten alten Mann, der doch nun endlich schwankend und unsicher wurde in den Hoffnungen, die ihn bis hierher begleitet hatten.

10.

Nach einer Weile erschallte in der Ferne ein helles Pfeifen, welches von dem ihn begleitenden Unterofficier sofort erwiedert wurde.

Nun wird die Ueberraschung kommen — dachte er — und er hatte sich nicht geirrt.

Bald hörte er galoppirenden Hufschlag. Mit angestrengten Sehnerven starrte er in die Gegend hin, woher der Ton erschallte. Noch einmal ein Pfiff, der von hier aus erwiedert wurde — dann laut jubelndes Ho — Ho! und Hopp, Hopp! der Jagdruf wilder Jäger.

Da wird das ganze Jagdgefolge heransprengen — dachte er — der Herzog und seine Braut an der Spitze. Diesen augenblicklichen Gedanken hielt er fest mit dem Eigensinn, womit alte Leute an vorgefaßten Meinungen zu halten pflegen, und die Freude darüber machte den alten Menschen fast kindisch muthwillig. Er bog sich zum Wagenschlag hinaus und rief mit krächzender Stimme fein: Ho, Ho! Hopp, Hopp! in das Rauschen des Windes hinein, der von den Wipfeln der Fichten her über den schauerigen Richtplatz strich. —

Plötzlich sah er um die nahe Waldecke eine wilde Reiterschaar im vollen Galopp heranstürmen. Deutlich erkannte der begeisterte Alte Sidoniens milchweißen Zelter im vollen Lauf, sah ihr grünes, mit Gold gesticktes Jagdkleid von schweren Seidenstoffen, und den Reiherbusch auf dem Hute im

Winde flattern — wohl erschrak er einen Augenblick über ihr todtenbleiches Antlitz und das zerzaus'te aufgelös'te Haar — allein er schob alle diese Verwüstung auf die wilde Jagdlust, schwenkte ihr sein Sammetkäppel entgegen und schrie, mit fast überschlagender Stimme und heiserem Lachen, sein: Ho, Ho! Hopp, Hopp! — ihr so lange entgegen — bis vor ihm die schnaubenden Pferde hielten.

Da sah er erst mit Entsetzen, daß ihr die Hände festgebunden waren an der hohen Vorderbausche des Sattels und daß zwei Männer mit geschwärzten Gesichtern — die er für die beiden Mohren aus der Dienerschaft des Herzogs gehalten hatte — ihr Pferd von beiden Seiten an dem langen Zügel führten, indem sie es mit Peitschenhieben zu den wildesten Sprüngen angetrieben hatten.

Zwei Cavaliere in reicher Jagduniform kamen im leichten Galopp hinterdrein gesprengt.

Augenblicklich sprangen die schwarzen Männer von ihren Pferden und durchschnitten die Bande an ihren Händen.

»Jesus Christus, Sidonie!« — rief der Hofrichter — »was ist mit Dir — was haben sie mit mir vor?« —

Laut lachte die bleiche Zauberin mit verzerrtem

Gesicht: »Hahaha! Vater — lustig, alter Weißkopf — sie feiern heute des Teufels Hochzeit! —«

»Haben sie Dich entführt — einer von Deinen Anbetern vielleicht?« — fragte der Alte mit einem fast kindischen Blödsinn und wurde ganz confus dabei.

»Ja — gewiß mein Liebhaber weiß darum —« höhnte sie in tiefster Bitterkeit.

Und nun sagte der Alte beruhigt — »Dann wirds weiter nichts auf sich haben — als den Schreck — da kommt schon Nachjagd — Cavaliere vom Hofe — he — meine Herren, der Braut Eures Herzogs geschieht Gewalt — ! —«

Aber die Cavaliere hielten an beiden Seiten der Scene, ohne ein Wort zu entgegnen — ernst und schweigend sahen sie der Geschäftigkeit der beiden Schwarzen zu, die Sidonie vom Pferde hoben und zu dem Alten in den aufgerissenen Kutschenschlag schoben, den sie sodann verschlossen.

»Aber, meine Herrn« — rief der Hofrichter entrüstet — »sagen Sie mir um Jesu willen, was soll das Alles bedeuten? —«

»Alles fertig? —« fragte der Eine — »Alles in Ordnung? —« der Andere. —

»Alles richtig« — entgegnete der Führer — »nun kann's vorwärts gehen!« —

»Gut! — Hier, mein Herr Hofrichter« — sprach der lange blonde Hofjunker von Weizendorf, und lüftete nur leicht den kleinen betreßten Dreieckhut — »habe ich die Ehre, von Sr. Durchlaucht Ew. Excellenz ein Reſcript zu überbringen. —«

»Zu gnädig — —« ſtammelte der Hofrichter, und entfaltete mit zitternden Händen und flatternden Spitzenmanchetten das Reſcript, nachdem er die grüne Brille auf der dünnen Naſe befeſtigt hatte. — Er ſollte nun einmal Alles heute durch die grüne Brille der Hoffnung ſehen — »vielleicht eine Beförderung....«

»Ja, über die Landesgrenze hinaus —«

Der Schlag war zu heftig — erſchüttert ſank der alte Mann zurück.

»Und Sie, Fräulein Sidonie von Bork« — fügte der Andere eben ſo mit einer nachläſſigen Höflichkeit hinzu — »werden hiemit benachrichtigt, daß Se. Durchlaucht, Herzog Ernſt Ludwig von Wolgaſt geruhet haben, um die Hand der Durchlauchtigſten Prinzeß Hedwig von Braunſchweig Anwerbung geſchehen zu laſſen; daß Hochdemſelben ſolche zugeſagt iſt und demnächſt das hohe Bei-

lager gefeiert werden wird; hinfolglich werden Ew. Gnaden einsehen, daß Dero fernere Anwesenheit am Herzoglichen Hoflager nicht erwünscht sein kann, und werden Sie daher mit höchstem Vorwissen unseres gnädigen Herrn über die Landesgrenze gebracht. Ihnen Beiden aber wird bei Zuchthausstrafe jede Rückkehr verboten — item im Fall irgend eines brieflichen Molestirens Sr. Durchlaucht —«

Kaum hatte Sidonie so lange an sich halten können, um nur das Ende dieses Sermons zu vernehmen; nun aber brachen alle Schleusen ihres verhaltenen Zornes los, und sie überhäufte die Cavaliere, die beiden Schwarzen, den Herzog von Wolgast und alle Fürsten und Herren des gesammten pommerschen Fürstenhauses mit einem solchen Strom von Schmähungen und haaransträubenden Verwünschungen, daß es ihr übel bekommen sein würde, hätten Jene viel davon gehört; allein längst schon war der schwere Reisewagen im raschen Jagen der pechschwarzen Gäule weithin fortgerissen durch den tiefen Sand, als ihre Zunge noch immer wilder und schauriger fluthete und Fluch auf Fluch ihrem Munde entsprudelte, wie schon lange Dieje-

nigen, die es treffen sollte, nicht mehr den Ton ihrer gellenden Stimme vernehmen konnten.

Nach einer halben Stunde war sie der Erschöpfung nahe und nun erst fing sie an sich darüber zu ärgern, daß ihr Vater dabei so gleichgültig und still geblieben sei.

»Und Sie, alte Schlafmütze« — schrie sie ihn an — »sollten sich in Grund und Boden schämen, daß Sie diese Beschimpfung Ihrer Tochter so ruhig ertragen können! — Pfui!« — rief sie sprudelnd — »pfui! — und neunmal pfui! — über diese Feigheit — Gottes Zorn muß Sie strafen; denn wer sein Kind verräth, verräth sein Blut, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn der Herr der Heerschaaren Ihnen Jammer und Pestilenz über den Hals schickte — pfui — über den Weißkopf — die Schlafmütze — den Rabenva....«

Das Wort Rabenvater blieb ihr halb in der Kehle stecken. Heftig hatte sie ihn angerüttelt und er war schwer wie ein Sack in ihren Schooß gefallen.

»Jesus Christus!« — schrie sie hell auf — »er ist todt!« —

Sie bemühte sich, ihn aufzurichten. Schaudernd und todtbleich sprach sie zu sich selbst: »Jener

Teufel hat meinen Fluch gehört und ihn auf dem Fleck vollzogen — um meine Seele zu fassen! — Aber wart', Du Schwarzer!« — zürnte sie, mit geballter Hand drohend — »ich werde Dir doch noch ein Schnippchen schlagen und Dich doch um meine Seele prellen. Aus lauter Bosheit gegen die Welt gehe ich ins Kloster und vermache mein irrdisches Gut der Kirche — siehst Du, Hans Urian, dann hast Du Deine Macht verloren an meiner armen Seele!« —

Alle ihre Verwünschungen waren aber auch von Menschen nicht ungehört geblieben. So wollte man wissen — sie habe die künftige Ehe des Herzogs Ernst verflucht, daß sie kinderlos bliebe, und habe alle Brüder desselben verwünscht, daß sie unbeerbt sterben möchten; der ganze Stamm der pommerschen Fürsten solle verdorren und Land und Leute sollten an fremde Potentaten kommen.

Doch das Beilager des Herzogs Ernst Ludwig mit der Prinzessin von Braunschweig wurde feierlich und glänzend vollzogen; und beide Herrschaften lebten einige Jahre sehr glücklich mit einander. Sie gebar ihm ein Töchterlein, das Elisabeth Magdalene getauft wurde, und die Herrn Brüder des Herzogs wurden alle Tage dicker und ihre carmin-

rothen Gesichter blühten wie die rothen Kirschen. Darum vergaß die Welt nach einigen Jahren ihre Verwünschungen.

Allein der Teufel hatte sie nicht vergessen. Nach einiger Zeit fing die junge Prinzessin an zu kränkeln, und erst, als sie zu mannbaren Jahren gekommen war und sich vermählte, wurde sie gesund; aber sie schenkte ihrem Herrn keine Erben; auch der Herzog erhielt keinen männlichen Sprößling. Im Unmuth darüber ergab er sich dem Trunke und heftigen Leidenschaften, und verstarb im Jahre 1595, wie die Aerzte behaupten wollten, am hitzigen Fieber, das er sich durch unsinniges Trinken und heftigen Zorn zugezogen haben sollte.

Andere Leute wollten's freilich besser wissen —. Auch die andern sechs pommerschen Fürsten verheiratheten sich bei noch kräftigen Jahren, und auch deren Ehen blieben sämmtlich kinderlos.

Nun aber geht ein gefährliches Gerede, sie habe von einem alten Weibe das Hexen gelernt, habe in einem schwarzen Gemach ein Zaubergebräu gekocht, von Katzenblut, Wolfszahn, Hexenkraut, Eulenleber, Otterzungen und dergleichen mehr, und darein den glänzenden Ring getaucht, den sie von ihrem Buhlen als Pfand der Treue empfangen habe —

dann habe sie bei Donner und Blitz und Wind und Sturm um Mitternacht den Ring rückwärts übern Kopf in die schäumenden Wellen geworfen und dabei die vorgedachte, im Zorn ausgesprochene Verwünschung wiederholt. Auch soll sie von Brotteig nüchtern und fastend ein Menschlein geknetet haben, das den Herzog, ihren vormaligen Buhlen, vorstellen sollte. Solches habe sie in den heißen Stubenofen geschoben, wobei sie Zauberformeln gesprochen und ihm so tüchtig eingeheizt, daß es habe zu Kohle brennen müssen. Gleichzeitig, wie das Hexenbild, habe auch den Herzog die Gluth verzehrt. —«

»Wer kann doch an solchen Unsinn glauben« — rief Alfred mehr unwillig, als lächelnd. —

»Ich glaube auch nicht daran« — entgegnete sie mit gesenktem Köpfchen und sinkendem Blick — »indeß wer kann's wissen? — Es ist wohl mehr als vermessen, zu behaupten — daß übersinnliche Dinge, die wir nicht begreifen können, deshalb auch unmöglich sind. Menschliches Wissen ist Stückwerk, Gott aber ist allmächtig und unerforschlich, er kann Manches zulassen, welches wir in unserer Kurzsichtigkeit nicht begreifen können. Soll es deshalb nicht wenigstens möglich sein?« —

»Du neigst Dich ja auch zum Aberglauben hin, geliebtes Mädchen — doch hier ist nicht der Ort, und jetzt nicht die Zeit, Dir Deinen Wahn ausführlich zu widerlegen. Aber es wird eine Zeit der Aufklärung kommen, wo der Geringste darüber lächeln wird — jetzt sind noch die gelehrtesten Männer, wie es das ganze Volk ist — von diesem Wahn durchdrungen; doch erzähle weiter, Liebchen!«

»Nun begab sich die Tante hier in das nahe Kloster Mariafließ« — fuhr Maria fort zu erzählen — »wo sie eine Stiftspräbende hatte. Anstatt sich aber dort mit Bibellesen zu beschäftigen, las sie den Amadis — das bekannte alte Ritterbuch — mehr als hundertmal durch und hatte ihr besonderes Vergnügen daran, daß sich dort die von ihren Amanten verlassenen Ritterfräulein alle durch Zauberei rächen. Dadurch soll sie zuerst verleitet sein, sich mit allerhand Teufelsspuk abzugeben; denn es läßt sich wohl denken, daß ihr Sinn voll Groll und Rache ist; doch möge sie sich nur in Acht nehmen: unser Herzog Franz, der erst kürzlich die Regierung angetreten hat, ist aus lauter Gespensterfurcht ein abgesagter Feind aller Hexerei und Zauberei, und hat die strengsten Befehle erlassen: gegen alle der Hexerei verdächtigen Weibspersonen,

ohne Rücksicht auf Rang und Stand und Familie, mit unnachsichtlicher Strenge zu verfahren. Und mein Ohm, der Amtshauptmann....«

»Gott sei bei uns! — da steht er selbst oder sein Geist —« unterbrach sie sich mit gepreßter Stimme. Er war plötzlich mit Hacke und Grabscheit hinter einem der dicken Pfeiler der Arkaden hervorgetreten, und obwohl der Mond hell genug leuchtete, um ihn deutlich zu erkennen, so hatte er doch eine Blendlaterne geöffnet, und ließ den vollen, scharfen Lichtstrahl auf die beiden, in einen Mantel gewickelten Liebenden fallen.

11.

In seinem großgeblümten Schlafrocke, mit dem Zaubergürtel, auf welchen die Himmelszeichen, schwarz auf feuerrothem Grunde, gemalt waren, und mit der hohen, schwarzen Zipfelmütze auf dem Kopfe glich er vollkommen einem alten Zauberer. Im dunklen Hintergrunde sah man die fast feurig leuchtenden Augen und die geröthete Hakennase des alten Jägers. — Der Amtshauptmann war allerdings selbst auf einer verbotenen Fahrt —

zum Schatzgraben, und deshalb, als er hier in dem wüsten Theile des alten Schlosses flüsternde Stimmen hörte, so erschrocken, daß ihm die Sprache fast vergangen war; dann erkannte er die Stimme seiner Mündel, und glaubte erst, daß sie mit Geistern verkehre — was eben nicht geeignet war, seinen Muth zu erhöhen. — Erst dann wagte er vorzuschreiten, als der Jäger ihm zugeflüstert hatte: «Es ist ja Ew. Gnaden Fräulein Nichte und ihr Liebhaber, der Hofmeister.«

Es war nicht blos der schadenfrohe Zug im Charakter des bösen Samuel, der ihn bewogen hatte, gerade jetzt in dieser belauschten Stunde des Stelldichein der Liebenden, den alten Herrn in dieses Gemäuer zum Schatzgraben zu führen; sondern auch die Besorgniß, daß der aufgeklärte junge Mann seine Spukereien entdecken und ihn verrathen würde; denn einmal war er ihm begegnet, als er eben eine lange Wagenkette hinter sich herschleppte und damit die Treppe hinter des Herrn Studirstube herabgerasselt kam; da hatte er ihm mit dem Finger gedroht und gesprochen: »Samuel, Samuel! — ich warne Euch! — kennt Ihr das alte Sprichwort nicht: male den Teufel an die Wand, und er wird Dich holen!« —

Seinen Zweck, den Furchtlosen aus dem Schlosse zu entfernen, erreichte er jetzt vollkommen.

Der alte Herr brauf'te auf: »Monsieur, in des drei Teufels Namen, was erfrecht Er sich! — Habe ich Ihn dazu als Hofmeister mit zwanzig Gulden Salair angestellt, daß er seiner Schülerin nach **Ovidii Nasonis: de arte amandi** *) praktisch **Instructiones** gebe, und sie **de osculis** **) informire? — **O heu, jam satis est.** ***) — Er ist der Teufel des Fleisches in meinem Hause. So hebe Dich denn weg, Satanas, **apage, apage!** †) Fahr' aus — fahr' aus, Du unsauberer Geist, oder ich werde mit Hetzhunden und Ofengabeln Dich austreiben lassen; **apage — anathema sit!** ††)

Und dabei hob der Alte in seinem fast komisch anzusehenden Zorn die Hacke, und der Jäger hinter ihm hielt zwei große schwarze Fanghunde, welche die Zähne fletschten und knurrend auf den Hofmeister einspringen wollten, am kurzen Leitseil fest, indem er sie leise hetzte: »hu faß, hu faß,« so daß er sie nur fahren zu lassen brauchte, und sie würden ihn niedergerissen haben. — Es war eine schaurig-

*) Ovid's Kunst zu lieben; **) von den Küssen; ***) o, schon genug; †) packe Dich! ††) packe Dich! verdammt seist Du!

busleske Gruppe, die da im Doppellicht der Mondbeleuchtung und der Blendlaterne erschien.

Betroffen von der Rechtmäßigkeit der ihm gemachten Vorwürfe, konnte Albert kein Wort zu seiner Vertheidigung hervorbringen; indeß hielt er es für unmännlich, solchen Schmähungen und Drohungen zu weichen; und aufspringend mit einem kräftigen Griff entriß er dem polternden Alten die Hacke und rief: »Ew. Gnaden haben unstreitig das Recht, mich meiner Dienste zu entlassen; indeß nicht, sich an meiner Person zu vergreifen. Da nun aber unser Geheimniß durch Zufall oder Bosheit eines Menschen, der Sie selbst betrügt — verrathen ist,« — und dabei warf er einen stechenden Seitenblick auf den Jäger — »so werde auch ich reden, wie es dem Manne geziemt, der sich der Rechtlichkeit seiner Absichten bewußt ist. — Ja, es ist wahr — ich liebe Ihre Fräulein Nichte; aber ich habe mich ehrlich mit ihr verlobt. Sobald mir Gott ein Amt giebt, oder mir die Erbschaft meines reichen Oheims zufallen wird, werde ich....«

»Mit demselben Complimente zum Schloß hinausgehetzt werden — Er — Herr von Habe-nichts und Bin-nichts — Er — Obenhinaus und Nirgendan! — wenn Er sich erfrechen sollte, feier-

liche Anwerbung halten zu wollen um das Fräulein von Wedel....«

»Für diesen Fall werden wir warten, bis meine Braut majorenn sein wird« — entgegnete Albert trocken — «oder bis Ew. Gnaden todt sein werden; in beiden Fällen würde Ihre Macht, die Sie so mißbrauchen gegen alles natürliche Recht, ein Ende haben — Herr Amtshauptmann — verstehen Sie mich?» —

«An meinen Tod will Er mich erinnern!» — schrie der Alte und stampfte mit den Füßen und ballte die magern Hände — «so möge doch gleich ein heiliges Kreuzdonnerwetter . . .»

«Gnaden, fluchen Sie nicht» — unterbrach ihn der Jäger im tiefsten Kehlton — «der Teufel ist allezeit auf der Lauer und hält Wort!» —

«Du hast recht» — sprach der Amtshauptmann, scheu sich umblickend — «zwar bin ich viel zu aufgeklärt, um an Geister und Teufelsspuk zu glauben; allein auch der gute Christ soll nicht fluchen, und darum schweige ich still. — Er aber — Er Habe-nichts — wie kann Er sich erfrechen, sein bürgerliches Auge zu einem hochadeligen Fräulein zu erheben — will Er der Sperling sein, der sich dem Adler auf die Flügel setzt, um hoch zu fliegen?

— He? — aber dann wird's ihm gehen wie dem **Icaro**, der mit wächsernen Flügeln zur Sonne fliegen wollte; Er wird den Hals brechen, ob seiner Kühnheit — und das von Rechtswegen! — Nun aber — marsch — fort!» —

«Oheim, Oheim — sein Sie nicht so hart!» flehte Maria, mit hellen Thränen in den klaren Augen, und sank vor ihm auf die Kniee. —

«So — so» — polterte Jener — «schon gut — steh nur auf — wir wollen weiter darüber reden. Ich kann keine Weiberthränen sehen — — das weißt Du, Mäuschen. — Sei still, mein Kind — Dich entschuldige ich; — mit natürlichen Dingen ist es nicht zugegangen, daß so ein armer Schlucker von der Bürgerbrut ein hochadeliges Fräulein berückt; gewiß hat er Dir ein Zaubertränkchen gegeben, oder durch ein altes Weib mit rothen Augen Dich beheren lassen — Geduld nur, Püppchen, wollen ihn zur Inquisition ziehen, und bei der scharfen Frage, wenn ihm die Glieder auf der Leiter gereckt werden — soll er schon bekennen — der Gauch!» —

«Herr Amtshauptmann» — sprach Alfred mit Nachdruck — «hüten Sie sich, daß ich Sie nicht

selbst eines schlimmen Verkehres und der schwarzen Kunst anklage; ich weiß von Ihrem abergläubigen Treiben mehr, als Sie wähnen!» —

Der Amtshauptmann stand betroffen und unschlüssig. Dann wendete er sich gegen Samuel, und sagte mit fast hörbarem Zähnklappern: «Es ist kalt — mich friert!» Damit drehte er sich um und ging hinein. Der Jäger folgte ihm mit höhnischem Lachen.

Alfred aber nahm von seiner geliebten Maria mit einer zärtlichen Umarmung Abschied. «Ich werde» — sprach er — «in der Nähe bleiben bei dem Prediger David Lüdeke — der mein väterlicher Freund ist. Wir werden also Gelegenheit haben, uns einander wiederzusehen. Mißhandelt er Dich, so trete ich mit meiner Drohung dazwischen. Er wird am Ende dulden müssen, was er nicht hindern kann. Du aber — stille Deine Thränen, mein süßes Mädchen — bleibst Du mir nur treu, so wird Alles noch gut werden.»

Noch einmal schwur sie ihm treue Liebe zu und dann schieden Beide, mit der Ruhe und Selbstbeherrschung ihres Schmerzes, welche Reinheit des Bewußtseins und Festigkeit des gefaßten Entschlus-

ses guten Menschen auch in der schwersten Lebensstunde gewährt.

12.

Am andern Morgen saß Maria traurend und spann den feinen Faden mit ihrer Spindel. Die Arbeit sollte ihre trüben Gedanken zerstreuen, und doch war gerade die Einförmigkeit derselben wenig geeignet, ihr die Grillen zu vertreiben. Von Zeit zu Zeit ließ sie die Spindel sinken, die Hände ruhen im Schooß, und ihre Augen füllten sich mit Zähren.

Gegen ihr über, im hohen, mit goldgeblümtem Leder überzogenen Lehnstuhl, saß der Amtshauptmann, trank langsam und schweigend sein Warmbier, und ließ die feine Rauchwolke von seiner Tabackspfeife wirbeln.

An seinem gespannten Wesen hätte man ihm allenfalls ansehen können, daß er etwas Bedeutendes auf dem Herzen habe. Auch hatte er sich heute besonders schmuck gemacht in seinem Negligé, um

noch für einen recht frischen Alten gelten zu können. Sein Bräutigamsschlafrock von grünem Brocat, mit großen, in Gold gewirkten Blumen — den er vor fünfunddreißig Jahren, am Morgen nach der Hochzeit mit seiner seligen Frau Regina, zuerst angelegt und seitdem nicht wieder getragen hatte — und dazu die hohe, bauschige Schlafhaube von weißem Kammertuch mit rosaseidenen Schleifen, die gelben Saffianpantoffeln und das bleiche, frischrasirte Gesicht — das gab dem alten Herrn ein wahres Bräutigamsansehen, als er nach langem Schweigen mit süßlicher Stimme begann:

«Hm, hm! Mariechen! — à — pro — pos! — hm, hm! was ich sagen wollte, bist wohl betrübt, Mäuschen, daß der Freigeist, der Alfred, fort ist aus dem Schlosse?» —

«Ja, gewiß» — eiferte Maria mit ihrer liebenswürdigen Offenheit — und trocknete ihre Zähren mit dem seidenen Schürzchen — «ich bin so betrübt, daß mir das Herz brechen möchte, und Ihnen — Herr Oheim — vergebe ich's im Leben nicht, daß Sie den guten Menschen — dem ich so viel zu danken habe — aus dem Schlosse fortgejagt!» —

«Ei — ei — Mäuschen» — wisperte der Amtshauptmann mit einer fast geziert süßlichen Stimme — «so ein hübsches Kronenengelchen und Zuckerstängelchen findet wohl alle Tage einen neuen Herzliebsten und einen bessern — als jenen Hans Obenhinaus und Nirgendan.»

«Schimpfen Sie ihn nicht, Oheim — den armen Menschen — es ist recht grundgarstig von Ihnen, das Unglück noch zu verspotten, und ich mag keinen Besseren; überhaupt giebt es auf der ganzen Welt keinen besseren Menschen, als meinen Alfred . . . .»

«Ho ho — Rosinenstängelchen!» — rief der Alte und richtete sich auf, indem er mit unverkennbarer Eitelkeit sich selbst über das lange, glattgeschorene Kinn strich — «wenn zum Beispiel ein Edelmann käme, ein Herr von zehn Dörfern und tausend leibeigenen Bauern; ein Mann von verständigen Jahren, der auf dem Richterstuhl sitzt und über Leben und Tod gebietet — ho ho — so ein Herr, der seine sechzehn Ahnen väterlicher und mütterlicher Seits an den Fingern herzählen könnte — in dessen Familie seit der Tafelrunde Karls des Großen kein Tropfen bürgerliches Blut geflossen ist — — ho ho — so ein hochadeliger Freiersmann

wiegt doch wohl zehn Tausend dieser federleichten Wichte ohne Geld und Gut, ohne Stammbaum und Ahnentafel auf — — —»

«Herr Oheim» — sprach Maria spöttelnd — «wenn mein ehrlicher Alfred auch keine hochadelige Eselshaut besitzt, wie der gewisse Freiersmann, den mein gnädiger Herr Ohm zu meinen beliebt, so ist doch sein warmes Herz und sein frisches Antlitz immer mehr werth, als so eine aufgetrocknete adelige Mumie, die ich wohl als Tochter ehren, aber nie als Gattin lieben könnte.»

«Holla! — was war das?» — sprach der Alte murmelnd bei Seite und stopfte sich eine frische Pfeife, um seine Verlegenheit zu verbergen — «und doch sind alle Zeichen gut gewesen, daß ich zur guten Stunde spreche: haben nicht die Hühner gepickt, daß die Körnlein sprangen — ist nicht das Salzhäufchen über Nacht stehen geblieben — habe ich nicht ein vierblättriges Kleeblatt gefunden? — auch hat der Mond heute keine Hörner, ist also gut zum Heirathen und es ist kein verbotener Tag — darum nur Muth, alter Schäfer! — ehrbare Jungfern zieren sich fein, wenn man sie will frein, und werfen mit spitzem Züngelein böse Sprüchlein drein! — aber's wird mir doch wunderlich und

wirbelig zu Sinn, soll ich alter Zieler noch den Bräutigam spielen, und die ich auf dem Arm getragen, der sollt ich's Liebeswort sagen? — — müßt' ich ihr Geld und Gut nicht herausgeben, das ich als Vormund verwalte, so sollte der Gott-sei-bei-uns mich nicht plagen, unsere Hand ihr anzutragen.» — —

«Hi, hi, hi,» — rief er laut — und rieb sich beide Hände — «der Freiersmann, Zuckerherzchen, bin ich, hi hi! — Dein girrender Täuber bin ich, mein gebratenes Täubchen — komm her und schnäbele mich, Puttchen — gebe Dir auch Rosinen und Mandelkern, damit unser Bund ein süßer werde — und erhebe Dich, Du nichts in bonis habendes Landfräulein, zur begüterten Freifrau! — Tausend leibeigene Bauern, prächtige rothgesoffene Bursche in Schafpelzen mit Stricken umgürtet, mit Weichselzöpfen im Haar, die kriechend, wie Hunde, dem Herrn die Schuhsohlen lecken. — Sieh, Zuckerkind — solches Menschenvieh sollst Du commandiren — die Weiber commandiren ja gern — und Deinen Freiherrn dazu, der, um sich zu einer erbaulichen Liebesdeclaration in geziemliche Positur zu setzen — vor Deinen Füßen sich niederwirft!» —

Damit sank der alte steife Herr so schwerfällig

auf beide Kniee, daß Waldmann und Murrdogg, die beiden ſchwarzen Fanghunde, lautbellend aufſprangen und der von ihm gequetſchte Kater miauzend davonſprang — Marien aber ergriff bei allem ihren Trübſinn der unwiderſtehlichſte Lachreiz und laut lachend lief ſie davon! —

Keine Feder beſchreibt die Betroffenheit des alten Herrn. Zu ſteif, um ohne Hülfe wieder aufzuſtehen, blieb er noch eine Weile auf den Knieen liegen; und im komiſchen Zorn wüthete er bald gegen ſich ſelbſt, bald gegen Mariechen — bald gegen den Alfred — den Vagabond, wie er ihn ſchalt. — Er nannte ſich einen Eſel und Schafskopf über den andern und ſchwur, jede menſchliche Regung mit Stumpf und Stiel aus ſeinem Herzen auszurotten und beſonders dieſe verdammte Liebe zu der ſchnippiſchen Jungfrau. — — «Die aber» — ſchwur er — «ſoll es empfinden, daß ſie einen römiſch-kaiſerlichen Freiherrn ausgelacht hat — wart' nur — will Dich zur Baſe Sidonie ſchicken, die wird Dir das Leben ſchon ſauer genug machen und die Mucken ſchon austreiben — wart' nur, wart' — Du naſeweiſes Ding Du! im Kloſter von Mariafließ ſollſt Du mir ſchon zahm und quer werden! — wart', wart'!» —

Der heillose Samuel, der während dieses Selbstgesprächs eingetreten war, hob den Herrn auf vom Boden und bestärkte ihn in seinem Vorsatz; — so hatte er desto freiere Hand, und darum mußte auch Maria das Schloß verlassen und zu ihrer Tante Sidonie von Bork ziehen.

13.

Das alte Kloster Mariafließ, welches in der Prignitz, nahe an der meklenburgischen Grenze liegt, war schon gleich nach der Reformation in ein weltliches Stift verwandelt; dort herrschte Sidonia von Bork nach Laune und Willkür, ein wahrer Plagegeist für alle die viel jüngeren Conventualinnen, die meistens kaum zwanzig Jahre alt waren.

Das hohe Alter — denn sie war damals achtzig Jahre alt — hatte ihr schon die Schultern krumm gezogen und das Haar weiß gebleicht, und von ihrer vormaligen Schönheit sah man kaum noch einige Spuren im Bau des Schädels und der zwar gefurchten, aber immer noch feinen Gesichtszüge, mit einer bleichen zarten Haut. Ihre Augen

waren immer noch groß und blau, aber sie lagen tief in den Höhlen einer hoch gewölbten Stirn, und die schön gebogene Nase war dünn wie ein Mohnblatt und gekrümmt wie ein Haken geworden; die Lippen des fast zahnlosen Mundes erschienen jetzt eingesunken und so nahte sich das stark aufgebogene Kinn der Nasenspitze. — Dabei war sie groß und gebeugt von Gestalt und sehr mager, wie Menschen von heftigen Leidenschaften, aber doch noch gesund und für ihr Alter kräftig genug, um mit ihrer gellenden Stimme das ganze große Klostergebäude zu durchdringen. Mit derselben Kraft führte sie den Besen, wie die Ofengabel und das Schlüsselbund, das sie dem Ersten Besten an den Kopf warf. Im Remter hatte sie sich eingenistet, das war ihre Burg, aus welcher sie Ausfälle machte, um den Pförtner oder die Klostermagd zu maulschelliren, oder einer der jüngern Conventualinnen, im Streit über Dieses oder Jenes, in die Haare zu gerathen.

Man kann sich leicht denken, daß eine Gemüthsart, wie die ihrige, nach dem Scheitern so großer Lebenshoffnungen mit zunehmenden Jahren noch viel vergrillter und zanksüchtiger geworden sein mußte, als ohnehin schon in ihrem Charakter lag. Sie war nicht die Aebtissin des Klosters, aber als

eine Schloß-gesessene Jungfrau, wie sie sich nannte, glaubte sie ein natürliches Recht zu haben, die Oberhofmeisterin ihrer jüngeren Mitschwestern zu spielen, da diese ja nur von geringerem Adel oder gemeinem Bürgerkrop — wie sie ihnen vorwarf — abstammten.

Der Remter war der gemeinschaftliche Bet- und Speisesaal; allein Fräulein Sidonie meinte, sie hätte können Herzogin werden, wenn sie nur gewollt hätte; es gebüre ihr also das ansehnlichste Gemach im Kloster. Dort hatte sie sich festgesetzt, und Niemand durfte es wagen, ohne ihre Erlaubniß dort einzutreten. Wer es wagte, wurde mit Belfern und Schimpfen wieder hinausgewiesen. Gewöhnlich hielt sie sich dort eingeschlossen, besonders wenn Abends im Dämmerlicht alte Weiber aus dem Dorfe — die nicht im besten Rufe standen — sie besuchten; einigemal wurde auch die berüchtigte Landstreicherin, Wolde Albrecht, bei ihr ein- und ausgehen gesehen.

Ueberhaupt liebte sie es, sich mit einem mystischen Wesen zu umgeben. Ihre Gesellschafter waren ein schwarzer Hahn und ein grauer Kater. Den Kehrbesen und die Ofengabel sah man unter dem schweren Eichentisch zu ihren Füßen liegen.

Auf dem Tische lagen alte Bücher, die mit Ketten verschlossen waren und deren Inneres Niemand zu sehen bekam. Unter dem schweren Tragebalken über ihrem Sitz hing ein ausgestopfter Haifisch, und ein ebenfalls ausgestopfter Uhu saß auf dem Eckschranke, worin sie eine Menge Medicinflaschen, Phiolen und Kräuterschachteln verwahrte. Das Gemach war hoch und gewölbt, mit zwei dicken Pfeilern in der Mitte, die das doppelte Kreuzgewölbe trugen; das eine, mit geschnörkelten Eisenstangen vergitterte, Fenster glich mit seinen bunten, heiligen Bildern auf den Glasscheiben mehr einem gothischen Kirchenfenster, als dem eines Wohnzimmers. Und wenn nun die gefärbten Streiflichter durch das Gegitter und Geschnörkel des gothischen Fensters in die tiefe Dämmerung des großen, öden Gemachs, mit den vom Alter und Rauch noch gedunkelten Wänden und den bestäubten Stuccaturen und aus Sandstein gemeiselten Frazzen am Gesimse und an den Pfeilern — auf die alte, eisgraue Stiftsdame, mit ihrem weißen Haar, bleichem Gesicht und grauer Nonnenkleidung, fielen — so überlief auch den Unbefangensten ein Gefühl von Schauer; denn wenn sie so unbeweglich saß und in einem der schwarz gebundenen Foliobände mit den halbzollhohen Lettern las, so glich

sie einem gespenstischen Wesen, das die rollende Zeit seit Jahrhunderten vergessen hatte von der Welt mitzunehmen.

Und doch bekümmerte sie sich mehr, als dienlich war, um die Welthändel und besonders um das Leben und Treiben ihrer Mitschwestern. — So recht altjüngferlich witterte sie überall Unzucht und Buhlschaft, forschte mit oft beleidigender Neugier nach allen kleinern Heimlichkeiten der Klosterjungfrauen, und wenn sie etwas erwittert oder errathen zu haben glaubte, so fiel sie mit den schonungslosesten Stichelreden über das Opfer ihrer Mißgunst her — und sprach so laut darüber, daß manches arme, unschuldige Mägdlein erröthen mußte und fast in Thränen zerfloß, wenn sie ihr durch geschäftiges Ausplaudern Ehre und guten Namen abgeschnitten hatte. — Das Belfern, Klatschen und Durcheinanderhetzen ging von früh Morgens bis in die sinkende Nacht, und wenn sie mit alten Waschweibern, Wahrsagerinnen oder Bettlerinnen heimlich verkehrte, so geschah es sicher oft mehr der Neugier wegen, oder um Dieser oder Jener einen Schabernack zu bereiten, als um Zauberkünste und geheime Wissenschaften von ihnen zu lernen.

Mit ihrer bösen Zunge verschonte sie Nieman-

den. Den Herzog behelligte sie häufig mit Supplikken und Beschwerden, und wenn nicht Alles gleich nach Wunsch ging, nannte sie die herzoglichen Räthe und Hofbedienten: «Hallunken, Schreiberknechte, Bürgerkrop u. s. w.» — Besonders freigebig war sie mit spöttischen Beinamen. So z. B. nannte sie einen gewissen Dewitz, den Eggert Sperling und den Christoph von Wedel — alle drei geachtete Gerichtspersonen — nur die «dicken Hudler,» oder die beiden Letzteren «die Kerle zu Satzing und Uchtenhagen;« die alte, ehrwürdige Aebtissin Magdalene Petersdorf nannte sie: «die Katze von Granschau.» — Zufällig hatte sie einmal gesehen, daß der furchtlose und ehrenfeste Klosterprediger David Lüdeke mit der würdigen Unterpriorin Dorothea Stretins hinter dem Altare einige Worte allein gesprochen hatte, und sogleich machte sie daraus eine fürchterliche Geschichte, brachte es unter die Leute, daß Beide mit einander unerlaubten Umgang hielten, und machte davon sogar dem Gerichte und dem Consistorium eine gehässige Anzeige. — Kurz, es war nicht möglich, mit ihr im Guten auszukommen, und kam es zum Wortwechsel, so überschrie sie mit ihrer kreischenden Stimme alle Andern, und hörte nie, was man ihr

antwortete, indem sie in einem fort belferte. Selbst zu Thätigkeiten soll es zwischen ihr und einigen Conventualinnen gekommen sein, und sie hatte jedesmal den Sieg davongetragen, wie das zerzauf'te Haar und zerkratzte Gesicht ihrer Gegnerinnen nicht selten bewies.

Auch mit ihren Vorgesetzten und den Gerichten lag sie in beständiger Fehde. Den Amtshauptmann Jost von Bork zu Satzig, ihren Vetter, hatte sie bei dem Hofgerichte verklagt, wegen gewisser eingezogener Bauerhöfe, welche ihr zum Unterhalte verschrieben und angewiesen waren; außerdem hatte sie ein wachsames Auge auf die Amtsführung aller Beamten in der ganzen Gegend. So denuncirte sie eben jenen Jost von Bork, daß er fünfundachtzig Fuhren neuer Mauersteine durch die Amtsbauern mit großer Bedrückung nach seinem Gute Strammehl hätte fahren lassen; gegen Eggert Sperlingen gab sie die Klage ein: er verhalte sich seiner Bestallung und seinen Eidespflichten nicht gemäß, weil es ihm nicht gebühre, eilf Stuten, anderthalb hundert Schafe, sechzehn Häupter Rindvieh und vierundzwanzig Faselschweine, dem Landesherrn zum merklichen Abgange und Schaden, blos zu seinem eigenen Vortheil, Jahr aus Jahr ein im fürstli-

chen Amte zu unterhalten und sich die Nachmast zuzueignen, welche im Jahre 1619 allein 300 Gulden eingetragen habe.

Man sieht daraus, wie sehr sie sich um Dinge bekümmerte, die ihren Verhältnissen völlig fremd waren, und begreift daher leicht, wie bedeutend sie sich dadurch allgemein verhaßt machen mußte.

Aber darin eben fand sie, bei ihrem eigensinnigen vergrillten Wesen, einen gewissen Stolz. «Lieben sollt Ihr mich nicht — aber fürchten!» — grollte sie oft vor sich hin und klopfte triumphirend mit der einen zusammengekrallten Faust in die andere magere Hand — und nie war sie mit sich selbst mehr zufrieden, als wenn ein tüchtiger Zank durchgefochten oder wieder eine Schrift voll Gift und Galle an den Landesherrn eingeschickt war.

Bei einem solchen, mit Gott und Menschen zerfallenen Charakter verliert das Alter seine Ehrwürdigkeit, und eine solche alte Sibylle scheint mehr der bösen Geisterwelt anzugehören, als der Menschenwelt.

14.

Zu diesem bösen Wesen wurde die arme Maria von Wedel von ihrem Oheim, dem Amtshauptmann, geschickt, und um das Unheil noch vollzumachen, brachte sie in aller Unschuld eine Art von Urias-Brief mit — ein Empfehlungsschreiben vom Amtshauptmann, worin er ihr sein Mündel zur mütterlichen Aufsicht empfahl, «sintemal Selbige» — wie er schrieb — «durch absonderliche Liebesaffairen bewiesen, daß sie von Asmodi, dem Liebesteuflein, besessen sei, und solchergestalt habe er denn die Erfahrung machen müssen, daß es leichter sei, einen Sack voll Ameisen gen Jerusalem und ein Kameel durch ein Nadelöhr zu treiben, als ein mannbares Mägdelein zu hüten.»

Das war nun für die Zauberin Sidonie ein rechtes Gaudium. Nun hatte sie doch ein Menschenkind unter ihrer Botmäßigkeit, daß sie so recht nach Herzenslust abquälen konnte; nun konnte sie ihren Groll kühlen gegen das junge Blut, das ihr schon verhaßt war, weil es noch blühte in Jugend und Anmuth, während sie schon das Alter gewelkt und gebleicht hatte — und nun konnte sie ihr eigenes unglückliches Liebesgeschick rächen, indem sie

fremdes Liebesglück zerstörte — damit hatte sie endlosen Stoff zu Strafpredigten und Stichelreden und Klätschereien und Hohn — und diese Person — die da jetzt vor ihr stand, so bescheiden und unschuldig, wie ein Osterlämmlein am Gnadentisch des Herrn, dieses liebliche Mägdelein mit den jungfräulich niedergeschlagenen Blicken — etwas bleich vom Liebesgram und etwas bebend aus Furcht vor ihrer bösen Tante — die war ihr empfohlen von ihrem Todfeind, dem verhaßten Amtshauptmann, den sie nicht besser ärgern zu können glaubte, als wenn sie sein Mündel so recht peinigte.

Nur einen scharfen Seitenblick hatte sie durch ihre grüne Brille, von dem mühsam entzifferten Schreiben des Amtshauptmanns auf, gegen das höchst befangene junge Mädchen geworfen — aber darin eben lag ein boshafter Triumph.

Bald nahm sie sich jedoch zusammen und mit der ihr eigenthümlichen Schlauheit machte sie eine freundliche Miene, reichte ihr die Hand zum Kuß, und sagte ihr, sie solle nur Vertrauen fassen, dann wollte sie auch Mutterstelle bei ihr vertreten — sie sei wahrlich nicht so schlimm, als es die Leute machten — aber die Menschen handelten nur so schlecht gegen sie, und die junge Welt verspotte und ver-

höhne sie wegen ihrer grauen Haare — die ganze Welt sei sittenlos und verdorben; nicht einmal im Kloster sei Zucht und Ehrbarkeit heimisch — das Bürgerkrop, die Conventualinnen trieben lauter Unzucht und Unsittlichkeit — «Du aber, Du Seelenküchlein» — fuhr sie fort — «komm her und kreuch unter die Flügel der erfahrenen Gluckhenne — Deiner Tante Sidonie — die Dich vor den Verführungen der bösen Welt und den Lockungen der argen Mannsbilder bewahren und behüten wird.»

Maria war ganz gerührt von dieser Güte, die sie gar nicht erwartet hatte. In ihrer Arglosigkeit und bei der weichen Stimmung ihres traurenden Gemüths, nahm sie all die Freundlichkeit für baare Münze und schon in der ersten Stunde hatte Tante Sidonie ihr das Geheimniß ihrer unschuldigen Liebe abgelockt und sie ausgefragt über des Oheims Thun und Treiben. Doch das gutmüthige Mädchen war discret genug, nichts zu verrathen, was ihm von der böswilligen Base übel hätte gedeutet werden können. Doch fast ohne es zu wollen, kam das kleine Geheimniß heraus, daß der Oheim ein Aeuglein auf sie geworfen habe, und daß er ihr einen fast komischen Heirathsantrag gemacht und deshalb

wohl so sehr ihrem Verhältnisse zu Herrn Alfred entgegen sei. —

«So — so — hat er — ist er . . . . .?» fragte die Tante mit stechenden Blicken aus ihren funkelnden, roth geränderten Augen — — «das ist ja merkwürdig — bei meiner armen Seele — hübsch — sehr hübsch — also ich soll hier gleichsam seine Haremswächterin sein; diese Zelle der Keuschheit sollte ein Jungfernzwinger werden? — Ei seht doch den dürren Pickelhäring — also darum schickte er mir dieses Schäflein, das unter den Wölfen lebte, auf den Hals, daß ich es mürbe machen solle, auf daß es lieber den Teufel freien, als unter meiner Zucht bleiben möge. — Hei, holla! — da hat sich doch der graue Pickelhäring verteufelt verrechnet — gerade eben, weil es ihn todtärgern wird — den gedörrten Häring — werde ich Dich, mein Herzchen, verhätscheln und verziehen — aus purer Bosheit Dich liebkosen, mein Leibkätzchen, und Deine Liebschaft mit dem Herrn Alfred begünstigen, so viel ich's vermag — mein Miezchen» — und dabei streichelte sie schaurig-zärtlich mit den wie Krallen gekrümmten, knochendürren Fingern das darüber vor Schreck erbleichende junge Mädchen über die Wangen — «da, Mäuschen, kniee nieder, und

trink aus des Katers Milchnäpfchen — das da unterm Tisch bei dem Besen steht — — will's Dir erlauben, Püppchen, und die Brezeln hineinbrocken und Zuckerkant Dir ins Mäulchen stecken. — Was willst Du mehr? — wenn auch **Chim**, der Kater, neidisch wird — was thut's? — was thut's? — mein Miezchen habe ich eben so lieb, wie den **Chim**.»

Das war eine schauderhafte Zärtlichkeit, die das arme Mädchen mehr quälte und ihr Zartgefühl hundertmal mehr verletzte, als die ärgste Behandlung; immerfort, wo sie ging und stand, trippelte Tante Sidonie hinter ihr her und trug ihr das Milchnäpfchen des Katers nach und stopfte ihr in Milch getunkte Brezeln in den Mund, und streichelte ihr die Wange, das Haar und den Rücken mit jener seltsamen unheimlichen Zärtlichkeit, die dem armen Kinde ein leises Nervenzittern erregte. Dabei aber wurde sie mit Arbeiten und hundert kleinen Plackereien nicht verschont. Sie mußte Holz vor den Ofen tragen, den großen, öden Remter fegen und waschen, ihr aus dem Amadis, dem schönen alten Ritterbuche, vorlesen und Nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, sie unter den Fußsohlen kitzeln, oder im grauen Haar oder den krummen Rücken krauen

— was der alten Sibylle eine angenehme Empfindung zu machen schien; denn knurrend und schnurrend, wie eine gestreichelte Katze, schlummerte sie dann ein.

Aber kaum hörte Maria auf mit dieser unangenehmen Beschäftigung, oder ließ sich vom Schlaf überraschen, so erwachte die Alte. Auffahrend stieß sie dann mit Zornesblicken ein paar scharfe Töne oder halb abgebrochene Scheltworte heraus; dann aber augenblicklich zog sie wieder ein grausig-freundliches Gesicht und schnurrte weiter: «Miez! Miez! Krauen, krauen!» —

Dieser Zustand würde völlig unerträglich gewesen sein, wenn nicht die Alte ein sonderbares Vergnügen daran gefunden hätte, das Liebesverständniß zwischen Maria und ihrem Alfred zu befördern. Sie selbst forderte Marien auf, dem Geliebten zu schreiben und ihn Abends in der Sacristei der Kirche, wozu Sidonie den Schlüssel hatte, zu heimlichen Zusammenkünften einzuladen. Die Wolde Albrecht wurde gebraucht, solche Liebesbriefchen zu bestellen. Während nun Sidonie in der Abenddämmerung in ihrem verschlossenen Remter mit verdächtigen Weibern verkehrte, genossen Maria und

Alfred himmlische Stunden eines süßen und wehmuthsvollen Liebesglücks.

Aber das bessere Gefühl verleidete ihnen bald diese heimlichen Zusammenkünfte. Alfred besorgte, wohl nicht ohne Grund, daß ihr Geheimniß entdeckt werden und dann unter den klatschsüchtigen Conventualinnen Maria's Ehre leiden würde. Diese dagegen nannte es eine Entweihung des Gotteshauses, die ihr immer einen leisen Schauer über die Haut jage, wenn sie die Kirche betrete, nicht um zu beten, sondern um zu küssen; Beide aber wollte es wie ein böses Omen an ihren Frevel mahnen, daß die Aufforderung dazu von dieser im Rufe böser Künste stehenden Sibylle ausgegangen war, die sonst keinem Menschen etwas Gutes, am wenigsten Liebesglück, gönnte.

«Ueberhaupt» — fuhr Alfred fort — «können diese Zusammenkünfte zu keinem glücklichen Ziele führen; dagegen werde ich, nach dem Rathe meines Freundes, des Predigers Lüdeke — meine Juristerei wieder hervorsuchen und mich in Altstettin als Advocat besetzen. — Du weißt, liebes Herz, daß der Amtshauptmann in seiner bekannten Knauserei es liebte, wie man sagt, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Als er Dein Vormund

wurde, nahm er Dich in sein Haus, um sich selbst das Kostgeld für Dich berechnen zu können und zugleich eine Wirthschafterin sich zur Hand zu ziehen. Statt eine Gouvernante oder wenigstens einen Theologen als Hofmeister anzunehmen, suchte er einen jungen Juristen zu gewinnen, der neben den Unterrichtsstunden, die er dem hübschen Mündel geben sollte, auch von ihm als Secretair oder Actuar verwendet werden konnte — und das war ich. — Indem er Gehalt und Kostgeld dafür seinem Mündel in die Vormundschaftsrechnung brachte, mußte ich auf seiner Registratur und in den Gerichtssitzungen für ihn arbeiten. Hätte mich nicht heimlich Deine Liebe so überreich belohnt . . . .»

«Dafür, daß mich der Schelm im Küssen unterrichtete» — unterbrach ihn Maria und schlug ihm zärtlich schmollend mit der kleinen weißen Hand auf den Mund. —

«So» — fuhr er fort — und küßte die kleine Strafruthe mit ihren Rosengrübchen — «so würde ich schon längst davongelaufen sein; aber nun hat er mich fortgeschickt, und ich muß suchen, ehrlich und redlich mein Brot zu erwerben. Sieh, Herzchen, deshalb habe ich mich schon beim Hofgericht zum Examen gemeldet, und hoffe mit Ehren zu be-

stehen und bis dahin, daß Du volljährig geworden sein wirst, so viel zu erwerben, daß ich eine Frau — so klein und niedlich, wie Du — ernähren kann.»

Maria billigte den Plan und so schieden sie mit dem Versprechen, einander fleißig zu schreiben.

Bei der nächsten Aufforderung der Tante Sidonie, ihren Geliebten wieder in die Kirche zu bescheiden, theilte sie der Tante den Plan, den Beide für die Zukunft verabredet hatten, mit.

«Ei, was!» — rief diese ärgerlich — «Advocaten — Teufelsbraten; Rechtsgelehrte — Rechtsverdreher! — mit der Justiz und ihrer wächsernen Nase will ich nichts zu thun haben, und ich verbiete Dir ein für allemal, an Deinen verliebten Rechts- und Linksmacher nur zu denken, geschweige denn zu schreiben; nicht einmal träumen sollst Du von ihm, oder ich kratze Dir die garstigen blanken Augen aus — Du häßliche Creatur . . . .»

«Aber, Tantchen . . . .»

«Nichts Tantchen — Du ungerathene Person» — eiferte sie fort — «Du weißt, wenn man alt wird, wird man kindisch, und nun willst Du mich wie ein Kindchen behandeln und per Tantchen — chen — chen — anreden? — wart, wart!» . . .

«O mein Himmel, so meint' ich's nicht» — rief Maria im flehenden Tone, und Thränen traten ihr in die Augen. —

«Sieh — wie es greint — das eitle Aeffchen» — spottete Sidonie und schabte ihr Rübchen auf ihren dürren Fingern — «am Ende weint das Kind, weil ihr die alte verständige Tante einmal die Wahrheit steckt — wart', wart' — sollst's noch besser hören, Du eitle, eingebildete Figur! meinst, hättest ein hübsches Lärvchen, weil's Dir Dein Linksmacher vorgeschwatzt hat — ho ho, die Rechtsverdreher lügen Alle, so wie sie den Mund aufthun — da — da sieh Dich nur selbst an« — und dabei hielt sie ihr, heiser lachend und hüstelnd — einen sogenannten Verirspiegel vor — «wie Dir die ganze Fratze schief gezogen ist!» — fuhr sie fort — «und Augen hat's so groß wie Kalbsaugen, eine Nase so lang wie Sch....-Rüssel, einen Mund so klein wie ein Nadelöhr, die Haut so weiß und roth wie Ziegelsteine auf eine frische Kalkwand gehängt — und das soll schön sein? — O Jemine! — was sich das Aeffchen Alles einbildet! — ja, weine Du nur — weine — weine! — Deine Thränen eben sind mein Gaudium!» —

Und so ging es noch eine Zeitlang fort, bis

Maria sie mit der Bemerkung unterbrach, ihr Liebster könne ja wohl noch einmal ihr selbst als Advocat von Nutzen sein — da sie so viele Processe habe, und daher der Beistand eines Rechtsanwaltes in der Sippschaft ihr selbst lieb sein müsse...

«O, Du Rabenaas!» — rief sie — «Du undankbare Creatur — weiß schon — weiß schon — was sie will und wünscht! — sie sollen mich inquiriren und processiren von wegen der Hexerei und Zauberei, die sie mir Schuld geben, meine Feinde; sie wollen mich auf den Scheiterhaufen bringen, wie die armen alten Weiber, die sie durch ihre verdammten Facultätsurtheile unschuldiger Weise zum Tode justificirt haben — — die Justizmörder die! — aber laß sie nur kommen mit ihren Bütteln, die dicken Hudler die — will mir jetzt schon die Nägel an den krummen Fingern wachsen lassen, um ihnen die Augen damit auszukratzen — die...»

15.

«Fröhlen, Fröhlen» — schnarrte eine heisere, fast krähende Stimme in das düstere Gewölbe her-

ein, und zur Handbreit geöffneten Eichenthür schaute das braune Zigeunergesicht eines alten Weibes mit roth geränderten Augen in den düstern Remter, und um das starre, schwarze, in Striemen über das Gesicht hängende Haar hatte sie ein rothes Kopftuch gebunden. —

«Was giebt's — Wolde Albrecht?» — schnurrte Sidonie auf — «nur näher! bin eben im Amtseifer, die ganze Welt auszufilzen, wie diese liederliche Dirne da — die weint, weil ich sie nicht schön finde — die einen Teufelsbraten zum Liebsten hat und nicht weit davon ist, mit dem Gott-sei-bei-uns selbst Buhlschaft zu treiben — was giebt's — was giebt's? — Ihr könnt Euer Theil auch kriegen, alte Hexe — wenn Ihr nicht gleich losblättert — was Euch hergetrieben.»

«Potz tausend, Fröhlen — Sie läßt einen ja nicht zu Worte kommen und dann schilt Sie noch, daß man aus Respect den Mund hält, bis Sie den Ihrigen zuklappt . . . .»

«Was giebt's — was giebt's?» — rief das zornwüthige alte Stiftsfräulein aufspringend und bebte mit Kopf und Händen vor Neugier, während die Zigeunerin ihre abenteuerlich roth und schwarz

mehr behangene und belappte, als ordentlich bekleidete Figur hereinschob.

«Schon wieder ein paar alte Weiber» — krähte die Wolde — «zum Scheiterhaufen als Hexen condemnirt — die Trudel-Fieke und die lahme Ursine.» —

«Die armen Weiber» — rief Sidonie empört — «wieder ein Gerichtsmord, der am jüngsten Tage dem Pickelhäring von Satzing auf der Seele brennen muß wie höllisches Feuer — will ihnen's Todtenhemd schenken — den armen Weibern, weil sie mir doch so Manches zugetragen haben, vom Hinz und Kunz und der Hanne und der Triene!» —

«Fröhlen, das ist jetzunder gefährlich!» — warnte die Wolde — «Herzog Franz hat 'ne feine Spürnase auf Alle, die im Geruch böser Künste stehen, und die dicken Hudler haben ein schlimmes Auge auf Euch geworfen! wer heut' zu Tage eine arme Hexe, der sie auf der Folter die krummen Glieder ziehen und mit dem Scheiterhaufen das Garaus machen — bedauert, gilt selbst dafür.» —

«Hoho — das ist Alles nur Bürgerkrop, das man verbrennt — an adelige, Schloß-gesessene Jungfrauen wird sich die Justiz nicht machen . . .»

»Wahret Euch! wahret Euch!« — sprach die Andere mit drohend aufgehobenem Zeigefinger — »bei dem Prediger Lüdeke geht's auch nicht mit rechten Dingen zu.« —

»Was ist mit dem?« —

»Nun todt ist er — plötzlich verstorben, und die Wittib schreit Zeter über Euch und sagt's laut, daß Ihr ihn todt gehext habt — mit Mercurius, den die Klostermagd für Euch aus der Apotheke zu Alt-Stettin geholt — ja ja, todt gehext.«

»Todt?« — rief Sidonie — und klopfte fröhlich mit der einen Hand in die andere — »todt — todt — mausetodt? — na, dem geschieht schon ein Recht — da — da — das hat er dafür, daß er mich so abgekanzelt hat, und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß ich Hexenwerk treibe . . . . todt also — — na, das gönne ich ihm — von Herzen gönne ich's ihm, dem schwarzen Kanzelpauker, dem . . . .«

»Na — na — und unserm gnädigsten Herrn Herzog ist es hinterbracht, daß Fröhlen Sidonie gleichgültig geblieben und nicht habe Trauer anlegen wollen, als der hochselige Herr — Herzog Philipp gestorben.« . . . —

»Wollte — der Gott-sei-bei-uns hätte sie erst alle geholt diese pommerschen Fürsten! — aussterben wird doch ihr Geschlecht, daß weiß ich besser als Andere — aber mir — dauert's zu lange — zu lange!« —

— »Na — na — und die Leute sagen, Ihr hättet der Magd Trinen Pantels, wegen eines Euch entwendeten Musterbuchs, einen Guß ins Haus gegossen, wovon sie einen lahmen Schenkel bekommen.«

»Es wäre ihr schon recht geschehen der Diebin« — grollte Sidonie.

— »Wanne — Wanne! — und was haben die beiden Vettern, die Mallentien beim Herzog gegen Euch angezeigt?« —

»Dummes Zeug — was geht's mich an — ich kenne sie nicht einmal!« —

«Na — na — das hilft Euch doch nichts — ich warne Euch, Fröhlen Sidonie — aber — aber« —

»Na — was giebt's denn — heraus damit!«

»Zwischen Schlötenitz und Schollin sind sie gefahren im Wagen und aus langer Weile sprechen sie von der Liebe des Nächsten, und da kommt auch Ihr an die Reihe, Fröhlen Sidonie — und der

Eine sagt, daß Ihr heren könnt, der Andere nennt's Aberglauben — darüber geriethen sie Beide mit einander in den Streit, daß sie sich fast einander in die Haare gefallen wären; und der Eine schreit: sie kann heren, und der Andere: sie kann nicht heren — na, wenn sie es kann, ruft der ungläubige Thomas, so mag sie es beweisen und uns ein Wetter machen, woran wir Lebstage denken. — Und kaum hatten sie so gesprochen, so erhob sich plötzlich ein schrecklicher Sturm; die See schlug so hohe Wellen, daß sie über den weißen Strand daherrollten, wie graue schäumende Ungeheuer, die den Wagen verschlingen wollten. Die Winde heulten so furchtbar, als sei es ein Wehklagen der ganzen Natur. Die Vorderpferde wurden scheu und zerrissen die Stränge, und brauf'ten davon. — Nun muß der Kutscher eins von den Stangenpferden ausspannen und den Entlaufenen nachsetzen. Endlich findet er sie nicht weit von Stargard stehen — ganz verschüchtert, mit schnaufenden Nüstern, zitternd und schweißtriefend, als hätten sie Geister gesehen — na, wenn das mit rechten Dingen zugeht . . .«

»Ha ha — nichts natürlicher als ein Sturmwind am öden Ostseestrande — aber schon recht —

schon recht — die Luftgeister haben sich meiner angenommen, um sie zu strafen — diese Lästerzungen.«

— »Aber sie haben's protokollirt in der Hofkanzlei — auch was der Christoph Wedel auf Uchtenhagen aus eigener Bewegung und innerm Gewissenstrieb dem Fiscal angezeigt hat, haben sie protokollirt — daß, als er zwei Jahre nach Preußen verreis't gewesen, die Sidonie seiner Schwiegermutter den eigentlichen Tag seiner Rückkehr von Königsberg und den Tag seiner Ankunft zu Hause vorhergesagt habe, welches auch richtig eingetroffen . . . .«

»Ha ha — sie kam, und bat, daß ich ihr die Karten legen solle über die Rückkehr ihres Schwiegersohns — ha ha — aber ich wußte es schon — denn er hatte es der Priorin geschrieben, die es mir erzählt — und so mußten denn die Karten wohl aussagen, wie ich's wollte.«

»Aber das Schlimmste noch: Euer Vetter und Widersacher, der Amtshauptmann Jost von Bork, hat einen Bericht nach Hofe gehen lassen, worin er sagt: er dürfe es nun nicht länger mehr verschweigen, und wenn er sein eigenes Blut bezüchtigen sollte — Ihr ständet allgemein im Rufe der Hexe-

rei und Zauberei — und nachdem er alle die schmählichen Gerüchte gesammelt, die über Euch gingen — fährt er fort: »»und so glaube ich denn auch mit einigem Grunde behaupten zu können, daß sie an dem Tode ihres Brudersohns, Otto von Borken auf Strammehl und Rochov, nicht ganz unschuldig sei, denn es geht der üble Leumund, daß sie ihn todt gehext habe; — was aber mich betrifft — so schloß er — so gehen die Ohnmachten und Schwindel und anderes Gebrechte, wovon ich mich seit einiger Zeit befallen fühle, ebenfalls nicht mit rechten Dingen zu — und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich pflichtschuldigermaßen andeute, daß solches zweifelsohne ihrem bösen Sinn und ihren bösen Künsten unmaßgeblich beizumessen sei!«« — — Das Alles ist gewißlich wahr. Der wilde Jäger, der Samuel, hat's mir vertraut — läßt schönstens um ein Trinkgeld bitten für die freundliche Warnung.«

— »Der Teufelskerl lügt!« — schrie Sidonie — und ihre bleichen Lippen wurden blau, ihr Antitz roth und die Augen glühten wie Feuerräder — »hat mich schon geprellt — mit dem Galgenmännlein — der — der Spitzbube — nun will er sie wieder prellen die Alte vom Stift — aber die ist

so dumm nicht, und Ihr — des Teufels Großmutter — steht mit ihm im Bunde und wollt mich betrügen — hei, betrügen« —

»Und Zeugen habe ich — Zeugen« — krähte die Wolde — »die Euch noch mehr bezüchtigen werden — Zeugen — Zeugen.« —

»Betrügerin!« — schalt Sidonie — und umkrallte das große Schlüsselbund — »fort, fort aus dem Gotteshause — dieses Stifts — Ihr schlechte Creatur — fort fort! Spitzbübin, Heidin, Zigeunerin!«

»Hexe — Wetterhexe — Teufelsh....« — schalt Jene dagegen.

Vom Schelten kam es zum Schlagen. Mit dem schweren Schlüsselbunde klappte Sidonie die keifend und drohend sich zurückziehenden Wolde auf den Kopf und den magern Rücken, bis sie zur Klosterpforte hinaus war, und als diese nicht schnell genug der Pförtner öffnete, bekam dieser auch einige Klapps auf die von Branntweingenuß aufgeschwemmte Wange, und die Verwünschung obenein daß er verkrummen und verlahmen möge!«

So einmal in Wuth gebracht, verwünschte und verfluchte sie Alles und schlug auf jede Person die ihr in den Weg kam — und kreischend durch

tobte sie die dunklen Kreuzgänge, klopfte an jede verschlossene Zelle, schalt und höhnte die Inhaberin und gab sich erst dann zur Ruhe, als sie ganz schwach und erschöpft wieder in ihrer Zelle saß; — dann aber klopfte sie selbst zufrieden mit der Faust in ihre hohle Hand und schnurrte vor sich hin: »Sie fürchten mich doch Alle — ja ja, sie haben sich verkrochen — die Schloß-gesessene Jungfrau müssen sie fürchten, dieses Bürgerkrop! — aber wartet nur, wartet — will's Euch doch noch eintränken!«

„„So kleien und kratzen
Meine Hunde und Katzen.““

Das war gewissermaßen ihr Zauberspruch, womit sie solche Scenen zu beschließen pflegte. Dann nickte sie noch ein paar Mal mit dem weißen Haupte und schlief ein vor Ermattung. Schnurrend rieb sich der graue Kater an ihren Füßen, und Maria, die vor Schreck geflüchtet war, kam aus ihrem Versteck hervor.

16.

Es war eine schaurige Nacht am Ostseestrande. Die Wellen, von der Ebbe gedrängt, hatten sich weit zurückgezogen vom flachen Gestade; nur hier und da hatte die Fluth auf den nackten Sanddünen weiße Schaumflocken zurückgelassen, die nun der scharfe Nordwind über die öde Fläche dahintrieb. Der Mond dämmerte mit matten Augen durch den grauen Dunstschleier eines bedeckten Himmels und schaurige Wolkenbilder dehnten und reckten sich, wie Ossianſche Nebelriesen in blasse Sterbekleider gehüllt, über die traurige Einöde dahin. — Fernher grollten die Wogen des Meeres, wie zürnende Ungeheuer, die eine mächtige Zauberkraft gefesselt hielt, und dorther dröhnte Hufschlag auf dem wasserhart gewordenen Sandboden. — Nicht lange — und zwei Reiter wurden sichtbar, beide in weiße Mäntel gehüllt, auf schwarzen dänischen Rossen mit flatternden Mähnen und schnaubenden Nüstern reitend. — So galoppirten sie nebeneinander her; doch der eine der Reiter, der ältere, etwas kleiner und gedrungener von Figur war, zügelte sichtbar sein feuriges Roß, um dem andern auf halbe Pferdelänge den Vortritt zu lassen.

»Kalt — kalt, Gnaden!« — murmelte Jener. —

»Hättest im warmen Bett bleiben sollen — Eckart« — entgegnete Dieser mit einer gutmüthigen Heiterkeit. — — »Wer nicht Hoffnung hat, in Liebchens Arm wieder warm zu werden, ist ein Narr, wenn er in die kalte Nacht hinausreitet.«

»Besser, ein treuer Narr« — brummte Jener vor sich hin — »der seinen jungen Herrn auf abenteuerlichen Nachtritten begleitet, als ein treuloser Schuft, der ihn in der Gefahr läßt, um im warmen Bettchen zu bleiben.«

»Hast Recht, Alter« — sprach Jener — »bist eine brave treue Seele — will's Dir lebtags nicht vergessen.«

»O darum nicht — indeß der gnädige Herr könnt's commoder haben — kann's einmal Ew. Gnaden von der braunen Nixe nicht lassen — würde ich's in die Nähe vom Hoflager — in irgend ein Jägerhaus bringen.« —

— »Den Teufel auch!« — rief lachend der Jüngere — »da verlöre die ganze Geschichte den romantischen Reiz — ich glaube, meine ganze Liebe ginge Heidi — in der Langenweile täglicher Erbärmlichkeiten. Aber gerade in diesen nächtlichen Liebesritten, im Sturm und Regen über den feuch-

ten Meeresboden dahin, gejagt von der Furcht, daß uns die Fluth überrasche — liegt jener geheimnißvolle wunderbare Reiz für jugendliche Thatkraft und ritterlichen Sinn — der mich so unwiderstehlich hinzieht nach jener dunklen Fischerhütte am Strande — als wären's die Schicksalsmächte, die mich hetzten.«

»Aber nicht allein vom Meere droht Ew. Gnaden Gefahr« — sprach der ältere Mann mit besonnenem Ernst — »da ist auch ein langer Teufelskerl — der aschgraue Jäger — der, wie ich höre, mit dem Willen der alten Wolde sich den Verlobten der schönen Blanka nennt — der sieht mir grade aus, als ob er mit dem Teufel im Bunde stehe und kein Mittel scheue, den vornehmen Nebenbuhler loszuwerden.«

»Deine Pistolen sind doch geladen, Eckart?« — fragte Jener.

»— Versteht sich — jede mit zwei Kugeln! —«

»Die meinigen auch — und mein Pallasch ist scharf wie ein Scheermesser! —«

»So fürchten wir den Teufel nicht« — rief der alte Militair — im Feuer des erwachenden Muths — und der Sturm fing an zu heulen und erstickte den Ton seiner Stimme — die Schnee-

flocken einer nordischen Winternacht jagten hinter ihnen her und bald verschwanden die nächtlichen Reiter in der dämmernden Ferne.

Unfern der einsamen Fischerhütte am Strande, welche die Wolde mit ihrem Pflegling, der schönen Blanka, seit einiger Zeit bewohnte, erhoben sich damals die grauen Ruinen eines längst verfallenen Klosters. — Dort hinter einem zerbröckelten Pfeiler bewegte sich eine graue, menschliche Gestalt, und nur wenn man scharf hinsah, ließ sich durch das Flimmern der Schneeflocken erkennen, daß es ein hoher magerer Jägersmann war, mit etwas gekrümmtem Rücken, der unter dem Murmeln von Verwünschungen oder Zaubersprüchen seinen kurzen Kugelstutz lud. Sein ohnehin dunkles Gesicht hatte er sich mit zerriebenem Schießpulver geschwärzt, um sich unkenntlich zu machen; aber die rothe Hahnenfeder auf dem grauen Spitzhut verrieth den bösen Jäger vom Edelhofe zu Satzingen.

»So« — brummte er vor sich hin — »diese Kugel ist gefeyet — wenn die nicht trifft, so hat er den Teufel im Leibe — wer weiß, ob er nicht der leidige Gott-sei-bei-uns selbst ist — der mit der hübschen Dirne Buhlschaft treibt. — Ja ja, die Herren Teufel sind ganz des Teufels — so ver-

sessen auf hübsche Mädchenseelen; — wenn diese aber — die kleine Blanka — zur Hölle verdammt sein soll — so will ich sie selbst schon abführen durch Liebschaft und Buhlschaft. — Horch — tausend Donnerwetter — da kommen sie!« —

Und daher trabten die Reiter — ein Schuß krachte in den Ruinen — »Herr Jesus — ich bin getroffen!« — rief im Schmerzlaut die Stimme des Jüngern von Beiden — sein schwarzes Roß bäumte sich — machte einen Bogensprung — und er sank zu Boden. Sein Fuß blieb im Steigbügel hängen, das schäumende Roß würde ihn zu Tode geschleift haben, hätte der Andere nicht mit starker Faust die Zügel ergriffen und es zum Stehen gebracht. —

»Der hat genug!« — grollte der Jäger — lud aufs Neue und bald darauf schritt die graue hohe Gestalt mit weiten Jägerschritten — von jener Seite aus der Klosterruine fort und verschwamm im nächtlichen Weben der weißen Schneeflocken. — —

»Nun werde ich sie mir holen und in Sicherheit bringen« — murmelte er vor sich hin — »hätte sie längst entführt die blanke Dirne — aber die Alte wollte nicht dran. — Hei, nun mag sie selbst daran glauben — habe sie beim Amtshaupt-

mann, meinem Herrn, als Hexe denuncirt — und diese Nacht wird sie der Büttel, mit seinen Helfern, wohl abführen — dann aber ist es Spielwerk, die schutzlose Dirne zu verderben — zumal ihrem Liebsten das Lebenslicht ausgeblasen ist.«

17.

Halb krank von Groll und Aerger war die braune Wolde Albrecht vom Stift zu Marienfließ zurückgekommen in ihre einsame Fischerhütte am Strande. Unmuthig warf sie sich auf ihr Lager und nur von Zeit zu Zeit stieß sie halblaut einige Verwünschungen aus: »Wart', Du graue Wetterhexe« — grollte sie — »sie sollen Dir die krummen Schultern schon recken — dafür will ich sorgen!« — —

Alles war ihr zu heiß am Leibe, so kochte sie vor innerer Wuth — sie hatte sich das rothe Kopftuch abgerissen, und die schwarzen, straffen Haare hingen ihr wild und wahnsinnig um das dunkle Gesicht. — Blanka warf von Zeit zu Zeit besorgte Blicke auf die Alte, jedoch wagte sie nicht zu fragen, denn sie war an ein respectvolles Schweigen

gewöhnt, bei den vielen Heimlichkeiten, die die Alte trieb. —

Dabei aber war das schöne braune Mädchen geschäftig, machte Feuer auf dem niedrigen Herd und that ein gerupftes Hühnchen und Wasser und Kräuter in den eisernen Topf, der an einer Kette über dem Herd hing. Der Rauch zog ab zwischen den schwarzgeräucherten Dachsparren, und die hell flackernde Herdflamme von trockenem Kienholze warf scharfe bewegliche Streiflichter auf die beiden abenteuerlichen Figuren im dunklen Hüttenraume.

Lange schien die Alte auf Blanka's Geschäftigkeit nicht zu achten, und diese, dadurch sicher gemacht, gab immer öfter einer spannenden Ungeduld nach, indem sie von Zeit zu Zeit ihren Kopf aus dem kleinen Schiebfenster hinausstreckte und in die mondhelle Schneenacht hineinhorchte. Endlich brach die Wolde das Stillschweigen.

»Hei, blanke Dirne« — rief sie — »was schaust hinaus in den Wind — hast's Süppchen für mich allein gekocht; meinst, der schmucke Buhle soll kommen und Dir 'nen Henkelthaler schenken; mir aber 'nen neuen Goldgülden? — meinetwegen — wer gut schmärt, der gut fährt — — aber merkt's

Dein Bräutigam, der Jäger vom Schloß, so schießt er'n 'runter vom Roß.« —

»Aber Mutter — Mutter« — flehte Blanka — »ich will den bösen Jägersmann nicht freien, — dem blanken Junker hab' ich mich verlobt.« —

»Hi hi« — lachte die Wolde — »Junker freien keine Landstürzerdirnen — vornehme Herren und Katzen naschen und kratzen — — der Jäger aber wird Dein Mann, weil er schwarze Künste kann!«

»Ich will ihn nicht — ich bringe mich um« — rief Blanka weinend. —

»Wer's sagt, der thut's nicht« — entgegnete die Wolde — »und wer's thut, der sagt's nicht.« —

»Werd' ihm entlaufen . . . .«

»Wirst ihm entlaufen — bringst mich auf den Scheiterhaufen« — grollte die Alte.

»Nein, Mutter — das möcht' ich nicht« — sagte Blanka gutmüthig — »aber was fange ich an? — ich armes Kind — vom Junker kann ich nicht lassen — ach Gott! meine Angst, wenn er ihm nun aufpaßte!« —

»Ist er todt, wird er kalt, — ist er kalt, wird er begraben« — sprach die Wolde eintönig.

»Mutter — Mutter« — kreischte Blanka auf

— »ich stürbe mit ihm — ich könnt's nicht überleben!« —

»Horch! — horch« — unterbrach sie sich selbst — »er ist es, ich höre Pferde trappeln« — damit stürzte sie gegen die Hüttenthür und riß sie auf — und vor ihr stand ein Mann, fremd und wild anzuschauen; — ein gräßlicher Schnurrbart — eine breite Schmarre im gefurchten verwitterten Gesicht gaben der breiten, kolossalen Gestalt ein fratzenhaft schaueriges Ansehen. — Hinterdrein wimmelten noch mehrere Menschenfiguren, und Rosse schnoben und stampften draußen im Dunklen vor der Hüttenthür. —

Mit einem Ausruf des Schreckens taumelte sie zurück, und der Entsetzliche, mit der ganzen Breite seiner Figur die Thür füllend, trat mit einem: »heiliges Kreuzdonnerwetter!« — zwischen den Zähnen herein und stampfte eine alte schwere Hakenbüchse mit einem großen Radschloß auf den Boden. — — «Kreuzdonnerwetter noch einmal!« — gurgelte er aus heiserer Bierkehle — »wo steckt die alte Hexe — die brennen soll, wie ein Talglicht, am nächsten Justizfest! — He — Wolde Albrecht — alte Vettel mit den rothen Augen — auf, auf! — die Teufelskünste haben nun ein Ende

— nun fangen die Künste von Meister Hemmling an — mit den spanischen Stiefeln, dem gespickten Hasen und der Leiter. — Wetter! — auf, auf! — Herein, Ihr Amtsfrohn und Du Bruder Rathsbüttel, legt ihr die eisernen Schmucksachen an, und dann fort damit, auf den Esel geladen — und ins Hundeloch, wo sie den Hahn nicht wieder krähen hört!« —

»Sakerlot!« — rief die Wolde aufspringend, mit der Geistesgegenwart, welche solchen Menschen in ihrem bewegten Abenteuerleben eigen zu werden pflegt — »wenn Ihr die alte Hexe — die Wolde Albrecht sucht — so müßt Ihr hinauf zum Galgenberg, da gräbt sie mit dem Teufelsjäger, dem schwarzen Samuel, ein Petermännchen aus — da könnt Ihr zwei auf einmal fangen — denn der ist auch ein Zauberer und Hexenmeister, wie kein Anderer!« —

»Na — dann macht Kehrt — Kameraden« — sprach der Koloß und wendete sich zurück zu den beiden Andern, die den Eingang bewachten. — »Besser, zwei Galgenvögel zu fangen, als einen!«

»Sie lügt — sie lügt, die alte Teufelshexe« — kreischte eine Stimme zum aufgestoßenen Fenster-

chen herein — »sie lügt — denn ich bin hier im ehrlichen Geschäft — die aber ist die Wolde selbst.« —

»Hei, Du Hallunke — Du Schatzgräber — Du Wettermacher, Zauberer und Hexenmeister« — kreischte das Weib gegen ihn ein, und setzte beide Hände mit den dünnen braunen Armen auf die Hüften — »Du Besessener — Du Hans Urian — willst ehrliche Weiber bezüchtigen, und bist selbst einer aus der siebenten Bitte, der Teufelskünste kann und Spitzbubenstreiche dazu. — Soll ich brennen, so soll er hängen, ja hängen, hängen!«

»Das Weib ist toll« — schrie er dazwischen, indem er zur offnen Hüttenthür hereinsprang — und drohend gegen sie beide Fäuste erhob — »weil ich der Zeuge bin, dessen Aussage sie zum Scheiterhaufen bringen wird, will sie mich selbst verdächtig machen, die Teufelsh .... Hoho! Mutter Wolde — ich weiß mehr von Euch, als Ihr selbst meint — ich hab'n Jungfernkrystall, durch den man verborgene Dinge sieht — da habe ich all Euer geheimes Treiben mit angesehen.« —

»Macht keine Umstände, gute Frau« — — sprach der Amtsvoigt, denn der war der breitschulterige Riese dazwischen — während die Wolde mit offnem Munde kein Wort hervorbringen konnte,

indem die Wuth ihr den Kinnbackenkrampf zugezogen zu haben schien — »steckt ihr doch die Birne in den Mund — der guten Seele, damit sie was zu beißen hat, mit ihren drei Zähnen — und schnürt ihr die Glieder zusammen, wie einem Wickelkind — so so — nun in den Sack, man kann mit den bösen Hexen nicht vorsichtig genug sein, sonst machen sie einem noch Hexenwerk und Schabernack, wenn man es noch so gut mit ihnen meint — frisch — frisch — auch den Kater da steckt in den zweiten Sack — denn der ist ihr Teufelsbuhle — frisch, frisch!«

Während Blanka Zeter schrie und niederkniend um Erbarmen flehte, und Mutter Wolde in der höllischen Angst wieder den Gebrauch ihrer Sprachwerkzeuge fand und nun stöhnende Verwünschungen hervorsprudelte, war sie gebunden, geknebelt und in einen Sack gesteckt, der über ihrem Kopf zugebunden wurde. Auch der Kater und der Hahn wurden mit einigen der vermeintlichen Zauberbücher, dem Besen und der Ofengabel — als **corpus delicti** — wie es die Juristen nennen — ihres Hexentreibens — in einen zweiten Sack gesteckt, und Alles übereinander quer über den Rücken eines Esels gepackt, gehörig festgebunden, und nun ging der Zug langsam dem Amtshause zu Satzingen zu. Der

Amtsvoigt ritt vorauf — einen hohen starkknochigen, aber mageren Gaul, dem die Räude schon alles Haar abgefressen hatte.

Der böse Jäger blieb allein zurück, und Blanka war ohnmächtig geworden.

18.

»Nun habe ich Dich« — grollte er vor sich hin — »nun bist Du wehrlos — Du kleine Beißkatze — nun hilft Dir alles Sträuben nicht, denn Du kannst kein Glied rühren« — damit hob der Schreckliche die Ohnmächtige vom Boden und trug sie in die offene Nebenkammer auf Ihr Lager von Seegras und darüber gebreitetem Bärenfelle. — »Einmal die Meine« — murmelte er weiter — »wirst Du es immer sein — — — doch was sollte mich hindern, erst ihr Erwachen abzuwarten. — Die Hütte liegt einsam — eine halbe Stunde weit keine menschliche Wohnung — der Einzige, der sie auffinden könnte — liegt kalt und steif am Strande bei der Klosterruine. — Ho ho, Liebchen, erwache — erwache!« — damit feuchtete er ihre Stirn und Schläfe mit kaltem Wasser und schnitt ihr mit

einem Messer das Mieder auf. Immer wilder und lüsterner wurde der Böse, und sie erwachte, von seinen Armen umkrallt.

Nie hat ein menschliches Wesen im halben Bewußtsein größern Schreck — entsetzlichere Angst empfunden, wie Blanka in diesem furchtbaren Augenblick; wie im schweren Traume, so ruhte noch bleierne Regungslosigkeit auf ihren Gliedern, während schon das rückkehrende Bewußtsein die gräßliche Größe der Gefahr erkannte. Alle ihre Seelenkraft rang nun mit einer neuen Ohnmacht — nur die furchtbare Ueberzeugung, daß dann Alles verloren sein würde, erhielt sie noch wach, und im verzweifelten Krampfe gewann sie wieder Leben — dann aber gab ihr Verzweiflung eine so gewaltige Kraft, daß sie den schrecklichen Jägersmann wie eine Rübe zu Boden warf. — Schnell aber sprang er wieder auf, griff zu seinem Kugelstutz und zog das Radschloß auf.

»Jetzt ergieb Dich, Liebchen« — schrie er — »oder Dein Tod ist gewiß — Deinen Buhlen habe ich schon erschossen.« —

»Weh — weh!« — schrie sie dazwischen.

»Und Dich vergrabe ich mit ihm in den Sand

— da kannst Du liebäugeln und buhlen — nach Herzenslust.«

»Tödte mich — um Gottes Barmherzigkeit — tödte mich!« — flehte sie und kniete nieder. —

»Ja — erst tödten — dann doch mein Weib!« — grollte er — und legte mit teuflischem Hohnlachen das Gewehr gegen ihre Brust an.

Er war so erregt von der wilden Leidenschaft, daß er nicht hörte und sah, was sich draußen ereignete — nicht das Pferdegetrappel vernahm, nicht bemerkte, wie die nur angelehnte Thür — aufgerissen wurde.

»Jesus, Rettung!« — schrie Blanka. — Es war ein malerischer Anblick bei der flackernden Beleuchtung der Herdflammen — das flehende Mädchen — ihre phantastische Kleidung zerrissen — alle Reize enthüllt, das dunkle Haar entfesselt, die Hände gerungen, und gegenüber die teuflische Gestalt des Jägers mit dem Gewehr im Anschlage — das dunkle Antlitz mit den tief gefurchten markirten Zügen noch mehr verzerrt durch die wilde Leidenschaft. Erst jetzt wendete der Jäger den Kopf — aber es war zu spät — — ein Pallasch blitzte im dunklen Raum der Hütte und sauf'te nieder — und mit durchgehauenen Knochen sank dem Ent-

setzlichen der rechte Arm am Leibe nieder — und dabei fiel er mit Blut überströmt zu Boden. Noch im Niedersinken ergriff er mit der Linken die Büchse — um auf das Mädchen anzulegen: das Radschloß knarrte — ehe der Eingetretene es hindern konnte, krachte der Schuß — es war eine furchtbare Explosion — das Ziel war verfehlt; aber der Lauf gesprungen, und die andere Hand des schwarzen Jägers war zerschmettert.

Wie ein gefällter Stier, so brüllte er noch einmal auf — dann brach er völlig zusammen, und Schmerz und Blutverlust hatten ihm eine tiefe Ohnmacht zugezogen. Laut aufschreiend lag Blanka in den Armen ihres Roger! — der war der Retter gewesen — der nun seinen blutigen Pallasch zu Boden warf, um zwei Arme zu haben, womit er sie an das treue Herz drücken konnte.

Zur Hüttenthür herein schaute das bärtige Antlitz des treuen Eckart, und über seine beiden Schultern sah man die Köpfe der beiden schwarzen Rosse.

Roger hatte nur eine starke Contusion, durch die Streifkugel des bösen Jägers, an der Stirn empfangen; so war er mehr betäubt als schwer verwundet vom Pferde gesunken.

Kaum hatte er sich erholt, so band er ein Tuch

fest um die blutende Stirn und rief dem treuen Gefährten zu: »Eckart, Eckart — mich überfällt's wie schreckliche Ahnung — wenn nur der geliebten Blanka kein Unheil widerfährt!« —

Und nun raffte er seine Kräfte zusammen und sie jagten fort durch den Schneesturm, der bekannten Richtung nach, was die schnaubenden Pferde nur laufen konnten; aber auf der weißen Ebene, ohne Pfad und Baum, hatten sie die Richtung verfehlt, sonst würden sie früher gekommen sein, als der böse Jäger; — endlich sahen sie in einer ganz andern Richtung, als da, wo sie die Hütte suchten — ein Licht schimmern durch die flimmernden Schneeflocken. Rasch wendeten sie die Rosse und jagten darauf zu. Das Licht strahlte vom Feuerherd in Wolde's Hütte, durch die offene Thür. — Nun vernahm Roger den Weheruf — erkannte Blanka's Stimme, sah den entsetzlichen Frevel, und mit der Schnelligkeit eines Blitzstrahls sprang er vom Roß, zuckte sein Schwert und so wurde er Retter des geliebten Mädchens, das mit noch angsthaft pochendem Herzen an seiner Brust in seinen Armen hing.

Blanka war unaussprechlich reizend in ihrer halben Bekleidung, Roger flammte in Liebesgluth,

— der treue Eckart war beschäftigt, die Pferde unter den Schuppen zu bringen, und der böse Jäger blieb, von Beiden vergessen, in seinem Blute liegen — doch seine eiserne Natur erholte sich bald wieder — die fast aufgetrocknete Gestalt schien nicht viel vom Blutverlust zu leiden. So richtete er sich auf, bleich und hohläugig, und starrte auf die Liebenden hin, die im glückseligen Selbstvergessen beide auf das Ruhelager niedergesunken waren und, Küsse um Küsse und zärtliche Fragen wechselnd, nicht rechts und nicht links sahen, was vorging.

Indeß blickte Samuel, halb aufgerichtet sitzend, mit rollenden Augen im schwarz geräucherten Gemach umher, der Rauch wirbelte hinauf gegen das dunkle Gebälk, und zog zwischen den Dachsparren des Strohdachs ab. Da fiel sein Blick auf einen Haufen trockner Fichtenreiser und Stroh, das in einer Ecke geschichtet lag — dann wieder auf einen der hellflackernden Feuerbrände, über welchen der schäumende Suppentopf hing. — Nun verwünschte er, zwischen den knirschenden Zähnen grollend, die verstümmelten Arme und Hände, daß er nicht zugreifen und den Brand ins Stroh schleudern könne; aber die Wuth machte ihn erfinderisch und der Groll gab ihm Kraft; die Rachelust erstickte seine Schmer-

zen. So kniete er nieder, ergriff mit den Zähnen das nicht brennende Ende eines leichten Feuerbrandes und trug so die böse Feuersaat zu den entzündbaren Stoffen. — Kaum war dieses geschehen — so raffte er sich auf und schwankte hinaus. — Mit dem Gewicht seines Körpers drückte er die nach außen aufschlagende Thür zu — benutzte noch die letzte Kraft seiner zerschmetterten Hand, um, mit höllischen Schmerzen kämpfend, einen neben der Thür an der Wand lehnenden Hebebaum davor zu stemmen. So glaubte er den Liebenden jeden Ausgang versperrt zu haben und zweifelte nun nicht, daß sie elend verbrennen müßten.

Der treue Eckart war auf der hintern Seite der Hütte im Schuppen beschäftigt, die dampfenden Pferde mit Stroh abzureiben, und so bemerkte dieser die Brandstiftung des Jägers nicht eher, als bis die helle Flamme zwischen den trocknen Dachsparren herausschlug und das Strohdach des Stalles ergriff, in welchem die abgezäumten Pferde standen. — Diese wurden unruhig; — um nicht jedes Fluchtmittel zu verlieren, durfte er keinen Augenblick zögern, die Rosse wieder anzuzäumen — sein Feuerruf aber verhallte ungehört im jetzt heulenden Sturm, und hohnlachend schritt die dunkle Gestalt

des verstümmelten Jägers durch das Schneegestöber davon.

Im Innern aber erwachten Roger und Blanka erst aus ihrem Wonnerausch, als schon Alles in lichten Flammen stand. Fast erstickt vom Rauch rafften sie sich auf vom Lager. In der Eilfertigkeit suchten sie und fanden nicht den Eingang — Roger gewann zuerst Besonnenheit wieder. Er fand die Thür — aber von Außen verrammelt. — Ein kräftiger Fußtritt öffnete sie nicht — sein Hülferuf und Blanka's Geschrei wurde draußen vom heulenden Sturm übertönt — schon krachten über ihnen die brennenden Balken, die wie Schwefelhölzer brannten — vom Strohdach fiel ein glühender Feuerregen auf sie nieder; — schon brannten seine Kleider — versengten ihre Haare. — — »Hülfe — Hülfe! ich ersticke — wohin nun? — Rettung, Rettung!« — jede Secunde steigerte ihre Angst — jeder Pulsschlag vergrößerte die Lebensgefahr. — So reißend schnell brauf'te die Flamme im trocknen geräucherten Fichtenholz des Gebälks, in den geflochtenen Wänden und im Stroh und Reisig — daß schon die nächste Minute Beiden den Tod gebracht haben würde; da umhüllte Roger seine Blanka mit dem, vom aufgethauten Schnee noch feuchten,

Mantel und stürmte noch einmal mit der Kraft der Verzweiflung gegen die fest gefugte Thür — doch je mehr er drängte, desto fester rammte sich von außen der dagegen gelehnte Balken im Boden ein — endlich hatte Eckart, seine unbändigen Rosse mit der Linken haltend, die Gefahr erkannt — den Balken fortgeschoben und nun stürzten die Erlöst'ten hinaus ins Freie. —

Blanka war wohl nicht Christin; nie hatte sie wenigstens Religionsunterricht gehabt; — aber ein dunkles Gefühl, das in der Tiefe reiner Seelen liegt, hatte ihr die Ahnung vom Dasein eines Gottes gegeben. — Roger dagegen war fromm und christlich erzogen — kaum sah er sich der großen Gefahr entronnen, so kniete er nieder und betete als guter Christ ein Vaterunser — das einzige, hier wohl nicht passende Gebet, das er auswendig wußte. Aber sein Herz war doch dabei von Dankgefühl gegen den höchsten Geber alles Guten durchdrungen. Und Blanka betete ihm nach, knieend und mit gefalteten Händen, indem ihre großen dunklen Augen fromm und gläubig an seinen Lippen hingen.

Der treue Eckart hatte an seinen nun beruhigten Pferden gestanden und murmelnd mitgebetet — die brennende Hütte zerfiel in Trümmern; der

Schneesturm ließ nach und hell glänzte die Mondscheibe an dem nun klarer werdenden Nachthimmel.

Es war ein feierlicher Moment — der Himmel schien durch das Gebet und die Flammen versöhnt zu sein — über alle den Frevel, der hier begangen war. — Eckart trieb zur Abreise.

»Wohin nun mit dem Mädchen?« — fragte Roger befangen — »aufs Schloß? — das geht nicht — da bin ich selbst Gast.« —

»Gnaden« — sprach der Andere — »ich weiß, nicht weit von der Stadt, am Föhrenwalde, eine einsame Försterwohnung — bewohnt von einer armen, aber braven Familie . . . .«

»Dahin — dahin« — unterbrach ihn Roger.

»Dahin — dahin« — seufzte Blanka und schmiegte sich liebend und vertrauend an seine Brust — denn er hatte sie vor sich aufs Roß gehoben und in seinen weißen Mantel gehüllt.

Und nun ging es fort — im sausenden Galopp.

19.

Die Wolde Albrecht war eingezogen. Im Verlor ergab sich, daß sie unter Zigeunern ihre erste

Kindheit verlebt hatte. Ob sie ein Zigeunerkind war oder einer christlichen Familie geraubt, konnte sie nicht sagen. Das Alter und die wüste herumstreichende Lebensart hatten ihre Gesichtszüge so entstellt, daß selbst die Farbe der jenes räthselhaften Wandervolks ziemlich ähnlich war.

Dabei zeigte sie aber doch einen Anflug von Bildung und mancherlei Kenntnissen, die sie bei ihrem herumstreichenden Gaunerleben unmöglich gewonnen haben konnte, und erst bei schärferem Eindringen bekannte sie, daß sie in ihrem zehnten Jahr mit einer Zigeunerbande, auf einem Diebstahl ertappt eingezogen sei und lange im Gefängnisse gesessen habe — endlich habe man sich ihrer erbarmt, wegen der Ungewißheit ihrer Abkunft, und die Obrigkeit habe sie auf Landeskosten zu einem Prediger gethan, der sie im Lesen und Schreiben und im christlichen Glauben unterrichtet habe. So sei sie herangewachsen, nicht ohne Spuren großer Schönheit zu verrathen; aber der Prediger habe einen wilden Sohn gehabt, — einen wüsten Menschen, der nichts gelernt habe, als Spielen und Trinken, und der Vater habe die Schwachheit gehabt, ihm solches nachzusehen. — Dieser wüste Mensch habe sie in ihrer Arglosigkeit verführt und sei dann

die Welt gegangen. Sie aber habe es nicht gewagt, dem strengen Sittenprediger ihre Schande zu offenbaren, und die Wildheit der ersten Jugendeindrücke sei wieder über sie gekommen, und so wäre sie ihrem geliebten Verführer nachgegangen, in Bettlerkleider gehüllt, und habe sich mit Fechten und Wahrsagen kümmerlich und trotzig durch die Welt geschlagen. Ihren Buhlen habe sie nicht wieder gefunden — als neuerlich — in der schrecklichen Gestalt des schwarzen Jägers, der dem Satan diene, wenn er es nicht selbst sei. — Ihr Kind aber habe sie an der Landstraße hinter einem Zaune geboren. Da habe sie es in ihr letztes Tüchlein gehüllt, vor des Predigers Haus im nächsten Dorfe getragen und auf die Schwelle gelegt. — So erleichtert, sei sie weiter gegangen und habe von Dorf zu Dorf ihren Buhlen gesucht, ohne ihn zu finden. Ueberall sei sie verstoßen und gemißhandelt, und dadurch immer tiefer gesunken, immer mehr gegen Gott und Menschen erbittert; aber bei allen Leiden sei ihr das ausgesetzte Kind nicht aus dem Sinne gekommen, sie sei zurückgewandert nach dem Dorfe, wo sie ihr Kind ausgesetzt, und habe denn durch vorsichtige Erkundigung erfahren, daß man eines Morgens auf der Schwelle des Pfarrhauses ein todtes Kind ge-

funden habe, welches die Dorfhunde in Stücke zerrissen hätten.

Ergriffen von dieser Erinnerung, fing sie wild an zu heulen, und zerriß ihre Haare wie ihre Kleidung. Erst nach langer Pause fuhr sie fort.

Von da an habe eine fürchterliche Gewissensunruhe sie gepeinigt und ruhelos von Dorf zu Dorf gehetzt. Was sie selbst verschuldet, habe sie der Hartherzigkeit der Menschen schuld gegeben. So sei sie eines Tages in ein Lustwäldchen gekommen — wo eine vornehme Dame, die auf dem nahen Schlosse ihren Sommersitz gehabt, gewandelt habe, begleitet von einer Wärterin, die ein wunderschönes kleines Mädchen getragen. Diese Dame habe sie angeredet, auf Zigeunerweise, und sich erboten, aus den Lineamenten ihrer Hand ihr die Geheimnisse der Zukunft zu enthüllen. Aber die Dame habe sie höhnend abgewiesen.

»Trollt Euch von hinnen, Ihr gemeine Bettel!« — habe sie ihr schnöde zugerufen — »hättet Ihr ein Almosen begehrt, würd' ich's Euch nicht verweigert haben; aber die Wahrsagereien und Alfanzereien haßt mein Gemahl, und wenn Ihr Euch nicht gleich fort macht, wird der Schloßvoigt Euch festsetzen lassen!«

»Eine Verwünschung zwischen den Zähnen murmelnd — blieb ich stehen« — hatte die Wolde weiter erzählt — »da ging die Dame stolz an mir vorüber und die Wärterin warf mir einen bedeutsamen Blick zu, den ich recht gut verstand und worauf ich meinen Plan baute. — Ich gab ihr wieder einen Wink, und die schon ältliche Person ging langsamer, als die Dame, und blieb am Ende stehen. Nun trat ich hinzu und sagte ihr, daß ich es ihr schon von Weitem angesehen habe, daß sie noch zu hohen Ehren und Würden kommen werde; doch das Nähere lasse sich nur auf den Linien ihrer Hand lesen; dort und in den Sternen liege für den Geweihten das wahre Schicksalsbuch der Menschen aufgeschlagen. Sie hielt mir ihre Hand hin und legte ein Geldstück darauf.«

»Ich sehe schon, blanke Schwester« — sagte ich — »Eure Lebenslinie, die da um die Wurzel des Daumens hinläuft, ist noch lang und tief gefurcht, und doch erblicke ich hier eine Unterbrechung — das macht der Metallreiz. — Ihr dürft kein Metall an Euch tragen, bis auf die kleinen Nadeln, die unschuldig sind — sonst läßt sich nichts erkennen.« —

»Nun legte die Wärterin alles Geld und die

Ringe, die sie bei sich trug, nach meiner Anweisung auf einen Baumstamm, über welchen ich drei Kreuze gezogen hatte, und hielt mir aufs Neue ihre Hand hin.«

»Das wäre wohl gut — aber die arabische Rascette, d. i. die Linie, die sich zwischen der Handwurzel und dem Daumen herumzieht, ist mir in Unordnung gekommen. Das macht das Kind, das Ihr traget — setzt es auf den Boden und reinigt Euch von aller menschlichen Gemeinschaft durch drei Paternoster, die Ihr abgewendet betet, nachdem Ihr siebenmal sieben Schritte nach Osten gemacht habt.«

»Das einfältige Weib that, wie ich ihr geheißen hatte, und kaum hatte sie sich entfernt, so nahm ich das Kind, Geld und Ringe und verschwand damit im dichten Gebüsch; — die Wärterin aber, wie ich später hörte, hatte sich sogleich, nach vergeblichem Suchen, in einen tiefen Brunnen gestürzt und nie hat die Herrschaft erfahren, wo ihr Kind geblieben ist — doch die Wolde weiß es wohl: es ist meine Blanka, die ich in Lumpen gehüllt und braun gefärbt groß gezogen habe — die schöne Zigeunerdirne, die Ihr Herren oft mit dem Tambourin tanzen gesehen habt, an warmen Sommerabenden unter der Linde auf dem Dorfplatz — ja ja, die

ist einer hohen Herrschaft einzige Tochter aus einer Ehe, die übrigens kinderlos geblieben ist. — Ja ja — so rächt sich die Wolde.«

Vergebens drangen die Gerichtsherren in sie, zu bekennen, wessen Tochter Blanka sei — sie blieb hartnäckig beim Schweigen und hielt lieber alle Grade der Peinigung aus, ehe sie es bekannte. »Dann würde ich ja selbst das Werk meiner Rache zernichten« — sagte sie vor sich hin — »lieber mögen sie mich mit glühenden Zangen zerreißen, ehe ich die Dame glücklich mache, die mich so schnöde abgewiesen hat.«

Ueber diesen Umstand glaubte der Amtshauptmann Jost von Bork in einem geheimen Schreiben an den Herzog Bericht erstatten zu müssen, indem er das Protokoll beilegte. Schon nach wenigen Stunden kamen von Stettin reitende Boten zurück, mit dem Auftrage, der Sache auf das Aeußerste nachzuforschen und das Zigeunermädchen unter anständiger Behandlung nach Hofe zu senden.

Nun waren alle Häscher und Büttel in Bewegung; aber Blanka war nicht zu finden. Auf die Fragen: wo sie die Ringe und Kleidung des Kindes gelassen, wo das Lusthölzchen gelegen, welches

Schloß es gewesen? wollte die Wolde nicht antworten.

Die Hauptsache betreffend, so leugnete sie anfänglich die ihr angeschuldigte Hexerei und Gemeinschaft mit dem Teufel — und als ihr Ankläger, der indeß einarmig gewordene Jäger Samuel, mit der zerschmetterten Hand am andern Arm, vorgestellt wurde, sprudelte sie ihm tausend Verwünschungen über den Hals. Endlich brach sie aus: »Der ist es, jener verdorbene Predigerssohn, der sich den Teufelskünsten ergeben hat, der mir meine Unschuld geraubt und mich in dieses verruchte Leben gestürzt hat. Oho — ich hab' ihn längst wieder erkannt; aber ich hab's ihm nicht merken lassen wollen, um ihn nicht von mir zu scheuchen — denn ich hatte Pläne mit ihm, die ihn ins Verderben stürzen sollten. Nun hat er mich selber angeklagt, aber ich sehe, die Schicksalsmächte haben schon seinen Frevel gerächt. Doch auch er muß brennen — brennen — brennen!«

Aber der böse Jäger rief den Amtshauptmann, seinen eigenen Herrn und Richter, zum Zeugen seiner Unschuld auf; und als dieser seinen ehrlichen Lebenswandel bezeugt hatte, ging er ungefährdet und höhnend davon.

Die Wolde jedoch wurde unbarmherzig auf die Folter gespannt, und sagte hier aus unter Stöhnen und Todesangst, daß sie allerdings selbst Hexerei und Buhlschaft mit dem Teufel getrieben, aber eine viel gefährlichere und boshaftere Hexe sei das alte Stiftsfräulein Sidonie von Bork.

Diese habe ihr aufgetragen, ihre Teufel zu befragen, was ihre, der Sidonie, Schwestern im Kloster für Männer heirathen würden; besonders aber auch, ob ihre Nichte, Katharina Maria von Wedel, noch eine reine und ehrliche Jungfer sei? — Auch habe Sidonie einen dienstbaren Geist, welcher **Chim** oder Joachim heiße; der sei aber nur ein schwacher Teufel; deshalb habe das Stiftsfräulein sie, die Inquisitin, ersucht, demselben ihren Buhlen, Jürgen mit Namen, zum Gehülfen zu geben, um sowohl dem Prediger David Lüdeke, weil derselbe von der Kanzel auf ihr Handwerk gescholten, als auch dem Klosterpförtner Mathias Winterfeld das Genick abzustoßen. Das sei denn auch von beiden Teufeln gehörig vollbracht. — Auch habe die Sidonie von Bork ihr einen Pelz geschenkt, weil sie Beide in Gemeinschaft allerlei Hexerei getrieben hätten.

Außerdem gab sie noch einige Bauerweiber aus Mariafließ als Hexen an; diese wurden auch ein-

gezogen und scharf verhört; doch da sich nichts Beiständiges gegen sie erweisen ließ, so wurden sie der Bezüchtigung wieder enthoben und freigesprochen.

Weit schlimmer erging es dem Stiftsfräulein Sidonie von Bork — die ohnehin schon übel berüchtigt und allgemein verhaßt war. Am meisten Beweggrund, sie zu verderben, hatte aber ihr Vetter, der Amtshauptmann Jost von Bork — wegen der bekannten Streitigkeiten und der Testamentsgeschichte; dieser betrieb daher auch das Verfahren gegen sie mit dem größesten Eifer, obgleich er sich streng in den Grenzen des Rechts und der Gerechtigkeit zu halten wähnte.

20.

Das waren wichtige Revelationen der Hexe Wolde Albrecht in den Augen der ehrbaren Amtshauptleute. Weil aber dadurch eine Dame von höchsten Adel peinlich bezüchtigt wurde, so wagten die Herren nicht, auf eigene Verantwortlichkeit hin durchgreifend zu handeln. Sie berichteten submissest nach Hofe, und fragten unterthänigst an, ob

die Sache nicht aus Rücksicht auf die hohe Familie einer solchen Schloß-gesessenen Jungfrau mit dem Mantel christlicher Liebe zugedeckt werden solle, maßen die Ehre und Reputation eines hohen und illustren Hauses dabei absonderlich exponirt werde.

Aber im heiligen Zorn entgegnete der, in der Geschichte als streng gerecht bekannte, Herzog Franz, daß ohne Ansehen der Person, sonder Liebe und Haß dem strengen Rechte sein starker Lauf gelassen werden solle. Und nun wurde über die Vorfrage, ob das adelige Stiftsfräulein Sidonie von Bork auf Mariafließ zur Inquisition zu ziehen sei, das Urtel des gelehrten Schöppenstuhls zu Stettin eingeholt, und dieses ging dahin, daß genannte Inculpatin allerdings mit der besagten Wolde Albrecht öffentlich vor Gericht sich aufstellen und confrontiren lassen müsse.

Zu dieser wichtigen Untersuchungssache hatte das Hofgericht eine Commission niedergesetzt. Diese bestand aus Männern, die den Ruf der Rechtlichkeit und Gelehrsamkeit — aber auch der unerbittlichen Strenge für sich hatten; — daß sie zugleich heftige Feinde und Widersacher der Sidonie von Bork waren, die sie zehnmal beleidigt und denuncirt hatte, wurde nicht in Betracht gezogen. Im heiligen

Amtseifer glaubten sie sich über jede kleinliche Persönlichkeit erhaben, obwohl auch der rechtlichste Richter Mensch genug bleibt, um sich unwillkürlich von den unmerklichen Einflüssen persönlicher Neigungen und Abneigungen, Leidenschaften und Vorurtheile beherrschen zu lassen.

Vorsitzender der Commission war der fürstliche Fiscal, Christian Lüdeke, ein Mann mit hoher Stirn und ernstem durchdringendem Blick. Ruhe und Würde und kalte gebietende Strenge waren auf den steinernen Zügen seines Angesichts ausgedrückt. Der lange hagere Jost von Bork und der starkbeleibte Eggert Sperling waren die Beisitzer, und ein gewisser Notarius, Christoph Kahn, führte das Protokoll.

Zuerst examinirten die Herren vom Gericht die Wolde Albrecht nochmals ganz allein, und hielten ihr das in der Urgicht abgelegte Bekenntniß auf die Sidonie nachdrücklich vor. Man vergaß dabei nicht, ihr Gewissen zu schärfen und zu rühren, wofern sie nicht von der Wahrheit ihrer Aussage in ihrem Herzen fest versichert sei. Allein die alte gepeinigte Wahrsagerin blieb dabei im verstockten Groll, und erbot sich, das Alles der Sidonie ins Gesicht zu sagen. Auch versicherte sie, wenn dieselbe dahin kommen sollte, wo sie gewesen — auf

die Folterbank nämlich — so würde sie schon bekennen. Dann fügte sie ihrer früheren Aussage noch hinzu, daß das Kloster-Fröhlen durch ihre Magd sie im Gefängnisse mit Prügeln habe bedrohen lassen, wenn sie irgend etwas gegen dieselbe aussagen würde.

Hierauf mußte die Wolde eine Zeitlang abtreten und Sidonie wurde vor die Richter in das Amtszimmer gefordert.

Die Scene, die jetzt folgte, war von der Art, daß jedes menschliche Gefühl dadurch hätte erschüttert werden müssen.

Man denke sich das düstere gewölbte Gemach nur von einem schmalen überhohen gothischen Fenster erleuchtet — rings umher Actenregale, die bis an die Decke reichten — einen mit grünem Tuch behangenen Tisch in der Mitte; hinter demselben die drei ernsten Männer, schwarz gekleidet, mit weißen Perrücken — und kalten und verschlossenen Gesichtszügen — an der linken Seite der Notar, dessen kritzelnde Feder das einzige Geräusch in der tiefen Stille der beginnenden Gerichtssitzung war. Der Theil des Gemachs, in welchem das Gericht sich befand, war durch eine starke Balustrade, aus

braunem geschnitztem Eichenholz gezimmert, von dem Raum für die Parteien getrennt.

Auf dem Tische sah man, nicht ohne Grauen, eine Sanduhr, einen Todtenkopf mit Gebeinen und ein in schwarzen Sammet gebundenes und mit Messing beschlagenes Evangelienbuch; daneben eine Peitsche mit neun Striemen, an deren Enden sich Knoten mit eingeflochtenen Bleistücken befanden — Alles symmetrisch geordnet.

Dieses letztgedachte Instrument wurde nur gebraucht, um den ersten glimpflichen Fragen einigen Nachdruck zu geben. Der Todtenkopf mit den Gebeinen und das Evangelienbuch dienten zur Kräftigung der Eidesleistung. Ein kurzes blankes Schwert, das dabei lag, bezeichnete die hohe Gerichtsbarkeit, und zwei geweihte brennende Wachskerzen hielten die Herren für nothwendig, um sich gegen den bösen Blick der zu verhörenden Hexe zu sichern.

Nun war diese selbst eingetreten; die hohe Gestalt hatte sich bücken müssen, um durch die niedrige gewölbte Thür, deren stark mit Eisen beschlagene Eichenpforte der Schließer öffnete, hereinzutreten. Die Thür von der Wendeltreppe im Thurm heraufführend — war so niedrig angebracht, daß innerhalb des Gemachs erst einige steinerne Stufen

erstiegen werden mußten, ehe man auf den Vorplatz, wo die Parteien ihre Stelle hatten, kam. — Die eigentliche Gerichtsstelle hinter den Schranken war noch um eine Stufe erhöht. Die einzige Auszeichnung, die man der Angeklagten wegen ihres hohen Ranges zukommen ließ, war die Erlaubniß, innerhalb der Schranken vor den Gerichtstisch treten zu dürfen; aber ein Stuhl wurde ihr nicht geboten, ungeachtet ihres hohen Alters und ihrer leiblichen Schwäche, die als eine Folge der heftigen Gemüthsbewegung über diesen Affront — als Angeklagte vor Gericht erscheinen zu müssen — leicht zu erklären war.

Aber kaum stand sie ihren Richtern gegenüber, so richtete sie sich stolz auf, und ohne die Anrede des Vorsitzenden zu erwarten, fragte sie kurz und scharf betonend: »Was beliebt?« —

In diesem Augenblick hatte sie eine wahrhaft imponirende Haltung. Ihr hohes Greisenalter mit dem weißen Haar und den feinen gebleichten Gesichtszügen — der blasse eingefallene Mund und die großen tiefliegenden Augen, die ein wenig roth umrändert waren, die dünne Adlernase und das bittere ironische Lächeln in so schauerlicher Umgebung — gab der grau und nonnenhaft gekleideten Figur einen

so geisterhaften Ausdruck, daß selbst die ernsten Richter sich eines Schauers der Befangenheit nicht erwehren konnten.

Der Fiscal erholte sich zuerst von dem gewaltigen Eindruck ihrer Erscheinung, und sprach mit mehr Höflichkeit, als ihm sonst eigen war, sein Bedauern aus, daß er eine so hochadelige Dame wegen erheblicher Bezüchtigung vor das Gericht habe laden lassen müssen. Er eröffnete ihr zugleich das Rescript des Herzogs und das Facultätsurtel, wonach sie sich einer Specialinquisition nicht würde entziehen können, und ermahnte sie, ohne Hehl mit der Wahrheit herauszurücken, sintemalen das Gericht Mittel habe, solche im Fall des verstockten und beharrlichen Leugnens zu extorquiren.

Nun legte er ihr die gewöhnlichen Eingangsfragen vor, wegen Namens, Alters und dergleichen, und schwieg dann, um ihre Antwort zu erwarten.

Auch Sidonie schwieg. Es entstand eine lange Pause, in welcher nur das Kritzeln der Feder des Notars zu hören war. Ein Streiflicht fiel durch das hohe gothische Fenster auf die regungslosen Figuren dieser ernsten Scene, und die geweihten Altarlichter flackerten unheimlich und mit schwacher Flamme in das dämmernde Tageslicht hinein. Aber

gerade dieses falsche Doppellicht gab dem Bilde so etwas unbeschreiblich Gespenstisches, daß das Ganze in unsichern Umrissen zu verschwimmen schien.

»Nun?« — fragte der Fiscal — nach jener Pause — »nicht gefällig, zu antworten?« —

»Nein« — entgegnete sie scharf und kurz — »kein Wort — so lange mir das fatale Gesicht meines Vetters — des Amtshauptmanns von Bork, gegenüber sitzt.« —

»Was habt Ihr gegen ihn?« —

»Base!« — sprach Jost von Bork — mit gleißnerischer Freundlichkeit — »ich bedaure in Wahrheit, daß meine Amtspflicht . . . .« —

»Bedauern? — und hat ein heimliches Gaudium darüber« — höhnte sie — »daß er mich zwicken und peinigen kann — der falsche Hudler der, dem die gelbe Falschheit auf dem magern Gesichte steht — der längst alle Bande der Blutsfreundschaft zerrissen hat, indem er meines Vaters Güter widerrechtlich in Besitz genommen und mir sogar die Höfe vorenthält, deren Ertrag mir zum Unterhalt angewiesen ist. Und diesen ungerechten Richter sollte ich als den meinigen anerkennen? — meinen Todfeind als meinen Richter? — nimmermehr! — es müßte ja kein gerechter Gott im

Himmel mehr sein, wenn so etwas zugelassen würde.«

»Euer Sträuben ist grundlos« — erklärte der Fiscal — »und hilft Euch nichts — seht hier landesherrliche Ernennung der Commission, erkennt darin einen hohen Beweis von Gerechtigkeit und Billigkeit, einer Gnade unsers gestrengen Herrn, daß er einen nahen Verwandten Euren Richtern beigesellt hat, einen Mann, der im Geruche der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit, und der, wenn hier irgend eine Parteilichkeit denkbar wäre, eher zu Euren Gunsten, als wider Euch, votiren würde — schon um die Ehre seines hohen Hauses zu retten. Darum gebet Rede und Antwort, oder wir wenden die scharfe Frage gegen Euch an — die wir gegen verstockte Inquisiten jedes Standes **in respectum judicii** *) zu gebrauchen wissen werden.«

Damit deutete er auf die Peitsche mit neun Strängen, und Sidonie, auf das Tiefste empört von der Rohheit einer solchen Drohung, erbleichte noch mehr und rief: »So fraget denn in des Teufels Namen — in Gottes Namen könnt Ihr solche Ungerechtigkeit nicht treiben — ich werde antworten.«

*) um dem Gerichte die gebührende Achtung zu verschaffen.

Und nun gab sie Antwort auf jede Frage, und Alles wurde fleißig protokollirt.

Sie leugnete keineswegs die nach ihrer Meinung unschuldige Neugier wegen der Verheirathung ihrer Verwandten, der Anna Hollborn, und der ihr zweifelhaften Jungfrauschaft der Katharina Maria von Wedel; versicherte auch, daß die Klosterfräulein am besten wissen würden, ob sie das Kleinod ihrer Ehre erhalten hätten — darin aber liege nichts Arges.

Auf die Frage, ob sie selbst einen Teufel zum Buhlen habe mit Namen **Chim**? — antwortete sie empört: »Wer davon nur ein Wort sagt, den mag der Teufel selbst holen! — die ganze Anschuldigung ist von Keinem angestiftet, als von meinem habsüchtigen Herrn Vetter da — den Jost von Bork — der hat meinen Untergang und mein Verderben beschlossen, um mein Gut sich anzueignen, um Friede zu haben vor meinen gerechten Ansprüchen . . . . .«

So hörte sie nicht auf, ihren Vetter zu schmähen, so daß der Fiscal kein besseres Mittel wußte, ihren Zorn abzuleiten, als daß er die Klingel zog und die Wolde Albrecht vorzuführen befahl.

Diese zögerte keinen Augenblick, der erstaunten

Sidonie alle die unsinnigen Anschuldigungen, die sie früher zu Protokoll gegeben hatte, ins Gesicht zu sagen, indem sie sich vermaß, auf die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage zu leben und zu sterben.

Anfangs war Sidonie ganz erstarrt vor Empörung und Ueberraschung. Die Sprache schien ihr vergangen zu sein, und die heftigste Gemüthsbewegung kämpfte auf ihren zuckenden Gesichtsmuskeln. Endlich brach sie los — sie erklärte Alles, was ihr vorgehalten war, für infame Lügen, schalt die alte Wahrsagerin eine verlogene H..... und sprudelte Schimpf- und Schmähreden gegen den blutgierigen Fiscal und ihren spitzbübischen Vetter, wie sie Beide nannte. — In ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie ihre scharfe Zunge gezügelt, und nun vermochte sie es gar nicht, da alle Leidenschaften in ihr aufgeregt waren. Alles Verbieten, alles Klingeln und Drohen half nichts. Im unaufhaltsamen Redefluß strömte sie haaransträubende Verwünschungen gegen alle Gerichtspersonen, gegen das Hofgericht, gegen den Schöppenstuhl, gegen den Herzog — gegen Gott und Menschen aus. Sie schwor, sich wegen dieser Nachstellung durch ihre Freunde furchtbar rächen zu wollen. Dem Fiscal sagte sie, daß er ärger sei, als der rohste Büttel. »Vorhin«

— fuhr sie spottend fort — »ist der Amtshauptmann Jost von Bork an des Büttels Stelle gewesen, nun ist der löbliche Fiscal sein würdiger Nachkomme in diesem ehrlosen Amte.« —

Es half nichts, man mußte sie abführen lassen; aber damit war der Strom ihrer Verwünschungen noch nicht unterbrochen. Sie polterte und schimpfte fort — über die Straße hin, bis zu ihrer Klosterzelle — wo sie sich sogleich einschloß und so lange schalt und schmähte, bis ihr der Athem und die Kraft ausgingen.

21.

Damit war jedoch ihr Proceß noch keineswegs gewonnen, vielmehr nun erst unrettbar verloren. Ihr ungeberdiges Benehmen hielt man für das rechte unzweifelhafte Zeichen des Besessenseins vom Teufel, und ihre Drohung bezog man auf beabsichtigtes Hexenwerk.

Die Gerichtscommission ließ ihr daher den Befehl zukommen, bei willkürlicher Strafe unter keinem Vorwande den Remter zu verlassen, worin

sie sich eingenistet hatte. Doch mit gewohnter Widerspenstigkeit verlachte und verhöhnte sie diesen Befehl und ging nun erst recht aus, um im ganzen Kloster und im Dorfe zu erzählen, wie sie die ungerechten Richter, und besonders ihren Vetter Jost, ausgefilzt habe.

Die Leute erstaunten über ihre Kühnheit und sagten: »Das sollte Unsereins einmal thun, so säße er längst in Ketten und Banden.«

»Hui — das wär' aber auch eine andere Sache« — entgegnete sie — »Ihr seid Bürgerkrop, und ich bin ein Schloß-gesessenes Fräulein!«

Doch der Rang, worauf sie pochte, half ihr nicht viel mehr, als daß ihr auf Befehl des Herzogs ein besonderer Wächter gesetzt wurde, anstatt sie sogleich ins Gefängniß zu führen.

Weil aber der ängstliche Fiscal in beständiger Furcht schwebte, von der bösen Sidonie behext zu werden, so lange sie nicht im engen Gefängnisse fest verwahrt sei — so sprach er diese seine Bedenklichkeiten in einem Bericht an das Hofgericht aus, und legte dabei ihre genau protokollirten Drohungen und Schmähungen vor. — Die wohlweisen Herren überzeugten sich hinlänglich, daß diese Furcht nicht ohne Grund sei, und ließen sie von

Mariafließ durch einen Landreiter abholen, der sie nach Altstettin in die Oderburg zur gefänglichen Haft bringen mußte.

Sobald nun der Fiscal auf diese Weise für seine persönliche Sicherheit gesorgt sah, säumte er keinen Augenblick, die Zeugen abzuhören und mit der Entwerfung der Inquisitions-Artikel zu verfahren, um von der Wahrheit der ihr gemachten Anschuldigungen rechtliche Erkundigung einzuziehen.

Die Zeugen waren: 1) Barbara Bombergs, des angeblich todt geherten Predigers David Lüdeke hinterlassene Wittwe, die sich nachher mit dessen Nachfolger im Amte, Beatus Specht, verehelicht hatte; 2) Agnes von Kleist, die Aebtissin oder Oberpriorin des Klosters; 3) Dorothea Stettins, Unterpriorin daselbst; 4) Anna Agenborgs; 5) Sophia Petersdorf; 6) Katharina Hannoiven; 7) Anna Hollborn, alle vier Klosterjungfrauen; 8) Anna Dabarkow, der Sidonie von Bork gewesene Dienstmagd, und 9) Katharina Lützmann, des Klosterschäffers Ehefrau.

Mit allen diesen Zeuginnen hatte sie in Zank und Hader gelebt, gleichwohl wurden sie als unverdächtige und vollgültige Zeugen zugelassen und verhört. — Leider ist das Actenfascikel, welches

die Zeugenaussagen enthält, verloren gegangen — vielleicht absichtlich vernichtet; denn, wie sich aus spätern Actenstücken schließen läßt, durch diese Zeugen ist nicht viel Erhebliches ermittelt, vielmehr mancher verdächtige Umstand als ganz natürlich erklärt — wie z. B. wegen des Besens, der unter ihrem Tisch gelegen, indem die Zeugen ausgesagt haben, daß sie sehr auf Reinlichkeit gehalten und selbst täglich den Remter ausgefegt habe, weil es ihr die Magd nie habe recht machen können.

Alle die umlaufenden Gerüchte über die bösen Künste der Sidonie wurden sorgfältig gesammelt und darüber besondere Artikel geschmiedet.

Wer nur erst mit einigem Schein der Schuld ins Unglück gekommen, besonders gefänglich eingezogen ist, über den fällt die öffentliche Meinung her, mit einer wahren Kanibalenwuth. Was Dieser als Möglichkeit äußert, gilt dem Zweiten als Vermuthung, dem Dritten als Gewißheit, und jedes Gerücht eines üblen Leumunds wächst im Fortrollen, bis am Ende das Ungeheuer von Abscheulichkeit fertig ist, wozu vielleicht nur eine kleine Unvorsichtigkeit oder geringe Unart die erste Veranlassung gegeben hatte.

So hatte der Wahn des Volks das Gerücht

ausgebreitet, daß Sidonie von Bork den Herzog Philipp, der im vergangenen Jahre (1618) am Schlagflusse plötzlich verstorben war, todt gebe-:et habe — also auch selbst das Gebet zum Gott ver Milde und Gerechtigkeit sollte gemißbraucht verden können, um einen Menschen zu tödten! — Andere wollten wissen, sie habe den Herzog durch hren Chim umgebracht, und dieses letztere Gerücht chielt dadurch Wahrscheinlichkeit, daß man einen Hasen gleich nach dem Absterben des Herzogs im Brauhause des Klosters gesehen haben wollte; die-r Hase solle der Geist der Sidonie gewesen sein, er ihr von dessen Absterben Nachricht habe brin-n wollen. — Daß der Teufel Chim dieses viel quemer gehabt hätte, wenn er sich dazu seiner wöhnlichen Gestalt als grauer Kater bedient ge-bt, daß man den Hasen todtgeschlagen und, ohne llischen Beigeschmack zu verspüren, im Kloster rzehrt hatte, kam dagegen gar nicht in Betracht; nn eine ähnliche Volkssage, daß nämlich ebenfalls n Hase nach dem Tode des Herzogs Bogislav V. er des Großen, der 1374 gestorben war, im Klo-r Mariafließ erschienen sei, ließ über die Mög-hkeit und Wirklichkeit einer solchen Botschaft nicht n geringsten Zweifel.

Alles dieses und noch weit mehr unsinnige Um-
stände suchte man den Zeugen abzufragen.

Ja die weisen Richter gingen noch weiter in
Unsinn. Den Amtshauptmann hatte im Laufe de
Untersuchung eine seiner gewöhnlichen Unpäßlichkei
ten befallen. Sogleich ließ er einen Inquisitions
artikel darauf richten, ob ihm nicht etwa die In
quisitin etwas angethan habe?

Der noch ängstlichere Fiscal dagegen behauptet
steif und fest, bei der Confrontation mit der scho
verurtheilten Albrecht habe Sidonie ihm mit au
gehobenen Fingern gedroht, oder ihm — wie e
sich ausdrückte — mit der Hand »ein fleischerne
Kreuz« gemacht und dieser Bewegung sei sogleic
die Bezauberung gefolgt; wie er durch Zucken un
Reißen in den Gliedern ganz deutlich gefühlt hab

Auch über das schon erwähnte Gerücht, da
sie ihren Brudersohn, Otto von Bork auf Stran
mehl und Rochov, zu Tode gehext habe, wurd
sorgfältige Erkundigungen eingezogen.

Die Zeugenaussagen wegen der Tödtung d
Predigers David Lüdeke liefen hauptsächlich dah
aus, daß derselbe die Sidonie von Bork wegen d
Todes des Klosterpförtners auf der Kanzel ei
Hexe gescholten habe und deshalb von ihr bei

fürstlichen Consistorium verklagt sei. Hiernächst habe derselbe, nachdem er viele Wochen zuvor von Krämpfen geplagt gewesen, sich endlich gelegt und sei nach fünf Tagen verschieden. Seine Leiche sei im Gesicht voll brauner Flecke gewesen u. s. w. —

Auch gaben die Zeugenaussagen die Bestätigung so vieler andern Gerüchte, die über Sidonie umgingen, namentlich, daß sie über das Ableben des Herzogs Philipp — gefrohlockt habe; auch wurde es ihr als böse Inzicht und Verbrechen angerechnet, daß sie mit Hexen und Zauberinnen Umgang geflogen und deren Folterung und Hinrichtung bedauert habe. — Was endlich die Hexerei mit ihrem Chim betreffe, so beriefen sich alle Zeugen auf das gemeine Geschrei und auf die Urgicht der Wolde Albrecht, und getrauten sich nicht, davon etwas zu bejahen oder verneinen; nur könnten sie nicht verhehlen, daß sie durch dieses Bekenntniß der Hexe und durch gemeine Gerüchte in großen Schrecken und Angst und Furcht gesetzt sein.

Auch die Anzeigen der beiden Vetter Metelline über den erregten Sturm, und des Christoph von Wedel zu Uchtenhagen, wegen des von ihr vorausgesagten Tages seiner Rückkehr von Königsberg,

wurde zu den Acten genommen und darüber beson
dere Inquisitionsartikel formirt.

Es läßt sich keine unsinnige Beschuldigung den
ken, die nicht in diesem fürchterlichen Processe vor
kam und mit einem Ernst und einer Wichtigkeit be
handelt wurde, die wahrhaft lächerlich gewesen wäre
wenn nicht der Zweck und die Folgen so entsetzlic
ernsthaft waren.

So eifrig der Fiscal diesen Proceß auch betrieb
und so leidenschaftlich die Stimmung gegen Sidoni
geworden war, so hatte man doch so viel Achtun
vor der Gerechtigkeit, daß man ihr einen Defenso
nicht versagen wollte. Ein berühmter Advocat
Doctor Elias Pauli, wurde ihr als Sachwalter zu
geordnet. Dieser that sein Möglichstes, um sie z
retten. Da er aber die Möglichkeit der Hexerei un
Zauberei nach dem Wahne seiner Zeit nicht zu be
streiten wagte, zumal er selbst daran steif und fe
glaubte, so konnte bei dem bösen Willen der Rich
ter, sie schuldig zu finden, sein Bemühen nicht vo
Erfolg sein.

Nun mußte sich Sidonie auf die artikulirte
Fragen des Fiscals einlassen, d. h. jede Frage mit
»Ja« oder: »Nein« bestimmt beantworten.

Es waren neun und siebenzig peinliche Artike

gegen sie aufgestellt — man kann denken von welcher Art.

Die sogenannte Kriegsbefestigung (**Litis contestatio**), d. h. die feierliche Antwort auf die Anklagepunkte, geschah in der Oderburg am 4ten des Christmonats im Jahre 1619. —

Da man wegen der hohen Abstammung der Inquisitin Verwendungen von auswärtigen Höfen besorgen mußte, so wurde mit der ängstlichsten Sorgfalt nichts versäumt, was die Form eines damaligen peinlichen Processes zu seiner Gültigkeit forderte. Man bestellte zwei Protokollführer: den Hofgerichts-Protonotarius Anton Petersdorf, und den Hofgerichts-Secretair Friedrich Bock, welche die Beantwortung eines jeden Artikels protokolliren mußten.

Die beschuldigte Zauberin gestand — wie sich leicht denken läßt — ungezwungen keinen einzigen dieser unsinnigen Artikel ein. Ueber alle Anklagepunkte wußte sie die natürlichsten Ursachen anzugeben; aber eben das Natürliche fand in jenen Zeiten des Wahns keinen Glauben.

Der Anwalt der Angeklagten übergab 132 Defensionsartikel, welche der Fiscal zwar beantwortete, aber nicht umstoßen konnte. Darauf schritt man zum Beweise und Gegenbeweise. Noch sieben

und zwanzig neue Zeugen wurden für und wider abgehört.

Alsdann wurden die Acten inrotulirt und an den Schöppenstuhl nach Magdeburg zum Spruch geschickt.

Das Urtel dieses gelehrten Spruchcollegii fiel dahin aus: »Daß Inquisitin, Sidonie von Bork, zuvörderst in Gegenwart des Scharfrichters, mit Vorlegung der Marterinstrumente, ernstlich zu bedrohen; ob aber solchergestalt nichts weiter aus ihr zu bringen, alsdann vermöge Kaisers Karl V. und des Reichs peinlicher Halsgerichtsordnung, act. 25., mit ziemlicher Schärfe, jedoch menschlicher Weise auf die, im Urtel benannten, Artikel, deren 17 waren, zu befragen.« —

Dieses Urtel wurde ihr am 23sten Juli 1620 eröffnet.

Was »ziemliche Schärfe« und »menschlicher Weise« bedeutet, im Sinne der alten Juristen, werden wir später erfahren.

21.

Indeß war der Proceß der Wolde Albrecht — weil sie nur eine gemeine Hexe war — mit wenigern Umständen bis zum Actenschluß instruirt. Man hatte es nicht für der Mühe werth gehalten, ihr einen Defensor zu bestellen. Es war ihr auf der Folter das Geständniß abgepreßt, daß sie viel Unheil als Hexe angerichtet und mit ihrem Teufel Jürgen Buhlschaft getrieben habe. Darauf war sie zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Wie sie sah, daß nichts mehr sie retten konnte, gewann auch Hinsichts ihres Pfleglings Blanka das weichere Gefühl die Oberhand. Mit Gott und Menschen versöhnt, wollte sie sterben. Man versagte ihr einen Prediger, um sie zum Tode vorzubereiten, unter dem Vorgeben, eine überführte Hexe sei doch einmal zur Hölle verdammt, und Gott habe keinen Theil mehr an ihrer Seele. — Nun kam eine ungeheure Reue über das arme Weib, wegen des Vorwurfs, »daß sie Blanka ihren vornehmen Eltern geraubt und die zu den höchsten Ansprüchen für das Leben Berechtigte in solcher Niedrigkeit und verachteten Dürftigkeit aufgezogen hatte. Sie wollte wenigstens die Zukunft dieses armen

verwahrlos'ten und doch von der Natur so wunderbar begünstigten Geschöpfs wieder glücklicher stellen und das an ihr begangene Unrecht nach Möglichkeit wieder gut machen.

Und nun bekannte sie im geheimen Verhör, daß die Beweise der Herkunft ihres Pfleglings sich unter einer Steinplatte unter den Trümmern ihrer verbrannten Hütte, am Strande, finden würden. Was dort liege in einem kupfernen Topf, möge man nur unmittelbar an den Herzog Franz oder dessen Gemahlin senden, und diese würden daraus bald erkennen, wessen Kind diese Blanka sei.

Nach diesem Bekenntniß wurde sie still und betete viel in der Dunkelheit ihres feuchten unterirdischen Kerkers. Das Rasseln ihrer Ketten, und das dumpfe Rollen der Wagen auf der Oberwelt, war die einzige Musik, die sie hörte. — Doch den Groll gegen Sidonie konnte sie auch in dieser mildern Stimmung ihres erbitterten Gemüths nicht aufgeben. Noch auf ihrem letzten Gange zur Richtstätte sagte sie zu dem Amtshauptmann Jost von Bork aus Satzingen, der sie dorthin begleitete: »Latet ja Sidonien Borken de krummen Schuldern so trecken, as my geschehen is.«

Dieses neue Justizfest der bevorstehenden Ver-

brennung einer Hexe, welche das hochadelige Stiftsfräulein bezüchtigt hatte, erregte allgemeines Aufsehen im ganzen Lande. So erfuhr es auch Blanka, die, noch immer von ihrem Roger nächtlich besucht, in ihrem Versteck im Fichtenwalde, nur für den Geliebten lebte. — Sie wußte wohl, daß sie die Tochter der Wolde nicht sei, ja daß diese als Kind sie ihren Eltern nach Zigeunerweise entwendet gehabt habe; aber in ihrer milden Seele hatte kein Rachegefühl Raum — die Macht der Gewohnheit und übrigens mütterliche Sorgfalt und Pflege hatten ihr eine kindliche Liebe gegen Mutter Wolde eingeflößt, die nicht einmal durch das ungeheure Unrecht, das sie ihr angethan hatte, indem sie dem bösen Jäger sie verlobte, völlig ausgelöscht werden konnte. — Und so wurde sie bei ihrem regen Gefühl ungeheuer ergriffen durch die Kunde, daß es ihre Pflegemutter Wolde sei, für die der Scheiterhaufen schon errichtet werde. — Nun reifte schnell der Entschluß, sich der Herzogin zu Füßen zu werfen und für die Verderberin ihrer Jugend um Gnade zu flehen.

Blanka hatte, bei allem ihren kindlichen Wesen, von ihrem herumstreichenden Zigeunerleben wenigstens das Eine gelernt, dreist und mit jener naiven

und coquetten Grazie vor hohen Herrschaften ihre kleinen Künste sehen zu lassen, womit sie der Mutter Wolde schon manches Silberstück verdient hatte. — Das war besonders auf ihren früheren weiten Zügen in fremder Herren Länder geschehen; seit dem sich jedoch die Wolde hier am Ostseestrande niedergelassen, hatte sie nur selten in abgelegenen Dörfern die kleine Preciosa sehen lassen, weil eine vielleicht zu weit gehende Besorgniß ihr sagen mochte, daß leicht einmal auf solche Weise, durch die Stimme des Bluts, die Entdeckung ihres Herkommens herbeigeführt werden könne.

In Spanien hatte Blanka unnachahmlich den reizenden Fandango tanzen gelernt. Mit den Castagnetten oder dem Tambourin den Takt schlagend, tanzte sie diesen üppigen Tanz mit aller Grazie einer spanischen **Maja**. Freilich fehlte ihr der Mittänzer, allein eben dadurch gewann ihr Solotanz an Unschuld und Kindlichkeit, was er an südlicher Liebesgluth verlor. Auch sang sie zur spanischen Guitarre einige der lieblichen Romanzen Granadas, und ihr Costüm ließ sich leicht phantastisch und malerisch ordnen, wenn sie nur aus den vielen indischen und seidenen Stoffen von den brennendsten, lebhaftesten Farben, die ihr Roger geschenkt hatte, eine

passende Auswahl traf. — Mit ächten orientalischen Perlen, Bernstein, Korallen und goldenen Armspangen hatte sie ihr Geliebter ebenfalls reichlich beschenkt. Eine Gesellschaft Zigeuner mit ihren seltsamen Instrumenten und ihrer wunderbaren Geschicklichkeit auf der Geige hatte der Zufall veranlaßt, in demselben Fichtenwalde zu lagern, wo das Forsthäuschen sich befand, in welchem Blanka Aufnahme gefunden hatte. Aus dieser Bande wählte sie ihre Begleiter.

So mit allen Mitteln versehen, betrieb sie ihren Plan, sich Gehör bei der Herzogin zu verschaffen, mit großer Verschwiegenheit, selbst gegen ihren Geliebten, und mit der Verschlagenheit, die solchen Menschen eigen ist, welche früh schon gewöhnt sind, sich auf sich selbst zu verlassen.

Eines Tags war der Hof auf dem Sommersitz des Fürsten in der Nähe von Stettin versammelt. Im Garten, der im altfranzösischen Geschmack mit beschnittenen Taxushecken und weißen Statuen angelegt war, saßen der Herzog und die Herzogin, umgeben von den Prinzen des Hauses und den Cavalieren und Damen des Hofes, unter einem Dom von dicht belaubten Kastanienbäumen, beim Frühstück.

Die Stimmung bei diesem Frühmahl war keine heitere. Nachdem der Hofprediger, nach der alten patriarchalischen Sitte an kleinern Höfen, das Morgengebet gesprochen, und alle Anwesenden mit gefalteten Händen zugehört hatten, wurde still und geräuschlos in silbernen Bechern das Warmbier, mit Eiern abgerührt, welches damals noch an den kleinen pommerschen Höfen die Stelle der fremden Getränke — Caffee, Chokolade oder Thee — vertrat, herumgereicht — darauf kam ein ungeheurer Eberkopf, ein Hirschzimmer und verschiedene kalte Fischgerichte auf die zur Seite stehende Tafel; wobei die Hoftrompeter und Pfeifer auf eine Ohren zerreißende Weise musicirten und in die großen silbernen Humpen der säuerliche junge Wein gegossen wurde, den man damals in ungeheuren Quantitäten trank.

Alle diese Gottesgaben wurden schweigend genossen, die hohen Herrschaften ließen träumend die Köpfe hängen und keiner der Hofleute wagte ein Wort zu reden. Der Herzog und die Herzogin saßen auf hölzernen Lehnsesseln, deren hohe Lehnen und Sitze mit Rohr durchflochten und mit roth sammetnen Polstern überlegt waren. Der Herzog war ein großer Mann mit einem auffallend großen und

vollen Gesicht, das jedoch von der Gewohnheit, viel Wein zu trinken, stark geröthet und etwas gekupfert war. Die Wangen hatten eine hängende Form und das Unterkinn lag fest auf der Brust. Die Stirn war hoch und schmal, und der Kopf mit einer rabenschwarzen Perrücke geziert. Auf der Brust des grünen Sammetkleides trug er einen in Gold und Silber gestickten Stern. Die Herzogin war eine ältliche Dame von hohem Wuchs und steifer Haltung; ihre feinen bleichen Gesichtszüge waren sehr markirt, aber so ernst, als wären sie versteinert.

Das freudenlose Dasein dieser hohen Herrschaften schien ein lebhafter junger Prinz zu theilen — ein junger Mann von schönen Gesichtszügen mit einem südlich dunklen Teint, braunem Haar und schwarzen Augen. Dieser war durch die Etiquette genöthigt, während des langweiligen Frühmahls still zu sitzen und zu schweigen, um mit seinen hohen Verwandten, auf ihre Weise, die Freuden des Landlebens zu genießen — allein das Tabouret schien ihm unter dem Leibe zu brennen, so ungeduldig rückte er hin und her, und in baarer Verzweiflung schien er einen wahren Wolfshunger zu haben; dagegen trank er weniger, als sonst die damalige Sitte war. —

Nach der strengen Etiquette jener Zeit hatten

die adeligen Hofbeamten, der Hofmarschall, die Oberhofmeisterin, Oberstallmeister, Obermundschenk und wie sie weiter heißen, so wie auch die übrigen Cavaliere und Hofdamen, nur die Ehre, **d'assister au repas de leur Altesse Sérénissime** — d. h. sie durften, in bescheidener Entfernung hinter dem Herzoge und der Herzogin stehend, einen Halbkreis bilden und schweigend zusehen, wenn diese sich das überreichlich besetzte Mahl wohlschmecken ließen. — Vor diesem Tisch stand der Hofnarr, im rothen, mit Gold bordirten Kleide, und auf der weiß gepuderten Perrücke trug er die bekannte Schellenkappe, in der Hand das Pritschholz. — Ihm gegenüber war eine kleine, ganz ähnlich gekleidete Figur, die gewaltig grimassirte, das war Squenz, der Leibaffe des Herzogs. Der Hofnarr, Meister Peter, war ein steifer, ungeleckter Gesell, der herkömmlich seine schlechten Witze und matten, oft unverständigen Späße machte, worüber Niemand lachen mochte. Es war eine auswendig gelernte Rolle, wie er den Doctor Eisenbart — den Wunderdoctor nach der alten Volkssage — spielte, indem er dem Affen, der den Patienten machte, mit einer großen Schmiedezange einen fußlangen Zahn — der von einer Rübe geschnitten war — auszog, wie dann der Affe sich

niederlegte und nun der Doctor ihm aus einer großen Medicinflasche mit einem mächtigen Rührlöffel Medicin eingab und sonstige derbe Späße machte, indem er mit einer Spritze operirte, die wenigstens keine Feuerspritze war. Nachdem er den Affen über und über naß gespritzt hatte, sprang dieser ihm auf den Kopf, zerzauf'te ihm die Perrücke, die herabfiel, um den albernen Kahlkopf dem Gelächter preiszugeben; aber die hohen Herrschaften lachten nicht, die Hofwürdenträger durften daher gleichfalls nicht lachen, nur die aufwartenden Pagen konnten ein heimliches Kichern nicht unterdrücken.

So hatte die Langeweile und der Trübsinn schon fast eine halbe Stunde an diesem pommerschen Hofe gewaltet, als der Herzog, nachdem er schweigend einen langen Zug aus dem silbernen Pokal gethan hatte, sich gegen die Herzogin wendete und in seiner seltsamen Mischung von pommerschem Plattdeutsch und französischen Brocken ein halb leises Gespräch eröffnete, dessen schauerlicher Inhalt seltsam contrastirte mit den Capriolen des Affen, und dem Zerrbilde des Doctor Eisenbart, und den Mißtönen, welche die zierlich fein sollenden Modulationen der Hoftrompeter und Kammerpfeifer aus einiger Entfernung hervorbrachten.

»**Ma chère**« — sprach er zur bleichen Herzogin — »gestern haben Wir wieder ein gottgefälliges Werk vollbracht, ein Todesurtheil unterzeichnet.«

»**O fi donc**« — rief sie geziert und wendete den Kopf halb gegen eine ihrer Hofdamen — »**Mademoiselle Madelaine** — mein Flacon.« —

»Ja« — wiederholte er selbstzufrieden, und that noch einen Zug aus dem Pocal — »ein gottgefälliges Werk — eine Teufelshexe haben Wir zum Feuer verdammt.« —

»Liebden machen sich große **mérites** um die Ausrottung dieser Brut« — entgegnete sie und nippte aus der silbernen Schale am Warmbier.

»Haben Unserm erlauchten Hause auch Schaden genug gestiftet« — sprach der Herzog nach einer langen Pause. — »Sieben Prinzen mit jungen Gemahlinnen kinderlos gemacht; — die vielen Todesfälle — in den hohen pommerschen Häusern — gehen auch nicht mit rechten Dingen zu. — Giebt's ein anderes Mittel, unser Geschlecht vor dem Aussterben zu sichern — als Alles verbrennen zu lassen, was nur im Geruch böser Künste steht?« —

»Darf ich meinen gnädigen Herrn Oheim fragen — welche Unglückliche heute das schreckliche

Todesloos gezogen hat?« — fragte mit gedämpfter Stimme der schlanke junge M^a^nn, indem er sich halb vorbog, nicht ohne Schüchternheit — »doch nicht das Stiftsfräulein Sidonie?« —

»Die ist noch nicht reif« — entgegnete der Herzog — »für diesmal ist es nur die Wolde Albrecht.«

»Die Wolde Albrecht?« — wiederholte der junge Mann mit sichtbarem Schrecken.

»Liebden« — rief der Herzog und zwei große Stirnfalten zogen sich nach den buschigen Augenbraunen — »wollen sich diese kindische Commiseration mit solchen Verdammten abgewöhnen, die Uns jedenfalls molestirt, so oft wir Unserer Pflicht nachkommen. — Unglückliche? — Unglückliche? — Verdammte Hexen sind niemals Unglückliche — sind Schuldige, sind Geschöpfe der Finsterniß, Werkzeuge des Teufels — menschliches Gefühl hat nichts mit ihnen zu schaffen.«

»Es ist betrübend, **mon cher**« — fiel die Herzogin lispelnd ein — »daß für die Stiftsdame, die Bork, weil sie von hohem Adel ist, schon auswärtige fürstliche und kurfürstliche Höfe sich verwendet haben.«

»Freilich, freilich, **ma chère**« — entgegnete der Herzog, lehnte sich behaglich zurück und drehte pfleg-

matisch die beiden Daumen der über dem wohlgenährten Leibe gefalteten Hände um einander, — »die erlauchten Herrschaften sollten sich schämen, so gefährlichem Teufelswerk das Wort zu reden. — Bei Uns aber gilt kein Ansehen der Person — und diese besonders, die unserm hohen Hause so viel Böses angethan hat — wir würden ja unsers Leibes und Lebens nicht sicher sein, wenn wir hier in diesem Falle nicht der Gerechtigkeit ihren starken Lauf lassen wollten.« —

»Auch unsere Ehe muß behext sein« — sprach die Fürstin, mit dem Ausdruck der Betrübniß — »denn außer — dem einen Kinde . . . . .«

»O schweiget, **ma chère**« — rief der Herzog — »wer will immer wieder schmerzliche Erinnerungen aufregen? — was kann's helfen? — einmal verloren, bleibt immer verloren — selbst die schwache Hoffnung, die uns vor einiger Zeit gegeben wurde durch die Aussage der Hexe Wolde — sie ist dahin — alle Hoffnung vergebens!« —

Traurig ließ das fürstliche Paar wieder den Blick sinken und Squenz lief mit der Perrücke des Doctor Eisenbart davon; dieser schoß mit der Spritze in deren Wahl und Anwendung der rohe Geschmack jener Zeit wenig Anstößiges fand, hinterher — in

diesem Augenblick erklangen fremde unnachahmliche Zitterklänge, begleitet von zwei seltsamen Instrumenten, von welchen das eine ein sogenanntes Brummeisen oder Maultrommel war, das andere wie ein Flageolet klang — doch zeigte es sich später, als die musicirende Gesellschaft hinter einer Tarushecke hervortrat, daß es ein junger, bleichgelber Zigeuner war, der diese Töne auf der G-Saite der Geige hervorbrachte.

Nach kurzem Vorspiel ertönte eine klangvolle weibliche Stimme so schwellend voll, so südlichglühend, so leidenschaftlich und phantastisch, wie man dort am Odestrande gewiß noch keine gehört hatte. Es war eine jener reizvollen spanischen Romanzen, wie man sie in den Orangenhainen von Granada oder in den Wunderhallen der Alhambra ertönen hört. Und die Sängerin, die zwischen den beiden braunen Zigeunergestalten sichtbar wurde, war ein schönes Mädchen von dunklem Teint, schwarzem Haar, großen feurigen dunklen Augen, und einer südlichen Lebendigkeit und Anmuth in allen Bewegungen — eine zierliche, leichte Figur, und doch nicht ohne reizende Fülle — umhüllt von einer phantastischen Seidenkleidung, von lebhaften Farben, roth und gelb, im maurischen Schnitt.

Die spanische Romanze, die sie sang, hatte so etwas Rührendes, daß die sonst so kalte Herzogin sich bei dem Gedanken, der sich ihr dunkel und unerklärlich aufdrang: »so alt könnte Deine verlorene Tochter jetzt sein, wenn sie noch lebte« — der Thränen nicht enthalten konnte. Auch der Herzog war sichtbar bewegt. — Dagegen saß, bleich vor Schrecken und entzückt zugleich, der junge Prinz an der Seite des fürstlichen Paars, doch etwas entfernt — Blanka aber — denn sie war es — hielt diesen Augenblick für den günstigen. — Plötzlich, mit den leichten, anmuthigen Bewegungen ihres reizenden Körpers, schwebte sie näher und kniete nieder vor dem Fürstenpaar mit dem Ausruf: »Gnade Gnade für die arme Wolde, die auf dem Scheiterhaufen brennen soll — Gnade, Gnade, um Gottes Barmherzigkeit willen, Gnade!« —

»Gnade für die Wolde? — für die Hexe?« rief Herzog Franz, aus seinem trübsinnigen Pflegm erwachend — »nimmermehr!« —

Die Macht des Wahns war in ihm so stark daß jede Fürbitte für eine unglückliche Hexe ihn zum Zorn aufregte und alles menschliche Gefüh in seiner sonst wohlwollenden Seele unterdrückte.

Nur die Herzogin dachte an die Aussage der Wolde über den Raub des Kindes, und an die Möglichkeit, daß diese Flehende die Geraubte sei. — »Wer bist Du, Kind?« fragte sie gütiger, als ihr Gemahl, der ganz roth geworden war und drohend hinwegweisende Bewegungen machte. — Aber Blanka hatte die Frage überhört; ihr Blick war auf den jungen Prinzen gefallen. Sinnend, zweifelnd starrte sie ihn einen Augenblick an mit ihren großen schwarzen Augen — dann gewiß — überzeugt — überrascht — glücklich — keine anderen Verhältnisse kennend und achtend, als das ihrer Liebe, wendete sie sich dorthin, wo ihres Herzens süße Heimath war, und aufstehend, sank sie in seine Arme mit dem Ausruf: »Roger — Geliebter — — hilf Du — hilf Du flehen und erbleichen — Deine Stimme ist ja so rührend — so innig — so unwiderstehlich. — O Roger — Roger, mein Geliebter!« — Damit küßte sie zärtlich den zum Tode Erschreckten, indem sie sich leicht und anmuthig auf seinen Schooß setzte.« — —

»Um Gott, Blanka — was hast Du?« — lief er gepreßt — — »Du machst mich unglücklich!« —

»Roger — was ist Dir?« — rief sie gleichzeitig.

»Entfliehe, Unglückliche« — flüsterte er ihr zu — »im ganzen Lande ist Befehl gegeben, Dich zu fahnden! — man will Dich als Gehülfin der Hexe verbrennen — o Gott — ich folge Dir nach!«—

»Du folgst mir? — ich eile!« — entgegnete sie flüsternd, drückte noch einen Kuß auf seine Lippen, einen Augenblick umschloß er sie leidenschaftlich mit beiden Armen, dann schob er sie von sich und rief ihr dringender zu: »Fliehe! fliehe!« —

Und schnell wie ein flüchtiges Reh entsprang sie, schlüpfte durch eine Taxushecke und verschwand im nahen Walde.

»Haltet sie — fanget sie« — rief jetzt der Herzog aufstehend, mit gebietender Stimme, und all Hofleute und Diener setzten sich augenblicklich in Bewegung, sie zu verfolgen. Aber die meisten derselben waren alt und gebrechlich; im Eifer, den erschreckenden Befehl des sonst so gleichmüthigen Herrn augenblicklich zu folgen — hatten sie alle den Kopf verloren. — Alles rannte bunt durcheinander, während das flüchtige Mädchen schon einen weiten Vorsprung gewonnen hatte.

Herzog Franz war etwas schwerfällig von Begriffen und Entschließungen, und die Vertraulichkeit des seltsamen Mädchens mit dem Vetter, Prinzen Roger, hatte ihn förmlich betroffen gemacht; die Herzogin dagegen war durch den Gedanken: »sie ist es! — mein Kind!« — so ergriffen, daß sie mit einer Ohnmacht rang. Zurücksinkend, unter den Händen ihrer Kammerfrauen, die ihr den Flacon vorhielten, erwachte sie erst wieder aus der halben Ohnmacht, als der Herzog, ihr Gemahl, durch die Flucht des Mädchens zu dieser ungewöhnlich lebhaften Aufregung gebracht war. So war der günstige Augenblick vorüber, die wiedergefundene Tochter zurückzuhalten und in ihre Mutterarme zu schließen. Nun wurden noch lebhaftere Befehle gegeben, sie zu verfolgen. —

Mit keinem Wort verriethen indeß die fürstlichen Eltern, welchen Fund sie gemacht zu haben glaubten. Nur die Herzogin bat, daß man ja die Zigeunerin, wenn man sie fände, mit Schonung behandeln möge. — Keinem am Hofe war das Räthsel gelöst, denn der Herzog und die Herzogin schämten sich Beide der niedrigen Verhältnisse, in welchen das Mädchen, welches sie für ihre Tochter hielten, gefunden war. Und dann gab es ja

auch noch keine Gewißheit, daß sie es sei, und Beide waren zu stolz, um den Gedanken, sich durch eine solche, doch immer mögliche Täuschung lächerlich zu machen, ertragen zu können.

Längst waren sie ins Schloß zurückgekehrt, als ihnen einfiel, den Prinzen Roger — einen Verwandten ihres Hauses — — zu befragen über sein Verhältniß zu der jungen Zigeunerin, und was er weiter von ihr wußte, allein Roger und sein treuer Eckart waren aus dem Schlosse verschwunden, mit ihnen fehlten die beiden schwarzen Leibrosse des Prinzen. Niemand wußte, wohin sie sich gewendet hatten.

Nun erinnerte sich die Herzogin der Fürbitte des jungen Mädchens für die zum Scheiterhaufen condemnirte Hexe. — Sie ist zwar eine Verdammte und wahrscheinlich die Räuberin unseres Kindes — aber sollten wir die erste Bitte desselben an das Elternherz unerfüllt lassen? — Wenn es nun unser Kind wäre — unsre Elisabeth — schwarzes Haar und dunkle Augen hatte schon die Kleine — und dabei die dunkle Hautfarbe, die wir uns nicht anders erklären konnten, als durch den Schreck über die gelbe Zigeunerin, die mich so plötzlich anbettelte als ich mit dem Kinde guter Hoffnung war. —

Sogleich soll ein reitender Bote nach Altstettin abgehen — die Execution mit der Wolde soll noch aufgeschoben werden — möge sie von ihrer Hexerei den letzten Gebrauch machen, indem sie unsere Prinzessin Tochter wieder herbeischafft; dann soll sie begnadigt werden.

»Wenn es nicht schon zu spät ist« — entgegnete die Herzogin.

Und es war zu spät, eben war der Henker beschäftigt, die Asche der verbrannten Wolde nach allen vier Winden hin auszustreuen — als der Bote, mit dem Gnadenbrief in der Hand, auf der Richtstätte anlangte.

22.

Endlich am 26. Juli 1720 war, mit der entsetzlichen Consequenz richterlicher Verhandlungen, der schreckliche Tag gekommen, an welchem das Urtel des Schöppenstuhls zu Magdeburg vollzogen, und das achtzigjährige Stiftsfräulein Sidonie mit ziemlicher Schärfe, jedoch menschlicher Weise über die siebzehn Artikel befragt werden sollte. — Man weiß, daß

damit der zweite Grad der Tortur angedeutet ist.

Im großen Saale der Oderburg sollte die Peinigung vollzogen werden. Ernste Männer und würdige Richter mußten derselben beiwohnen, als: der Schloßhauptmann Hans Zastrow, der Hofrath Friedrich Hindenbruch, der Schultheiß D. Theodor Plännies. — Der Letztere war der Wortführer, und Anton Petersdorf, nebst Actuarius Caude, mußte protokolliren.

Es waren Männer von achtbarem Ruf, die gewiß nicht ohne menschliches Gefühl waren; aber der furchtbare Wahn jener Zeit legte ihnen jene schreckliche Festigkeit auf, die kein Gefühl verrathen durfte, wo es galt, das grausame Gesetz Kaiser Karl V. ohne alle Milderung zu vollziehen.

Gefühlvolle Leserinnen mögen die nachfolgende Marterscene überschlagen. — Erzähler dieses folgt nicht ohne innere Empörung der übernommenen Aufgabe, den Wahn jener Zeit historisch treu und actenmäßig wahr zu berichten.

Nach dem über die ganze Handlung aufgenommenen Protokoll, unterrichtete der Vorsitzende der Gerichtscommission zuvörderst den Scharfrichter, wie er jenem Urtheil gemäß zu verfahren habe.

Nun wurde zunächst mit der Territion verfahren — d. h. der Versuch gemacht, durch Drohungen und Schrecken die Inquisitin zum Geständniß der Unmöglichkeiten, die man ihr angedichtet hatte, zu bringen. Demgemäß übernahmen es die Rathsdiener, die greise Sidonie, die durch Gram und Schrecken und feuchte Kerkerluft noch mehr gebeugt war, als durch ihr hohes Alter, in die Marterkammer zu führen.

Dort legte ihr Meister Hans, der Scharfrichter, alle Marterinstrumente vor Augen und berühmte sich, daß seine Kunst, von verstockten Inquisiten ein Bekenntniß herauszupressen, seine Wirkung noch nie verfehlt habe. Mit schaudervoller Lebhaftigkeit beschrieb er ihr die entsetzliche Wirkung jedes einzelnen Instruments, und machte ihr diese schon durch die bloße Beschreibung so eindringlich, daß die arme Sidonie den heftigsten Schmerz zu empfinden glaubte und an allen Nerven bebte.

In der angsthaftesten Bestürzung konnte sie kaum ein Wort hervorbringen. Endlich bat sie in kurzen Stößen, mit gepreßten Athemzügen flehentlich, daß man doch die Gnade und Gerechtigkeit haben möge, ihren Defensor herbeizurufen, da sie

als alte vergrämte Person sich in dieser peinlichen Halssache weder zu rathen, noch zu helfen wisse.

Als ihr diese Bitte abgeschlagen wurde, rief sie mit bebender Stimme und gefalteten zitternden Händen den Gott der Barmherzigkeit an, und flehte um der Wunden Jesu willen, daß er doch möge an ihrer Person ein Zeichen thun, wenn sie der ihr angeschuldigten Dinge wirklich schuldig sei. Sie betheuerte, daß die Herrn Urtelsverfasser ihren ungerechten Spruch an jenem großen Tage — wenn die Posaune des Weltgerichts töne — nicht würden verantworten können.

Endlich wollte sie von diesem Urtheil an den höhern Richter appelliren; allein auch diesem Gesuche konnte nach der damaligen Gerichtsverfassung nicht stattgegeben werden.

Nun vernahm man sie nochmals in Güte über die im Urtel bemerkten siebzehn Artikel. Allein sobald sie sich vom ersten Schreck erholt hatte, gewann sie ihre bisherige Festigkeit wieder. Ohne Widerspruch und Wankelmuth blieb sie bei ihrer ersten Aussage. Nur den einzigen Umstand räumte sie ein, daß sie zuweilen den 109. Psalm gebetet habe; doch fragte sie dabei ironisch, ob man denn die

Leute um des Gebetes und der Lesung der Psalmen willen füglich peinigen könne?

Nun wurde sie vom Gericht dem Scharfrichter und seinen Knechten übergeben, damit dieselben die Greisin »mit ziemlicher Schärfe, jedoch menschlich,« peinigen sollten. — Da schrie sie auf: »Ha, Ihr Barbaren — so habt wenigstens die Barmherzigkeit, mir ein Messer zu geben, damit ich mich ersteche, ehe ich unter die Henkershände falle.«

Mit unerschütterlicher Ruhe verwies ihr Doctor Plännies diese unziemliche Aeußerung, und nun begannen die Henkersknechte den empörendsten Theil ihres fürchterlichen Geschäfts, die alte erbarmungswürdige Person bis aufs Hemd zu entkleiden.

Diese Verletzung ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit brachte sie aufs Aeußerste. Unter gräßlichem Geschrei rief sie, daß sie lieber bekennen wolle, was sie auch nicht gethan, als sich so schändlich behandeln lassen — man solle ihr nur sagen, was sie bekennen solle — sie wolle zu Allem — Ja sagen.

Allein auf solche Aeußerung glaubte das Gericht noch keine Rücksicht nehmen zu dürfen. Auf den Wink des gelehrten Doctors packten die Hen-

ker die alte gebrechliche Person an, überwältigten sie leicht und banden ihr die Hände auf den Rücken; dann legten sie dieselbe auf die fürchterliche Leiter, wo ihr mittelst Winden die Glieder auseinander gerenkt wurden. Wie nun darauf die Schnüre, die man ihr um die Gelenke gelegt, angezogen und die Beinschrauben gegen die empfindlichsten Theile der Schienbeine festgeschraubt wurden, schrie sie, daß sie Alles bekennen wolle, daß sie hexen könne und gehext habe, daß Alles wahr sei, was man ihr Schuld gebe.

Auf die Frage, wer ihre Lehrmeisterin in der bösen Kunst, zu hexen, sei, bekannte sie nach kurzem Besinnen auf ein als Hexe bereits verbranntes Bauerweib, Namens Lochen, aus Dammernow — später auf die ebenfalls schon verbrannte Wolde Albrecht.

Nun ergriff eine seltsame Furcht vor ihrer geheimen Macht den Scharfrichter und seine Knechte, auch die Richter warfen einander bedenkliche Blicke zu, und Meister Hans band ihr, obgleich sie gefesselt auf der Schmerzensleiter lag, mit einem rothen Tuche die Augen zu, aus Besorgniß, daß noch ihr böser Blick Unheil anrichten könne.

Nun bekannte sie ferner, daß sie in der Schule des Satans und der gepflogenen Gemeinschaft mit demselben gelernt habe, Menschen mit Mercurius zu vergiften. Dieses habe sie zuerst bei dem Pfaffen David Lüdeke angewendet, indem sie ihm Quecksilber in einen Krug Bier geschüttet, weil er sie auf der Kanzel eine Hexe geschmäht habe. — Ferner: die Wolde Albrecht habe ihr den Teufel **Chim**, in der Gestalt eines grauen Katers, in der Schlippe (Schürze) gebracht, und dieser habe auf dem Boden über ihrer Zelle sein ordentliches Quartier gehabt.

Der ungeheure Schmerz schien ihre Phantasie zu erhitzen und erfinderisch zu machen, in der seltsamsten Ausschmückung der Selbstanklage, das Ungeheuerste an den Tag zu bringen. So erzählte sie unter Anführung von widersinnigen Umständen, die sich hier nicht einmal andeuten lassen, wie sie mit diesem Teufel Buhlschaft getrieben habe.

Nun kam man zu einem der bedeutendsten Inquisitionsartikel. Obgleich sie ohne Unterlaß beichtete, was man verlangte, so glaubte man doch von Gerichtswegen, sie auf das Bekenntniß wegen des Herzogs Philipp noch besser, als geschehen, vorberei-

ten zu müssen, und gab den Befehl, die Stricke auf der Leiter heftiger anzuziehen und die Beinschrauben fester zuzuschrauben. — Nun bekannte sie mit einem markerschütternden Aufschrei, daß sie dem Herzog Philipp ihren **Chim** auf den Hals geschickt hätte, welcher demselben so zugesetzt, daß er krank geworden und bald nachher gestorben sei; und dieses sei darum geschehen, weil sie nach ihrem Begehren kein Recht gegen ihren Vetter, Otto von Bork, habe erlangen können. Auch gab sie zu, daß der im Brauhause gesehene Haase ihr **Chim** gewesen, der ihr Nachricht von dem Ableben des Herzogs gebracht habe.

Doch es würde ermüden, alle die actenmäßigen, unsinnigen Bekenntnisse zu wiederholen, die man dieser entkräfteten Greisin auf der Folter abgepreßt hatte.

Nachdem sie alle siebzehn Artikel auf solche Weise bejaht hatte, wurde sie gefragt, ob sie bei solchen Bekenntnissen bleiben, und solches auf der Urgicht bestätigen wolle.

»Ja« — schrie sie — »weil ich doch nicht länger zu leben wünsche und die Schmerzen nicht aushalten kann, habe ich mich um meinen Hals gesprochen.«

Nun wurde sie von der Folter abgenommen und, da sie ihre verrenkten Glieder nicht mehr gebrauchen konnte, von den Henkersknechten wieder bekleidet und in ihren Kerker zurückgetragen. Nach zwei Tagen mußte sie ihr auf der Folter abgelegtes Bekenntniß in Abwesenheit der Marterinstrumente bestätigen — das nannte man: auf der Urgicht bekräftigen.

23.

Während man die einsame Greisin, von allen gewohnten Bequemlichkeiten verlassen, ihren Schmerzen und trostlosen Betrachtungen überließ, ging ihr Proceß seinen förmlichen unaufhaltsamen Rechtsgang. Die Acten wurden inrotulirt und an eine gelehrte Juristenfacultät geschickt, und von dort aus erfolgte der Spruch, daß Inquisitin Sidonie von Bork, als überführte und geständige Hexe, mittelst des Scheiterhaufens vom Leben zum Tode gebracht und ihre Asche in das Wasser gestreut werden solle.

Dieses schreckliche Urtel lag dem Herzoge zur Bestätigung vor. Damit würde der strenge wahngläubige Fürst keinen Augenblick gezögert haben, wenn nicht der damals schon sehr mächtige Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Meklenburg jeder einen besondern Abgesandten an den Herzog Franz von Pommern-Stettin gesendet hätten, um gegen das, ganz Deutschland empörende, Verfahren wider eine durch Alter und Rang so ehrwürdige Person, vom höchsten Adel, die dringendsten Vorstellungen zu machen.

Dem Herzoge war dieser Aufenthalt sehr unangenehm. Er wollte doch nicht gern es mit so mächtigen Nachbarn verderben, und doch empörte sich sein Rechtsgefühl dagegen, eine adelige Person zu verschonen mit der Strafe für ein Verbrechen, das schon so viele Weiber geringen Standes mit dem Scheiterhaufen gebüßt hatten. Hätte er am Ende auch nachgegeben, aus Besorgniß, in böse Händel verwickelt zu werden, so lag ihm die Furcht, daß die Hexe, wenn sie freigelassen würde, durch ihren Teufelsbuhlen ihm das Genick abstoßen lassen würde, doch viel näher.

Um indeß jeden Vorwand zu gerecht scheinenden

Beschwerden zu beseitigen, nahm er den Schein großer Milde an, und äußerte sein Bedauern gegen die Gesandten, daß ein Fürst den starken Lauf der Gerechtigkeit nicht aufhalten könne, ohne seine heiligsten Pflichten zu verletzen und dem Volke jede Garantie einer Rechtssicherheit zu entziehen. Nur mildern dürfe der Fürst in solchen hochwichtigen Angelegenheiten, und was in dieser Hinsicht möglich sei, solle geschehen.

Nun wurde dem Amtshauptmann zu Satzing Auftrag gegeben, die Sidonie von Bork ihrem hohen Range gemäß anständig zu behandeln, auch ihr zu gestatten, über ihren geringen Nachlaß testamentarisch zu verfügen.

Von dieser, doch wenigstens einen Schatten von Milde athmenden Verfügung hatte der jetzige Advocat **Dr.** Alfred zu Stettin, vermöge seiner vielfachen Geschäftsverbindungen, Nachricht erhalten. Darauf baute er den Plan, sie zu retten, oder doch ihr Loos zu mildern, und wenn dieses nicht zu erreichen stehe, wenigstens die Vollziehung so lange hinauszuschieben, bis die mildere Hand der Natur der Unglücklichen die Augen schließen würde.

Er sprach darüber mit seiner geliebten Maria, und diese war sogleich bereit, mitzuwirken. Sie be-

gab sich nach der Oderburg und verlangte als nahe Verwandte der unglücklichen Sidonie Zutritt zu derselben zu erhalten. Dieses wollte man ihr nicht abschlagen, in Folge der vom Hofe eingegangenen milderen Bestimmung.

Sidonie hatte indessen reinliche Kleidung erhalten, man hatte ihren schwachen verrenkten Gliedern die drückenden Eisenfesseln abgenommen, und seit langer Zeit zum ersten Male athmete sie wieder die frische Kühle eines heiteren Sommerabends, denn sie saß am offnen Fenster eines freundlichen Thurmgemachs in der Oderburg. Nur noch die Eisenstäbe vor den kleinen Fenstern erinnerten sie an den Verlust der Freiheit, eine Erinnerung, die hier sich ihr um so schmerzlicher aufdrängen mußte, als sie unten in der Tiefe der weiten Landschaft mit dem duftigen Hintergrunde den breiten Oderstrom glänzen sah, auf welchem weiße Segel wie stille Schwäne daherzogen. Wiesen und Waldungen trugen die grünen Farben der Hoffnung; aber dort lag Satzing mit seinem düstern Schlosse, wo der strenge unversöhnliche Amtshauptmann hauf'te, und unten, in der Tiefe unter ihrem Fenster, Stettin — die damals noch so finstere Stadt Altstettin mit ihren hohen Giebeldächern von bemoos'tem Schiefer.

Dort aber residirte der noch viel strengere Herzog Franciscus. —

So hatte das freundliche Bild — wie auch das harmlose Leben der Menschen — seine Wonne und seine Schmerzen gebracht.

Was hatte sie von der nächsten Zukunft zu hoffen? — Rettung gewiß nicht! — Wenn es auch Stunden gab, in welchen der Aufblick in den reinblauen Himmel und der zum offnen Fenster hereinwehende Gottesodem der Natur ihr einen milden Hoffnungsstrahl in die Seele goß, so mußte doch bald die düstere Gewißheit, daß ihr hartes Geschick unwiderruflich beschlossen sei, sie wieder in ihr trübes Hinbrüten versinken lassen.

Nun blickte sie zurück auf ihr vergangenes Leben. Schmach und Folter hatten ihren Stolz gebrochen, und der Hinblick auf ein versöhnendes Jenseits — der letzte Trost der Leidenden im Erdenwallen, wenn kein anderer mehr verfangen will — hatte ihre Seele gereinigt von der Bitterkeit des Gefühls, das sie zur Feindin der Menschen gemacht hatte. — Nun fing an ihr Rückblick in das eigne Leben sich aufzuhellen, und sie erkannte mit Reue, daß sie sich allerdings viel vorzuwerfen, und durch

Unvorsichtigkeit und Unverträglichkeit sich ihr Unglück selbst zugezogen habe.

Darin aber lag noch das tiefste Weh ihres freudenlosen Daseins, daß ihr das stolze Gefühl, unschuldig zu leiden, entging. Unmerklich indeß gewann ihre Seelenstimmung damit die mildere Wehmuth, welche zu einer frommen Ergebung in den Willen der Vorsehung hinführt, und den geistigen Aufblick zu dem himmlischen Vater aller Unglücklichen.

So saß sie, die bleiche hohe Greisin, mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, gegen die hohe Rücklehne ihres Sessels gelehnt, gleich einer Abgeschiedenen, als die Thür ihrer Zelle sich öffnete und mit einem Gefühl, das sich nicht beschreiben läßt, Maria hereintrat, in Begleitung des Kerkermeisters.

Erschreckend und bebend, mit unwillkürlich gefalteten Händen, blieb sie stehen nahe der Thür. Auch der Gefangenwärter stand still. Er hielt die hohe Greisin für entschlafen, und zum ersten Male erwachte in dem rauhen strengen Manne ein Gefühl von menschlicher Theilnahme, mit einem geheimen Grauen verbunden, das ihn selbst überraschte weil er Aehnliches noch nie gefühlt hatte.

Sidonie hatte das Oeffnen der Schlösser und das Eintreten von Menschen wohl gehört; aber ihre Phantasie war so eben beschäftigt, ihr himmlische Bilder vorzuspiegeln. Sie sah mit geschlossenen Augen den Himmel offen, Engel und himmlische Jungfrauen empfingen ihre Seele und führten sie um Gnadenschloß des Allerbarmers, der im lichten Strahlenkranz des Himmels thronte und ihr Vergebung der Sünden und Aufnahme im Reiche der Seligen verhieß. Harfenklänge umsäuselten ihr Ohr, und wunderbarer Rosenduft wallte ihr entgegen. In diesem frommen Traumgesicht wollte sie sich nicht stören lassen. Erst als es immer mehr in grauen Nebel verrann und vor dem Gedanken: sie sind es, die Schergen, die dich zum Tode abholen wollen, sie erschreckend zusammenfuhr, öffnete sie die Augen und erblickte nun das liebliche, ihr so wohl bekannte Mädchen, in dessen blauen Augen die Thränen der Theilnahme glänzten.

Angenehm überrascht, doch wehmüthig lächelnd, reichte sie ihr die dürre Hand, die Maria ergriff und in heftiger Bewegung küßte.

»Du kommst gewiß nicht, um die alte böse Tante zu verspotten« — sprach sie mit einer Milde

und Weichheit, deren man sie bei ihrem früheren vergrillten und erbitterten Wesen gar nicht für fähig gehalten hätte. Und grade dieser weiche wehmüthige Ton ihrer Stimme bewegte Maria so innig, daß ihre Thränen unaufhaltsam rannen.

So bewegt, kniete sie nieder vor ihr auf den Fußschemel, und legte still weinend ihren schönen Blondenkopf auf den Schooß der unglücklichen Greisin nieder. — Erst nach einer langen Pause hatte sie Kraft zu der Bitte: »O meine arme, unglückliche Tante — o bitte, bitte, vergieb mir, wenn ich ein unartiges Kind gewesen bin und Dir Aerger und Kummer gemacht habe.«

»Vergieb Du selbst mir — Du Engel des Lichts!« — sagte die Tante weich — und in ihren grauen Wimpern glänzte seit lange zum ersten Male wieder eine Thräne — »o! ich war eine alte böse, böse Sieben und habe wohl die Zuchtruthe des Himmels, die mich jetzt so schwer getroffen hat, verschuldet. — Könnte ich nur ein Jahr meines Lebens im Stift Mariafließ zurückwünschen — gute, liebe Maria — ich hätte so Vieles wieder gut zu machen; ich wollte jede Stunde meines Daseins anwenden, mich mit Gott und Menschen wieder zu versöhnen. Aber so geht's im Leben: der irrende

Mensch kommt selten eher zur Erkenntniß, als bis es zu spät ist.«

»Du mein gütiger Himmel — theure, verehrungswürdige Tante« — rief Maria aus, indem sie noch einmal ihre Hand küßte — »bei Gott ist ja kein Ding unmöglich; eben deshalb komme ich ja, um noch Hoffnung, vielleicht Rettung zu bringen. — Mein Bräutigam ist jetzt Doctor der Rechte und Advocat, der im Rufe großer Geschicklichkeit, Rechtlichkeit und Furchtlosigkeit steht. Er hat mir erzählt, daß bedeutende fürstliche und kurfürstliche Höfe sich beim Herzoge für Deine Begnadigung verwendeten, und daß schon die Verfügung einer mildern Behandlung auf mildere und versöhnliche Gesinnungen schließen lasse — jetzt sei es daher an der Zeit, daß ein furchtloser Rechtsgelehrter noch einmal kräftige Schritte zu Deiner Rettung versuche; mein Alfred ist dazu gern bereit. Er läßt Dir rathen, Du möchtest verlangen, ein Gnadengesuch an den Herzog einreichen zu lassen. Das könne und dürfe Dir unter den vorliegenden Umständen nicht abgeschlagen werden, und dann mögest Du nur getrost meinen Alfred zum Sachwalter fordern und ihm dann vertrauend das Weitere überlassen.«

»Liebes Kind« — sagte Sidonie gerührt und

streichelte ihr die feuchte, glühende Wange —»Du versuchst es vergebens, mir wieder neue Lebenshoffnungen zu wecken. Mit dem Leben bin ich fertig — mit Gott versöhnt, auch ohne die Hülfe eines heuchlerischen Priesters und zelotischen Eiferers — dessen Beistand ja doch der, nach dem Wahn der Menschen ewig verdammten, Hexe versagt würde. Meine Lebensuhr würde ohnehin nach dem ewigen Gange der Natur bald abgelaufen sein. Was verliere ich also an den paar Leidensjahren, die mir Dein Alfred noch zu erhalten wünschte? — — Ich fürchte den Tod nicht, denn ich hoffe, daß er mir den Frieden bringen werde, den ich in den achtzig langen Lebensjahren meines verlorenen Daseins nimmer habe finden können. Nur Eins — fürchte ich: es ist ....« und dabei hielt sie ein — und gepreßt von innerer Angst, stockte ihr Athem — »es ist — das Feuer!« — schrie sie auf und sank zurück, beide Augen mit den Händen bedeckend — »lebend verbrannt zu werden — langsam gebraten, Glied vor Glied — bis es an das Innere kommt und das Herz still steht — — diese Gluth — diese Angst! — O Heiland — sie haben mir Schmerz genug gemacht! — Meine Nerven sind zu zart — zu schwach — ich ertrage den Schmerz

nicht — — und so langsam brennen — brennen!« —

Ein heftiges Schluchzen schien ihr die Sprache erstickt zu haben; es war als ob ein Krampf ihr die Kehle und die Brust zuzöge. — Maria stand zitternd und unschlüssig gegenüber. Sie überraschte sich auf dem mitleidigen Wunsch, daß dieses der letzte Todeskampf der unglücklichen Tante sein möge.

»O Gott, es ist schrecklich« — rief sie aus — »eines Menschen Tod wünschen zu müssen, weil die Fortdauer des Lebens nur noch Härteres zu bringen haben würde.«

Es war eine schaurige Pause — dann rief Sidonie aus: »Um Gottes Barmherzigkeit willen — nur um das Schwert will ich flehen — dem Tode durchs Schwert — böte ich noch heute meinen Hals!«

Entsetzlicher Wunsch! — Nur die Furcht vor dem Feuer — und Hoffnung, im Fall der Gnade durch das Schwert hingerichtet zu werden, bewog Sidonie, um Gnade zu bitten und zu verlangen, daß ihr Alfred als Sachwalter beigeordnet werde.

Man wagte nicht, ihr diesen Wunsch zu versagen. Der Herzog gewann dadurch Zeit, sich mit den auswärtigen Höfen, die sich für Sidonie ver-

wendeten, zu verständigen, zugleich auch zu beweisen, daß ihr weder der Weg Rechtens noch der der Gnade abgeschnitten werde. Je fester sein Entschluß war, die Strenge des Rechts walten zu lassen, um sein Leben zu sichern, um so vorsichtiger wurde jeder Schritt vermieden, der nur den Anschein einer leidenschaftlichen Verfolgung hätte gewinnen können.

24.

Alfred war äußerst bewegt, als er Sidonie sah, obgleich er auf ihren Anblick bereits durch Maria's ergreifende Schilderung vorbereitet war. — Was ihn so bewegte, war wohl mehr als menschliches Mitgefühl. Nie hatte er zuvor Sidonie gesehen. Er hatte sich von ihr die abschreckendste Vorstellung gemacht. Alle Häßlichkeit eines bitterbösen alten Weibes mußte nach seiner vorgefaßten Meinung über sie ausgegossen sein; und so war es auch wohl der Fall, so lange noch Leidenschaften in ihrem Innern wütheten, im Zorn ihre Augen funkelten und Zanksucht ihr Antlitz röthete. — Nun war es anders. — Er sah eine hohe, anständig nonnenhafte

n Grau mit einem weißen Tuche bekleidete Ma-
rone, von feinen bleichen Gesichtszügen, die, seit-
em sie mild und leidend geworden waren, einen
ehr edlen Ausdruck hatten und noch immer einige
Spuren vormaliger Schönheit verriethen, und was
ihn noch am meisten ergriff — ein unerklärliches
Naturspiel — jene wunderbare Aehnlichkeit mit sei-
er an der Schwindsucht verstorbenen Mutter. So
atte sie auf dem Todtenbett ausgesehen — so ver-
hlossen waren ihre tief liegenden Augen gewesen,
dünn und leicht gebogen ihre Nase, so klein und
ngefallen ihr Mund — so tief gefurcht ihre Wan-
en — obgleich sie noch viel jünger gewesen war,
enn sie zählte vielleicht kaum 35 Jahre, als sie vor
nigen Jahren verstarb.

Seitdem Sidonie der Welt entsagt hatte, war
e immer schwer aus ihren Träumen zu wecken —
eses wachende Traumleben brachte ihr die freund-
chen Bilder einer schönern Welt in ihr hoffnungs-
ses Dasein.

Der Gefangenwärter mußte sie erst anreden und
r sagen, daß ihr Sachwalter hier sei, um ihre
Wünsche zu vernehmen. Nun schlug sie die Augen
if und blickte Alfred wehmüthig lächelnd, doch mit
nem Wohlwollen an, das sie sich selbst nicht er-

klären konnte. — So hatte auch seine gute Mut
ter ihn in ihrer letzten Scheidestunde angelächel
Es wurde ihm unbeschreiblich wehmüthig ums Her
bei dieser Erinnerung. Auch sie empfand für de
jungen Mann eine Zuneigung, wie sie noch n
für einen Menschen empfunden zu haben sich e
innern konnte. — Beide behielten indeß ihre G
danken für sich, und der junge Anwalt eröffne
das Geschäft, weshalb er hergekommen war, inde
er sich mit Theilnahme nach allen nähern Umstä
den der Anschuldigung und des Processes erku
digte. —

So mochte wohl die Unterhaltung eine hall
Stunde gedauert haben, als Sidonie bemerkt
»Das kann Euch ja doch Alles nichts helfen, mei
gelehrter Doctor. Ich habe ja Alles, was man vo
mir verlangte, und mehr noch auf der Folter g
standen, weil ich lieber sterben wollte, als sold
Schmerzen erdulden; allein Eins habe ich noch nic
bekannt, und dieses Eine will ich Euch sagen, d
mit Ihr es dem Herzoge meldet; vielleicht ist es de
Einzige, worauf er noch Rücksicht nimmt, mei
Strafe zu mildern.«

»Sagt an, ehrwürdiges Fräulein!« —

Erst ließ sie sich strengste Verschwiegenheit von hm versprechen; dann erröthete sie und konnte lange nicht Worte finden. Endlich stammelte sie fast: Junger Mensch, neige Dein Ohr an meinen Mund nd höre das Bekenntniß einer alten Person, die ange auf die Würde der Jungfräulichkeit getrotzt at und stolz gewesen ist — die aber auch ihr hei- es Blut und ihre schwache Stunde gehabt hat — Du kennst doch mein Verhältniß zu Herzog Ernst on Wolgast — Ernst dem Schönen — . . . . .?«

»Ja, Maria hat es mir vertraut.«

»Nun denn, Dir will ich es sagen — die Con- entualinnen im Stift würden nur darüber spotten, enn sie es erführen — ich habe auf der Folter ekannt, daß ich mit dem Teufel Buhlschaft ge- ieben . . . . .«

»Eine Unmöglichkeit — baarer Unsinn.« —

»Nicht so ganz — aber der Teufel, der mich erführte und dann verließ, war . . . . . Herzog rnst der Schöne — und das Kind unserer un- lücklichen Liebe — — von mir heimlich geboren - unter fremden Leuten erzogen, von mir später us falscher Scham verleugnet und dann vergessen - war . . . .«

— »Um Gott — wer war dieses Kind? —

— »War ein Mädchen — Adelgunde getauft — der Prediger, in dessen Hause ich entbunden wurde — der das Kind erzog — es dann für das seinige ausgab . . . .«

»War doch nicht Pastor Böck zu Oderbrück —?« —

»Ja, Böck zu Oderbrück.«

»Heiliger Himmel — meine Mutter — war Ihre Tochter! sie verheirathete sich schon in ihrem siebzehnten Jahre an einen Kaufmann, Namens Olaf Petersen, in Königsberg, und ich bin Alfred Petersen — der einzige Sohn aus dieser Ehe.«

»Alfred — mein Enkel!« — rief die Greisin und streckte ihre bebenden Arme aus, den Wiedergefundenen zu umfangen — Dieser aber sank auf seine Kniee, küßte ihre Hände und rief: »O meine arme, unglückliche Großmutter, segne mich — Deinen Enkel! — Der Unglückliche steht ja dem Himmel näher, als die Glücklichen — o Mutter meiner schon zu Gott gegangenen Mutter, gieb Deinem Enkel den Segen, und Gott wird ihn erhören.«

— »Gott segne Dich, mein theurer Enkel« — prach die Greisin — »möge der Allerbarmer Dei- em Leben und dem Deiner Geliebten das Glück ulegen, das er mir zur wohlverdienten Strafe ıtzogen. Für Dein irdisches Wohl kann ich nichts ıehr thun, als Dich durch ein Testament zu mei- em Erben einsetzen und Dir den Schatz anzeigen, :n ich gespart und vergraben hatte, um keinen Jenschen durch mein Erbe zu erfreuen. Du sollst ıdurch in den Stand gesetzt werden, Deinen lieb- :n Wunsch zu erfüllen — Deine Maria zu ehe- hen.

Und nun vertraute sie ihm, daß sie ihre Erspar- sse in eine kleine eiserne Cassette verschlossen, die im Keller der Klosterruine am Strande unter nen Stein, dessen Lage sie genau bezeichnete, ver- ckt habe. Dort werde er zugleich Briefe des Her- zs Ernst finden, woraus hervorgehen würde, daß Sidoniens Kind als das seinige anerkannt habe. tzt wolle sie es ihm überlassen, davon einen Ge- uch zu machen, der sein zeitliches Glück beför- n würde.

»Meine gute Großmutter« — entgegnete Al- d und küßte ihr gerührt die Hand — »ich fühle

mich durchdrungen von Ihrer Güte — Gott weiß wie glücklich es mich gemacht haben würde, hätt ich meine theure selige Mutter damit erfreuen kön nen; aber ich für mein Theil entsage gern jed Standeserhöhung, die nur mit Indiscretion ein Geheimnisses, welches Ihre jungfräuliche Ehre d Lästerungen der Welt preisgeben würde, erkau werden könnte. Ich verspreche mir übrigens v der Mittheilung dieses Geheimnisses an den Herz keine günstige Wirkung für Ihre Rettung. Im G gentheil würde dadurch auch die immer noch m dere Herzogin von Ihnen abgewendet werden; der diese ist unerbittlich streng gegen jeden Fehltr menschlicher Schwäche. — Also besser, ich blei im bürgerlichen Stande und werde am Ende l lglückt durch meine geliebte Maria im unbemerkt Privatleben, als daß ich den bösen Zungen d Recht gebe, zu rufen: »Steiniget — steiniget s denn sie war eine Gefallene.«

»Ja« — sagte Sidonie, tief bewegt — »i war eine Gefallene, aber die Strafgerichte Gott haben mich wieder aufgerichtet. — Herr, mein G und Richter, in Deine Hände befehle ich meine Se — Dein Wille geschehe; in Ewigkeit — Amen!«

25.

Alfreds Vorstellung zu Sidoniens Gunsten war, wie man es von einem so aufgeklärten Manne, der seiner Zeit vorangeschritten war, erwarten durfte, von den beiden Standpunkten ausgegangen, daß ein auf der Folter erzwungenes und, wenn auch in der Urgicht bestätigtes, doch immer aus Furcht vor erneuerter Peinigung abgelegtes Bekenntniß nie ein treies und wahres sei; daß dieses um so ungültiger sei, als sie sich damit offenbarer Unmöglichkeiten anschuldige, und daß, wenn man auch die Möglichkeit zugeben wolle, doch der volle Beweis fehle. — Alle Gründe des menschenfreundlichen Beccaria und anderer aufgeklärter Rechtsgelehrten unser Zeit, die für die Abschaffung der Folter geschrieben hatten, waren in einer erschöpfenden Darstellung gegen die Beweiskraft der durch solche unmenschliche Grausamkeit erzwungenen Geständnisse gründlich benutzt. Den Hexenglauben aber focht man an mit allen Gründen der Vernunft und Religion, die man in unsern aufgeklärten Zeiten für lächerlich halten würde — weil es überhaupt lächerlich ist, einen Wahn zu bekämpfen, der längst schon

aus dem Volksleben verschwunden ist. Aber da
mals war es anders. Die Gelehrten auf den Uni
versitäten, wie die achtbarsten Richter, das Vol
und die Fürsten, Alles glaubte an Hexenwerk un
Teufelsspuk, und alle Gelehrsamkeit erschöpfte sic
in den scharfsinnigsten Erklärungen der Möglichke
solcher unmöglichen Dinge. Man hatte den Abe
glauben in wissenschaftliche Systeme gebracht, un
zahlreiche alte Manuscripte und Bücher wurden a
untrügliche Beweisstellen citirt. Wer sich unte
fing, daran zu zweifeln, wurde mitleidig belächc
— ein Freigeist und unwissender Mensch gescho
ten, und so fehlte denn nicht viel, daß man de
vorlauten jungen Advocaten, über sein unberufen
Bestreiten der Tortur und des Hexenglaubens, d
Proceß gemacht hätte. Auf Befehl des Herzo
wurde er vor das Hofgericht beschieden und erhi
vor dem vollen Gericht einen nachdrücklichen Ve
weis über seine ungeheure Anmaßung, mit de
Bedeuten, daß bei dem geringsten Rückfall solch
Monomanie — er von der Praxis removirt werd
solle und Gefahr laufe, als Verrückter ins Irre
haus gesperrt zu werden.

Alfred entgegnete nichts, sondern verbeugte s
mit einem ironischen Lächeln.

Der Herzog aber ließ der Sidonie noch die Frage stellen, ob sie das Hexenwerk, wodurch sie die Fürsten und Prinzen des pommerschen Gesammthauses unfruchtbar gemacht habe, wieder aufheben könne und wolle, und ob sie Bürgschaft stellen könne und wolle, daß keinem derselben durch ihren Teufel **Chim** das Genick abgestoßen werde; dann solle Gnade vor Recht ergehen.

Sidonie lachte hell auf über diesen neuen Unsinn, und vor innerer Empörung darüber gab sie spottend die ironische Antwort: »Meldet Seiner Gnaden dem Herzog meinen tiefsten Respect, und sagt ihm, die Hexe Sidonie habe das Hexenwerk, wodurch dieses unabänderliche Verhängniß über das hochfürstliche pommersche Haus beschlossen sei, mit einem Hängeschloß versehen; dieses habe sie in das fließende Wasser geworfen und den Teufel befragt, ob er dasselbe Schloß wieder schaffen könne, aber ihr **Chim** habe geantwortet: nein, das sei ihm verboten; der Herzog Franz werde sterben, ein Jahr, nachdem er sie habe als Hexe verbrennen lassen.

»Dann soll sie nicht als Hexe verbrannt werden« — sprach der Herzog erschreckend, und nun erließ er ein Begnadigungsdecret des Inhalts: »Wir

Franciscus, Herzog ꝛc., haben, bewogen durch die uns angestammte Milde, in Anbetracht der hohen Familie der Inquisitin Sidonie von Bork und der Verwendung hoher fürstlicher und kurfürstlicher Häuser, huldreichst zu beschließen geruhet, für diesmal Gnade für Recht ergehen lassen zu wollen, indem Wir die erkannte Strafe des lebendig Verbrennens auf dem Scheiterhaufen in die mildere, und dem adeligen Range der Inquisitin angemessenere, das Schwert, zu verwandeln, und soll dieselbe daher mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht, jedoch ihr todter Körper verbrannt, und ihre Asche in das Wasser gestreut werden.«

Das war die entsetzliche Milde, welche gegen die arme Sidonie angewendet wurde. — Das Verbrennen des Körpers und in das Wasser Streuen hatte er nicht gewagt ihr zu erlassen, weil, nach dem Volkswahn, eine Hexe so lange Macht behalte, als ihr Körper noch nicht völlig vernichtet sei. Ohne dies würde sie ihren Kopf wieder aufgesetzt, und das Werk der Rache mit Hülfe ihres Teufelsbuhlen begonnen haben. Noch im Herbst desselben Jahres, 1620, wurde dieser entsetzliche Gnadenact vollzogen. So geschah auf der Richtstätte vor dem

Mühlthore von Altstettin, unter dem Zujauchzen einer ungeheuren Volksmenge. — Erst späteren Jahrhunderten war es vorbehalten, die dem Wahne geopferte adelige Matrone zu entsündigen.

Herzog Franz aber überlebte nicht lange diesen empörenden Act seiner wahngläubigen Gerechtigkeit.

Vom Todestage der unglücklichen Sidonie an überfiel ihn eine ungeheure Angst, daß dennoch der letzte Fluch dieser Hexe in Erfüllung gehen werde, weil er sie ja doch — wenn auch nur ihren todten Körper — auf dem Scheiterhaufen habe verbrennen lassen. — Diese Furcht ließ ihm weder bei Tag, noch bei Nacht einige Ruhe. Um sich zu betäuben, trank er ungeheuer viel Wein. Immer mehr stieg ihm das Blut davon zu Kopf. Eines Tages erhob er sich in ziemlich heiterer Weinlaune von der Mittagstafel, schwankte und fiel, gelähmt an allen Extremitäten, zu Boden. Auch Sprache und Bewußtsein waren ihm vergangen. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen, und nach drei Tagen war er todt.

Das Volk sagte: Da haben wir es ja — der Ahim der Hexe Sidonie hat sie gerächt und ihm das Genick abgestoßen.

26.

Der böse Jäger, mit dem einen Arm und ohne Hand, war durch das Fehlschlagen aller Lebenspläne und durch seine eigene hülflose Lage vergrillt und verbittert, und schien nur noch zu leben, um dem Amtshauptmann das Leben sauer zu machen, indem er ihn mit unerhörter Frechheit und Anmaßung ärgerte, wie er nur konnte und mochte.

Mehr als zehnmal war es schon zwischen ihm und dem Amtshauptmann zu den heftigsten Scenen gekommen. Am Abend des Tages, an welchem Sidonie von Bork hingerichtet war, hatte er ungestüm verlangt, daß ihm der Amtshauptmann einen besonderen Wärter halten und eine lebenslängliche Pension aussetzen solle, da er — wie er vorgab — auf der Jagd, im Dienst des Herrn den rechten Arm und die linke Hand verloren habe. Der Amtshauptmann aber, der täglich geiziger und knauseriger geworden war, entgegnete drohend, daß er verdiene, für seine Impertinenzen ins Hundeloch gesteckt und dann aus dem Schlosse gepeitscht zu werden.

»Ho ho« — höhnte der Jäger — »versucht's nur — versucht's — dann ruhe ich nicht eher, als bis ich Euch dahin gebracht habe, wo die Sidonie heute durch Eure liebreiche Sorgfalt verendet ist.«

Der Wortwechsel wurde heftiger. — Der Diener warf dem Herrn sein Schatzgraben und sein Studiren in Zauberbüchern vor, und der Herr sagte: »Darüber werde ich mich schon zu rechtfertigen wissen. Ich studire den Aberglauben, um ihn desto kräftiger verfolgen zu können; aber gegen Dich werde ich morgenden Tages eine Denunciation einreichen; denn ich habe im Stillen Beweise gesammelt, daß Du ein Erzhexenmeister bist und mit dem Teufel im Bunde stehst — ho ho, Dich wollen wir schon fassen; dem Amtshauptmann wird geglaubt, und der Lump mag sagen, was er will — sein Wort gilt nichts.«

»Der gnädige Herr hat recht« — sagte der Jäger ironisch — »deshalb wird der Lump den Versuch machen, sich selbst Recht zu schaffen.«

Und als spät in der Nacht der Amtshauptmann in ersten Schlaf lag, schlich sich der Jäger in die Küche, holte einen Feuerbrand mit den Zähnen und zündete leise und geschäftig schnell die Papiere

auf dem Actentisch des Herrn an. Die Flamme ergriff sogleich die Actenregale und das Wandgetäfel, lief an den Vorhängen weiter, in den Alkoven und ergriff dort die Vorhänge des Betts, worin Herr Jost im ersten tiefen Schlafe lag.

Kaum sah der böse Jäger sein verruchtes Werk gelungen, so lachte er höhnend auf und wendete sich, um den Ausgang zu suchen. Aber der Wind hatte die schwere Eichenthür des dorthin führenden Ganges ins Schloß geworfen, und ohne Hände konnte er mit aller Anstrengung sie nicht wieder öffnen. — Nun stürzte er auf seine Kniee, und schrie: »Satan, Satan, wo bist Du? — erlöse meinen Leib aus diesen Flammen und empfange die Seele des Verdammten zur Hölle!«

In diesem Augenblick fühlte er sich umkrallt ins Genick gepackt. — Er glaubte, es sei der Teufel, der ihn holen wolle; aber es war der Amtshauptmann, der im Hemde, das schon Feuer gefangen hatte, aus dem Bette gesprungen war, und den Buben packte, der dieses entsetzliche Unheil angerichtet hatte. Beide rangen mit einander den letzten Kampf der Verzweiflung — der Amtshauptmann bemühte sich, den schwarzen Jäger zu e

würgen, und dieser hatte sich mit den Zähnen festgebissen in dessen Kehle.

So, in schaudervoller Umhalsung, fand man nach einigen Tagen Beider Leichen halb verkohlt unter den Brandruinen des massiven Hauses. Ein eingestürztes Gewölbstück hatte der Zufall über sie hergeworfen, so daß die Flammen ihre Körper nicht hatten in Asche verwandeln können.

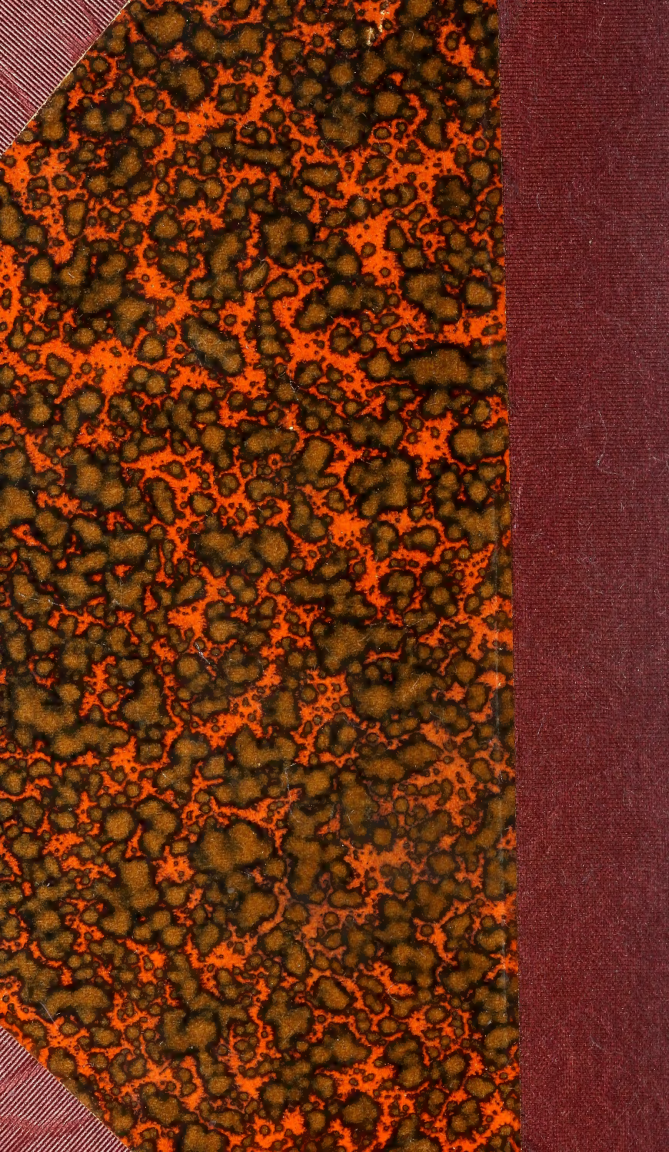
Auch eine schwere eiserne Kiste wurde aus dem Brandschutt hervorgezogen. Als sie von Gerichtswegen geöffnet wurde, fanden sich noch große Massen von Gold und Silber, zum Theil mit der Aufschrift: Pupillengut, meiner Mündel Maria von Wedel gehörig — und dann in einer Kapsel das Testament des alten Hofrichters von Bork, wonach seiner Tochter, Sidonie von Bork, das ganze reiche Allodium zugeschrieben war.

Doctor Alfred aber legitimirte sich, durch das Testament der Sidonie von Bork, als deren Universalerben, erhob den Schatz derselben aus der Klosterruine, nahm die ihr zugefallenen Allodialgüter in Besitz und heirathete seine geliebte Maria — die ebenfalls reich war durch die Rückgabe ihres Erbtheils.

Mit dieser zog er in ein mehr südlich belegenes

Land, in welchem Fürst Roger die ihm indeß angefallene Regierung zum Heil und Segen des Landes führte. Seine Gemahlin war Blanka, die einzige Tochter des Herzogs Franz von Stettin. — Die Verständigung, Anerkennung und Vermählung war noch vor dessen Ableben erfolgt.

Das aus dieser glücklichen Ehe entsprungene Fürstengeschlecht blüht heute noch als eins der geachtetsten in Deutschland.

Alfreds und Maria's Nachkommen aber gehören zu dem begütertsten und angesehensten Adel im südlichen Deutschland.

Druck von E. Polz in Leipzig.